

DAS MAGAZIN DER DEUTSCH-INDONESISCHEN GESELLSCHAFT

2/97

ARCHITEKTUR

Inhalt

ARCHITEKTUR

REPORTAGEN

RUBRIKEN

Gedanken zum Thema

von Lena Simanjuntak

Bei der Beschäftigung mit der indonesischen Architektur muß man zwei Aspekte berücksichtigen - traditionelle Architektur einerseits und moderne andererseits. Die traditionelle Baukunst weist starke Bezüge zu unterschiedlichen Glaubensvorstellungen sowie zur Umwelt auf. Deshalb haben Raum, Material, Form und Gestaltung symbolische Funktionen. Den vielen Kulturen entsprechend gibt es auch sehr verschiedene Architektur-Stile.

Abgesehen von Bauten aus der Vorzeit kann man bis heute historische Gebäude - oder wenigstens deren Relikte - auch historischen Entwicklungen zuordnen: Von der Besiedlungszeit der Hindus über chinesische, arabisch-moslemische, portugiesische, holländische bis zu zeitgenössischen Bauten. Darüber hinaus kann man den vielen Völkern unterschiedliche Baustile zurechnen. Eine einheitliche indonesische Architektur gibt es demnach nicht. Zu verschieden waren die gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen, unter denen Menschen Häuser errichteten.

Als ein Beispiel habe ich die Bauweise der Batak aus Nordsumatra vor Augen. Allein die fünf verschiedenen Batak-Völker haben bereits fünf unterschiedliche Stile und Techniken entwickelt. Bei den Toba-Batak führt in einem traditionellen Pfahlbau die Treppe von unten durch den Boden in den Hauptraum - und nicht von außen durch die Wand. Vor dem Betreten eines solchen Hauses muß ich mich schon darauf einstellen, wie ich in den Raum hereinkomme, nachdem ich zuvor an der Fassade schon Echsen-Symbolen begegnet bin, die das Haus behüten. Außerdem weiß ich durch die Konstruktion und die Form des Daches sowie die verwendeten Farben (weiß, rot, schwarz), daß ich in einem Toba-Batakhaus bin. Der Hauptraum kennt keine Unterteilung durch Wände; nur aus der Anzahl der Feuerstellen ersehe ich, wieviele Familien hier leben. Möbel gibt es keine, nur Strohmatten (*tikar*) dienen als Sitz- und Schlafgelegenheit. Haushaltsgegenstände und Lebensmittel hängen von der Decke. Der erste Blick in den Raum zeigt mir also schon, mit wem ich es zu tun habe, was es zu essen gibt und was die Leute besitzen - es gibt so gut wie keine Geheimnisse.

Oben unter den Dachbalken ist der Sitz der Gottheiten, der Ahnen; im Hauptraum leben die Menschen, und unter dem Haus ist der Platz der Tiere. Diese funktionale Teilung entspricht zugleich dem Weltbild der Batak. Das Baumaterial ist der umliegenden Natur entnommen: Holz für Boden und Wände und Baumbast für das Dach. Beim Besuch eines solchen Hauses entsteht für mich direkt eine emotionale Beziehung, ich fühle mich in den Lebensraum im wahrsten Wortsinn einbezogen.

Wenn ich im Unterschied dazu ein modernes Haus betrete, habe ich womöglich eine Beziehung mit dem Gastgeber, doch selten erfahre ich eine vergleichbare Ansprache zum Raum oder Gebäude wie in einem Batak-Haus; denn dieses 'erzählt' mir direkt eine Geschichte. Die moderne Architektur spiegelt eher den individuellen ökonomischen Status des Hausbesitzers wider als die Lebensbedingungen der Gesellschaft.

In den letzten Jahren habe ich eine interessante Beobachtung gemacht: Jetzt werden auch moderne Häuser im traditionellen Stil errichtet - allerdings aus Beton, mit Stahl und Glas. Die Form wird erhalten, aber das Material ändert sich. Inwieweit wird das neue Material nicht nur die Bausubstanz verändern, sondern auch die Denk- und Lebensweise? Läßt sich Tradition nur durch die Form bewahren? Welchen Weg wird Architektur in Indonesien einschlagen?



Adatshäuser in Tanah Toraja, Sulawesi



Pfahlbauten an der Küste von Palopo, Sulawesi



Dorf bei Lembang, Westjava

Lebensräume in Indonesien. Zeichnungen von Peter Berkenkopf

Tan Hock Beng

Tropische Architektur

Den tropischen Baustil gibt es nicht und hat es auch noch nie gegeben. Und die Länder der Tropen haben natürlich auch keine gemeinsame oder kulturelle Basis. Das zwischen Pazifik und Indischem Ozean gelegene Südostasien hat schon in frühester geschichtlicher Zeit sowohl durch die Praxis des Animismus wie auch durch den ständigen Kontakt mit anderen Kulturen eine eigene Identität entwickelt.

Der Begriff Südostasien, der ein Gebiet von außerordentlicher Vielfalt bezeichnet, wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg gebräuchlich. Dieser dichtbevölkerte Teil der Erde, in dem mehr als 300 Millionen Menschen leben, weist auch eine große Vielfalt von Bauformen auf, die im Lauf der Jahrhunderte durch fremde Einflüsse geprägt wurden.

Zwischen 600 und 400 v.Chr. gelangte die auch als Bronzezeit bekannte Dong-Son-Kultur von China nach Vietnam und breitete sich sehr schnell im übrigen Südostasien aus. Archäologen haben auf abgelegenen indonesischen Inseln großartige Bronzetrommeln und andere künstlerische Motive aus dieser Zeit gefunden, woraus sie folgerten, daß Dong-Son-Wanderstämme schon sehr früh die einheimische Inselkultur Südostasiens beeinflußt hatten. Einer der größten Kunstgegenstände aus dem Gebiet - der „Mond von Pejeng", eine Kesseltrommel aus Bronze - stammt wahrscheinlich aus der Dong-Son-Kultur und wird in einem Dorftempel in Gianyar, Bali, aufbewahrt. Diese Trommeln weisen kunstvoll verzierte Oberflächen auf. Darstellungen von Häusern auf Pfählen, Booten und Menschen bei der Arbeit. Andere archäologische Funde lieferten weitere Hinweise auf Kontakte zu China, die bis in die Zeit der Han-Dynastie zurückreichen, während im 6. Jahrhundert v.Chr. indische Sagen wie das Ramayana und das Mahabharata von frühen Kontakten zu Indien zeugen. Die in Sanskrit verfaßten Texte wurden von den Einwohnern des indonesischen Archipels übersetzt und sind seitdem eine Quelle der Inspiration für zahllose Dramen, Tänze und architektonische Schmuckelemente gewesen.

Das Eindringen der Chinesen und Inder in Südostasien war nicht die Folge von militärischer Invasion, sondern von Handelsbeziehungen. Angelockt durch den Reichtum an Gold, Zinn, Teakholz und Gewürzen errichteten diese seefahrenden Händler ihre Stützpunkte und verbreiteten ihre Sprachen, Religionen, politischen Konzeptionen sowie ihre Bauformen. Zu den Höhepunkten asiatischer Architektur zählen die großartigen Tempel von Angkor Vat in Khmer, der massige Hindu-Tempel von Prambanan (auch Loro Jonggrang) und die edle buddhistische Stupa von Borobudur auf Zentral-Java. Angkor Vat ist ein Wunder an Geschlossenheit und Harmonie. Ein weiterer monumentaler Hindutempel ist die Loro Jonggrong-Anlage, die Ende des 10. Jahrhunderts errichtet wurde und als der Tempel Javas mit den elegantesten Proportionen gilt. Borobudur, das größte buddhistische Baudenkmal der Welt, ist zweifellos eines der eindrucksvollsten, je von Menschenhand erschaffenen Monumente. Diese Megabauten lassen den mächtigen Einfluß fremder Kulturen erkennen.

Im 7. Jahrhundert entwickelte sich das sumatranische Königreich Srivijaya zu einem Zentrum des Mahayana-Buddhismus. Dieser Bewegung verdanken wir eindrucksvolle Steinmandalas, Symbole eines geordneten Kosmus. Mitte des 9. Jahrhunderts prägte das hinduistische Königreich von Mataram die Architektur Javas auf nachhaltige Weise; es war das bedeutendste Reich Zentral-Javas und stand unter dem Einfluß Indiens. Das komplexe System symbolischer Andeutungen in der Architektur war religiösen Ursprungs. Divergierende religiöse Richtungen und synkretistische Bestrebungen von großer Vitalität ließen es noch komplexer werden. Bis zu einem bestimmten Grad spiegeln sich all diese Abweichungen auch in der Architektur wider.

Inzwischen hat sich jedoch die Erkenntnis durchgesetzt, daß dem Einfluß Indiens und Chinas zuviel Gewicht beigemessen wurde. Südostasien ist nicht nur ein Anhängsel Indiens oder Chinas, obwohl seine Kunst und Architektur in dem hinduistisch-buddhistischen Weltbild wurzeln, was sich aus der unmittelbaren Nähe dieser beiden großen Kulturen erklärt. Aber es hat diese Einflüsse nicht nur passiv absorbiert. Die grundlegenden Gemeinsamkeiten südostasiatischer Gesellschaften wurden von vielen Wissenschaftlern vernachlässigt, und das zu Unrecht. Obwohl viele Baudenkmäler auf den Traditionen indischer Baufibeln, den „Shilapashastras" beruhen, zeigt die Geschichte der Architektur in dieser Region, daß sich auch viele eigenständige Bauformen entwickelten, die auf die landesüblichen Bambus- und Holzkonstruktionen zurückgriffen und daneben noch andere lokale Impulse aufnahmen. Archäologische Funde beweisen, daß die ersten Stein- und Backsteinbauten den Holzkonstruktionen nachempfunden waren, und daß Südostasien seit dem neolithischen Zeitalter eigene Formen entwickelt hatte. Die einheimischen künstlerischen Traditionen, die hochentwickelt und ohne Beispiel in Indien und China waren, gingen auf ein Jahrtausende altes austronesisches Erbe zurück.

Der Historiker Daniel Hall schreibt: „ ... auch nach der Einführung der hinduistischen und buddhistischen Lehren bewiesen die früheren religiösen Überzeugungen und Gepflogenheiten große Vitalität, und die beiden Religionen wandelten sich grundlegend, als sie sich auf diesem Terrain ausbreiteten." Die gemeinsame Basis kaschierte also nur ein Geflecht von Ideen und wechselseitigen Einflüssen.

Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens gibt es natürlich auch unterschiedliche gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedingungen sowie einen ungeheuren Reichtum an künstlerischen Ausdrucksmitteln. Hinzu kommen noch die kulturellen Splittergruppen, die in einem unproblematischen Pluralismus friedlich koexistieren. In Indonesien gibt es z.B. über 350 verschiedene ethnische Gruppen, die unterschiedliche Sprachen sprechen und unterschiedliche gesellschaftliche und religiöse Strukturen aufweisen. Angesichts dieser facettenreichen, synkretistischen Gesellschaften Südostasiens wäre es irreführend, von einer nationalen Baukunst oder selbst von einem einheitlichen regionalen Stil zu sprechen.

Die verschiedenen Baustile weisen zwar große Ähnlichkeiten auf, die auf gemeinsame Ursprünge schließen lassen, doch der eigentliche gemeinsame Nenner ist das ungeteilte Interesse, das einem unveränderlichen Faktor gilt: Dem generell feuchtheißen Klima. Die Region war auch als das „Asien der Monsune" bekannt, da beinahe ganz Südostasien vom Monsunwetter beeinflußt wird. Daneben gibt es topographisch bedingte meteorologische Sondererscheinungen wie Taifune und tropische Wirbelstürme. Die Temperaturen bewegen sich zwischen 22 und 32° Celsius, ohne große, jahreszeitlich bedingte Schwankungen. Das Klima ist eindeutig einer der wichtigsten kulturellen und damit auch architektonischen Faktoren. Und es ist auch der Ursprung dieser sinnlichen Qualitäten, die der tropischen Architektur ihre Vitalität verleihen.



Charakteristisch für den tropischen Baustil sind breite Veranden, fließende Übergänge zwischen Innen- und Außenräumen, kühle Innenhöfe, steil emporragende, hohe Dächer mit starken Vorsprüngen und ausladenden Überkragungen, Berücksichtigung von Schatten und Luftbewegung und eine Vorliebe für Holz. Die Verwendung von Holz als Baumaterial bietet sich an, da es im Überfluß vorhanden und am Ort verfügbar ist, nur wenig Wärme speichert und deshalb nur wenig Wärme abgibt. Auch Bambus wird häufig beim Hausbau verwandt; er läßt sich überall beschaffen und einfach ersetzen. Nachteilig sind nur seine kurze Lebensdauer und der schwankende Feuchtigkeitsgehalt.
Leichte, halbdurchlässige Wände waren für diesen Teil der Welt schon immer charakteristisch. Ihre Aufgabe ist es, für einen maximalen Austausch zwischen Innen- und Außenraum zu sorgen. Statt die Einflüsse des Wetters zu eliminieren und die Bewohner von ihrer Umgebung zu isolieren, wird die Außenwelt durch ein System von Öffnungen, bei dem statt Fenstern Holzjalousien verwandt werden, nach innen gefiltert. Auf diese Weise ermöglichen die Gebäude einen direkten Kontakt mit der üppigen Landschaft. Das physische Wohlbefinden wird durch luftiges Gitterwerk noch verstärkt. Hohe Decken sorgen dafür, daß der Luftstrom frei zirkuliert.

Neben den religiösen Symbolen sind auf den wundervollen Flachreliefs von Angkor spitzgieblige Häuser auf hohen Stelzen abgebildet, ein Beweis für die weit zurückliegenden Ursprünge dieser speziellen Bauform. Wie man herausgefunden hat, waren diese auf ungefähr zwei Meter hohen Pfählen erbauten Holzhäuser in ganz Südostasien verbreitet. Eine Ausnahme bildeten die Küste Vietnams, der Osten Javas, Bali und West-Lombok. Im allgemeinen wird der indische Einfluß auf Bali und Lombok dafür verantwortlich gemacht. Auf Pfählen erbaute Wohnstätten schützen die Bewohner vor Überflutungen, sorgen für Bodenbelüftung und ermöglichen es, unterhalb des Wohnraums Dinge zu lagern und Tiere zu halten. Diese aus einheimischen Materialien wie Teak und Bambus erbauten Häuser mit ihren steilen, spitzgiebligen Dächern waren das Produkt einheimischer Handwerker und Künstler.

Viele Architekten, die heute in der Region bauen, scheinen vergessen zu haben, wie sich Klima und Landschaft einbeziehen lassen. Sie sind die Opfer nivellierender Massenmedien und reproduzieren die mittelmäßigen Entwürfe eines internationalen Stils und verschwenden keinen Gedanken an Erinnerung und Kontinuität. All diese importierten Scheußlichkeiten und eklektizistischen Extravaganzen wird man in den Entwürfen der großen Architekten nicht finden. Sie haben sich von dem langweiligen Funktionalismus des Internationalen Stils losgesagt, der ohne Rücksicht auf örtliche Gegebenheiten eine gleichförmige Architektur durchzusetzen versucht. Die Phantasie wird über die Sinne angesprochen, über die Augen, die Nase, den Tastsinn. Für eine Architektur, die sich auf Umgebung und Kontext konzentriert, wird die Quelle der Inspiration immer das Land sein - es ist eine Architektur des „Ortes".
(Aus: Tan Hock Beng *„Tropische Architektur und Interieurs"*)

Titis Basino

Hochbau

Hochbau

Gewöhnlich stehe ich früh auf, um meine Kräutertränke fertig zu machen. Es wäre schlimm, wenn ich das nicht täte. Auf den ersten Blick sehen alle Kräutertränke gleich aus. Sie haben alle die gleiche Farbe und auch ungefähr den gleichen Duft. Doch für meine Nase riechen alle unterschiedlich, und alle haben ihre speziellen Eigenschaften. Wie ein Arzt einem Patienten ein nicht förderliches Medikament verschreiben kann, so können auch meine Kräutertränke auf jeden eine andere Wirkung haben. Nur sind Kräuter viel billiger als die Arzneien der Doktoren, und man stirbt nicht gleich, wenn einem der Trank nicht bekommt.

Wie einer, der seinen Schatz inspiziert, mache ich täglich meinen ganzen kleinen Handel fertig und gieße dann alles in zuvor gesäuberte Flaschen. Die ganze Fracht nehme ich dann in einem Korb im *slendang* auf meinen Rücken, nachdem ich mich so schön wie möglich angekleidet habe - und dann ist es, als läge die ganze Erde in ihrer Schönheit vor mir.

Warum auch nicht? An jeder Straßenecke ruft man mich. Alle Leute aus allen Schichten der Gesellschaft, von Bauarbeitern bis zu feinen Damen in ihren teuren Häusern. Und immer bekomme ich Komplimente, weil mein *jamu* so gut schmeckt und ich selbst so gut aussehe. Die Aufmerksamkeiten und Späße der Bauarbeiter und ihrer etwas gemäßigteren Aufseher, mit denen sie mich hinhalten, finde ich sehr lustig. Es macht den Eindruck, als ob sie durch meinen festen *sarung* und die feingewebte *kebaya* meinen ganzen Körper sehen könnten. Zunächst verstand ich nicht, wozu die dünne *kebaya* gut sein sollte, doch meine Freundinnen konnten mir deutlich machen, daß ich sie tragen mußte, wenn ich viele Kunden anziehen wollte.

So ist es sehr hübsch, wenn eine ganze Gruppe *becak*-Fahrer mir nachruft, und wenn ich viel lache, bin ich in drei-vier Stunden meinen Vorrat los. Ich hätte nicht gedacht, daß das Geldverdienen in einer Hauptstandt so angenehm sein könnte. In meinem Dorf mußte ich für das Geld ganze Tage schwer arbeiten, und trug nicht mal sieben bis neun Flaschen bei mir wie heute. Hier muß ich nur zwei Kreuzungen passieren, und mein *jamu* ist weg.

Doch heute morgen habe ich überhaupt keine Lust, meine Kräutertränke fertig zu machen. Es ist, als hielte etwas von innen mich zurück. Für den jungen Mann, einen meiner Kunden, wird der Geschmack meines *jamu* doch nicht wesentlich sein. Der ist eher entzückt von meinem Busen, der beinah aus meiner straffen *kebaya* springt, und von dem, was ich sonst noch zu bieten habe von den

Hüften bis hin zu meinen Fußgelenken, was übrigens alle sehr zu schätzen scheinen.

Je älter meine Tränke sind, desto bitterer schmecken sie. Das weiß ich, und manchmal gebe ich sie trotzig den Leuten, die mich mit offenem Mund angaffen, um ihnen eine Lektion zu erteilen. Ich sehe dann, wie sie feuerrot werden, da ich viel zu viel *lempoyang* (eine Ingwerart) in ihr Glas gegossen habe. Aber ihre Gesichter grinsen weiter begehrlich.

Den Leuten in teuren Häusern gebe ich immer eine besondere Flasche, denn ich weiß, daß sie nur den besten *jamu* trinken wollen. Ihrem Chauffeur und dem Gärtner gebe ich aus einer anderen Flasche eine viel schwächere Mischung.

Am schönsten finde ich, wenn man mich zu einem großen Bauprojekt ruft. Dann kann ich den ganzen Tag mit den Arbeitern und den Aufsehern flirten. Es stört mich dann nicht, ob ich Gewinn mache oder nicht, denn ich finde es viel zu schön, von allen Männern Komplimente zu bekommen, die sich drängen, um einen Blick auf den Inhalt meiner *kebaya* zu werfen. „Wenn ich dein Mann wäre, würde ich dir eine noch viel dünnere *kebaya* kaufen!" „Puh, und ich würde dann für alle Hansel käuflich sein", sage ich dann kokett. „Käuflich für wen?" „Nun, für die Männer natürlich." „Na, was denkst du. Dann wäre ich der einzige, der das sehen könnte, denn ich würde dich als meine Frau zu Hause einschließen." „Ganz herzlichen Dank." Und alle Zuhörer bersten vor Lachen. Und ich fühle mich im siebenten Himmel. Welche Frau würde das nicht, wenn alle Männer auf sie konzentriert sind?

Jeden Abend sehe ich die Gesichter der Männer vor mir, denen ich bei allerlei Projekten entgegengekommen bin, auch die *becak*-Fahrer mit ihren starken Armen und Beinen. Und die Gesichter lassen mich nicht los, vor allem nicht die der Männer, die besonders auf Heiraten angespielt haben, natürlich nur aus Spaß, um über ihre Müdigkeit hinwegzukommen, jedoch ... ich könnte verstehen, wenn sie alle tief im Herzen davon träumten, daß ich ihnen gehörte, zumindest wenn sie noch nicht verheiratet waren. Als Zeitvertreib vor dem Einschlafen stellte ich mir dann vor, wie es sein könnte, mit einem von ihnen verheiratet zu sein. So einen Nölpeter wie Sartam, den Hauptaufseher beim Bau des Wolkenkratzers, würde ich nie nehmen. Er scheint sehr unachtsam mit Frauen zu sein. Und da er so dick ist, dürfte seine Frau beim Schlafen mit ihm wohl kaum auf ihre Kosten kommen.

Vor dem Einschlafen muß ich auch immer nochmal an Somad denken. Er ist Javaner, und er sieht nicht wie ein gewöhnlicher Arbeiter aus. Eher wie ein Aufseher oder noch höher. Somad guckt immer schweigend zu, wenn ich sein *jamu* einschenke, und er flirtet nie mit mir. Doch ich mag es, wenn zufällig seine Hand meine berührt, wenn ich ihm das Glas reiche. Er ist auch nicht so aufdringlich wie manche Aufseher, die ihre Hand sogar direkt auf meine Brust legen, um zu fühlen, ob manchmal vor Aufregung mein Herz schneller klopft, wenn so viele Männer um mich herum stehen. Natürlich weiß ich, warum sie sich so ungeniert und so daneben benehmen. Sie wollen nur Eindruck machen auf ihre Untergebenen, die natürlich so weit nicht gehen dürfen und höchstens meine Hand oder

meine mollige Wange streicheln dürfen. So kam ich auf die Idee, daß ich es schön finden könnte, mein Leben an das von einem wie Somad zu binden. Von dem Moment an gab ich ihm immer spezielle extra starke *jamu*; wenn er auch nur *beras kencur* bestellt, gebe ich ihm immer einen Trank, der seine Potenz erhöht. Er weiß ja nicht, was er trinkt und schluckt alles. Wenn er mir sein Glas leer zurückgibt, denke ich, daß ich diesem Menschenkörper, den ich meinen Geliebten nenne, einen Stoß Männlichkeit verpaßt habe. Und vielleicht hat niemand gemerkt, daß ich in Somad verliebt bin, bis ich zuletzt zum Bauprojekt kam.

Sie sahen alle düster aus und niemand nahm Notiz von mir. Mein Kommen schien nicht zu ihnen durchzudringen. Ich hüstelte mehrmals, um deutlich zu machen, daß ich da war, doch es kam niemand, um die üblichen Späße mit mir zu machen, und das vermißte ich sehr. Mit gebeugten Köpfen liefen sie alle um mich herum. Sogar der sonst so „handbewegte" Aufseher zeigte sich nicht. Und alle sagten 'nein' auf meine Frage, ob sie heute *jamu* wollten. Beschämt blieb ich noch ein bißchen, eigentlich wollte ich weggehen, aber ich hatte Somad in seinem fahlblauen Hemd noch nicht gesehen. Er kam an dem Tag gar nicht zum Vorschein. Ich war sehr enttäuscht, daß alle so anders mit mir waren als sonst. Ich guckte nochmal nach meinen Flaschen. Endlich wagte ich, innerlich tödlich verlegen, zu fragen, wo Somad sei. „ Was, Somad?" „Ja, und warum seid ihr alle so still?" „Fandest du Somad so nett?" „Überhaupt nicht. Aber man darf doch mal fragen." „Sowas fragst du nicht einfach so, Schwester." „Was fragt ihr denn immerzu, wenn ihr doch alles so gut wißt", sagte ich ärgerlich, als ein Aufseher hinzu kam. „Erschrick' nicht, aber dein Liebster oder was er auch war, arbeitet nicht mehr hier." „Ach, ist er entlassen?" Ich fühlte mich still werden. Unmöglich, daß jemand, der so nett war, wegen irgend einer Sache entlassen werden konnte. „Wo arbeitet er denn jetzt?" Es war, als ob ich ihm schnell folgen wollte. „Sehr weit weg." „Wie weit weg?" „Willst du ihm denn nachfolgen", fragte ein zottig behaarter Mann, der die ganze Zeit mit einem Messer gespielt hatte. „Ich bring dich nicht dahin. Aber in die Nähe bring ich dich." „Was macht ihr alle für dummes Zeug. Wo ist Somad?" „Was bekomm' ich von dir, wenn ich dich zu ihm bringe?" „Wo ist er denn? Weit weg? Er hat nicht gesagt, daß er woanders Arbeit bekommen sollte." „Hat er sonst noch etwas gesagt? Sag' mal. Dann spring ich bei dir für Somad ein. Ich kauf dir alles, was Somad dir versprochen hat." „Nein, er hat mir nichts versprochen, nur ..." „Hat er sein *jamu* nicht bezahlt?" „Nein, das auch nicht." Somad hatte nie Schulden bei mir, da ich ihn nie bezahlen ließ. Nie hatte ich ihm deutlich gemacht, daß er für meine Getränke bezahlen müßte. Ich fand es schön, daß er verstand, daß ich für ihn eine Ausnahme machte.

„Will denn niemand *jamu*?" „Vielleicht morgen, wenn wir alles mit Somad hinter uns haben." „Was ist denn mit Somad? Hat die Polizei ihn mitgenommen?" „ Ja, sowas. Man hat ihn mitgenommen. Sein Schöpfer!" „Was heißt das? Sein Schöpfer ist Gott. Wenn Gott ihn mitgenommen hat, heißt das, daß er tot ist?" „Ja, genau das will ich sagen. Somad ist in Pension. Pensioniert als *kuli*, als Mensch und als Kunde deines Kräutertees." „Wirklich, Mas Abas?" „Ich meine es

wirklich. Heute morgen brachte man ihn ins Krankenhaus. Aber es war hoffnungslos. Sein Kopf war zerschlagen." „Aber wie ist das möglich?" „Geschehen ist geschehen. Such' dir jemand anders von uns aus. Es gibt genug, die viel ansehnlicher sind als Somad." Und auf allen Gesichtern erschien ein verdrießliches Lächeln. Nur der Aufseher hatte Sprüche drauf und bot mir an, seine vierte Frau zu werden.

„Einer deiner Männer ist tot, Mas Abas. Und du stehst hier und redest. Mußt du nicht auf Trauerbesuch?" „Ach, dafür ist jetzt keine Zeit. Alles muß nun schnell, schnell gehen, wenn man nicht zurückfallen will. Das Feuer in der Küche muß brennen, nicht? Wenn wir um einen soviel Sorge tragen, hängt es uns allen an." „Wie froh bin ich, daß ich nicht in eurem Dienst bin. Würde ich sterben, würdet ihr nur Späße machen. Widerlich." „Wer hat gesagt, daß du bei mir angestellt wirst? Ich hab dich doch nur gefragt, ob du meine Frau werden willst." „Gib mir nur meine Freiheit, Mas." Alle mußten lachen, und ich versuchte, bei einem der Arbeiter dahinter zu kommen, wie denn Somad gestorben war. Aber sie brachten kein Wort über ihre Lippen, und das Entsetzen über seinen Tod schien noch auf ihren Gesichtern zu stehen. Ich drang in sie ein. Und schließlich erfuhr ich es.

Frühmorgens wollten die Beamten im Namen der Auftraggeber, die den Wolkenkratzer bauen ließen, das Gebäude besichtigen. Wäre etwas nicht in Ordnung, würde es dem guten Namen des Auftraggebers Abbruch tun. So mußten so schnell wie möglich noch allerhand Sachen gemacht werden. Somad mußte dort die Fenster in Ordnung bringen, wo die Herren zu Mittag essen wollten, auch außen. Ein riskantes Unternehmen, da wenig Zeit war, und ohne Netz. Und Somad hatte Höhenangst. Bei der ganzen Spannung wurde sein Körper dann wie eine dünne Latte vom starken Wind der Jahreszeit weggefegt. Und alle sahen entsetzt, wie er nach Halt greifend wie ein Blatt Papier flatternd im Wind vom achtzehnten Stockwerk hinunter fiel auf die Schwelle des Eingangs. Seine Kollegen schrieen vor Entsetzen. Doch dem wurde schnell ein Ende gesetzt, da das Unglück vor allem nicht öffentlich werden durfte. Niemand würde mehr dort arbeiten wollen, wo ein Arbeiter zu Tode gekommen war. Übrigens geschah so etwas häufig, wie ihre Cousinen ihr sagten, und es war in der Tat etwas, was geschehen mußte als eine Art Abwehr gegen weiteres Unheil. Und alle schwiegen.

Mittags aßen die hohen Herren dort mit Appetit. Und abends sollte das Gebäude von den örtlichen Beamten festlich eingeweiht werden. Niemand schien wahrzunehmen, daß Somads Blut noch am Giebel klebte. Das Blut auf der Schwelle war aufgetrocknet. Ich konnte mir nicht gut vorstellen, daß die zierlichen Füße der Damen, die die Gäste empfingen und hineinleiteten, fröhlich darüberhinschreiten würden. Doch ich wollte nicht zeigen, daß ich weinte. Deshalb ging ich schnell weg, um den festen Griffen all der freien Arbeiter zu entkommen.

In den nächsten Nächten sah ich immer Somad vor mir, vergeblich nach Halt suchend und mit einem Knall niederstürzend auf die Schwelle vor dem Eingang des 18-stöckigen Bürogebäudes. Wie lange werde ich Somad so vor mir sehen?

Immer noch verkaufe ich *jamu*, aber bei dem hohen Bürohaus zeige ich mich nicht mehr. Und wie lange ich meine *jamu*-Flaschen noch fülle, weiß ich nicht, doch alles weist darauf hin, daß meine Jugend nun auch vorbei ist. (Quelle: *Bangunan Tingkat*, in *Horison* 6, 1981; *Übersetzung: Helga Blazy*)

Sylvia Leydecker

Die traditionelle Bauweise javanischer Wohnhäuser

Im Allgemeinen sind traditionelle indonesische Wohnhäuser Pfahlbauten. Diese Art der Konstruktion hat im tropischen Klima Indonesiens - hinzu kommt das Risiko eines Erdbebens - viele Vorteile: Durch Anhebung des Wohnraumes in luftigere Sphären und die zusätzliche Unterbodenventilation wird das Raumklima erheblich verbessert. Außerdem kann Schlamm, der durch tropische Regengüsse verursacht wird, nicht mehr eindringen, und die Bewohner sind besser vor Insekten geschützt. Zusätzlich gibt der Überbau sowohl Schatten als auch zusätzlichen Stauraum. Durch Fundamentsteine gesichert, können sich diese Häuser während eines Erdbebens bewegen und somit schwächere Beben schadlos überstehen.

Auf Bali und Java jedoch ruhen die Häuser auf einer Plattform von etwa dreißig Zentimeter Höhe und besitzen nur eine Etage. Dies war wohl nicht immer der Fall, wie die Darstellung eines Pfahlhauses auf einem Relief am Borobodur, dem bedeutenden buddhistischen Tempel in Zentral-Java, vermuten läßt. Man nimmt an, daß bis zum 14. Jahrhundert die Pfahlbauweise angewandt wurde und sich dann während der Majapahit-Ära die heutige Form der Architektur etablierte. Dennoch gibt es immer noch einige wenige von der Dongsong-Kultur beeinflußte Häuser, die man im Gebiet der Badui, einer indigenen Bevölkerungsgruppe West-Javas, findet. Aus welchem Grund die Pfahlbauweise verdrängt wurde, ist noch nicht erforscht.

Dachformen

Abgesehen von der Plattform wird das javanische Haus durch seine Dachform charakterisiert, von der es fünf Haupttypen gibt, die wiederum diverse Untergruppierungen aufweisen. Die regionalen Variationen von Dachformen im gesamten indonesischen Archipel sind enorm, aber auf Java selbst unwesentlich. Die fünf Typen *panggang-pe*, *kampung*, *limasan* und *joglo* finden sich beim traditionellen Wohnhausbau; eine weitere Form, die sich *tajug* oder *masjidan* nennt, findet dagegen ausschließlich bei Moscheen Verwendung und soll der Vollständigkeit halber hier nur kurz erwähnt werden.

Bei den Wohnhäusern hat sich im Laufe der Zeit eine Dachform aus der anderen entwickelt; es fand eine Entwicklung von der einfachen Form des *panggang-*

pe zur komplizierten Form des *joglo* hin statt. Da die Dachform sich auf den darunter befindlichen Raum auswirkt, hat dementsprechend auch eine Aufwertung des Wohnraumes stattgefunden. Am Anfang stand der Typus des *panggang-pe*. Er ist der älteste und somit auch einfachste traditionelle Haustypus, der heute aber nur noch für untergeordnete Zwecke, wie z.B. als Scheune in der Landwirtschaft oder als Unterstand genutzt wird. Wesentlich für die Nutzung ist, daß nur ein einziger Raum für jede Aktivität zur Verfügung steht. Die äußere Form entspricht der unseres Pultdaches, das eine einzige schräge Fläche darstellt. Um dem Anspruch auf eine räumliche Trennung unterschiedlicher Aktivitäten gerecht zu werden, folgte darauf die Form des *kampung*. Diese bietet die Möglichkeit der Aufteilung in separate Räume und somit differenzierte Nutzung. Hier findet sich bereits die klassische Aufteilung in linken, rechten und mittleren Raum, worauf ich bei der Grundrissbeschreibung noch näher eingehen werde. Die Form des *kampung* ist zweifellos die populärste Bauart. Hier ist die äußere Form unserem Satteldach vergleichbar, das durch zwei schräge Flächen und zwei Giebel gekennzeichnet ist. Als nächste Stufe der Entwicklung ist die Form des *limasan* zu nennen. Bezüglich der Raumaufteilung identisch mit dem vorausgehenden *kampung*, ist der Dachaufbau wesentlich aufwendiger. Im Gegensatz zu *kampung* und *panggang-pe*, die jeweils zwei unterschiedliche Außenansichten besitzen, besteht hier - resultierend aus der Konstruktion - eine identische Ansicht von allen vier Seiten: Ähnlich unserer Form des Pyramidendachs bilden vier gleiche geneigte Dreiecksflächen das Dach. Die Krone der Entwicklung ist der *joglo*. Sein Dachstuhl wird von vier zentral angeordneten großen Stützen, den sogenannten *saka guru* getragen. Die Dachkonstruktion ist relativ kompliziert und benötigt viele Balken, bei denen vorzugsweise das hochwertige und teure Teakholz benutzt wird. Durch den steilen Dachaufbau wird der Weltenberg Meru, der Himmelsberg des Hinduismus, Wohnstätte der Götter und Weltachse des Kosmos, symbolisiert. Besonders bei wichtigen und prestigeträchtigen Bauten sowie bei Privathäusern reicher Leute wird diese Form gerne benutzt. Die Seitenansichten des Daches bestehen hier ebenfalls aus jeweils gleichen Dreiecksflächen, deren oberer Teil wesentlich steiler ausfällt als der abgeflachte untere Teil. Die ausschließlich für Moscheen verwendete Dachform *masjidan* bildet einen Mittelpunkt, der für ein Zentrum bzw. einen Gott steht. Die verschiedenen Lagen des Daches symbolisieren ebenfalls den heiligen Berg Meru - vergleichbar mit der Tempelarchitektur Balis.

Grundriss

Der Grundriss javanischer Wohnhäuser ist im Wesentlichen klar und einfach, wobei durch Hinzufügen zusätzlicher Gebäude Variationen entstehen können. In seiner typischen Form ist das Gesamtgebäude in drei Einheiten, die sich durch eigene Dächer voneinander absetzen, unterteilt: *Pendopo* ist ein offener Pavillon, in dem Gäste empfangen werden und der demzufolge an der Vorderseite des Wohnhauses liegt, bekrönt von einem *joglo*-Dach. *Pringgitan*, die kleinste Einheit, welche zum Begrüßen engerer Freunde oder auch zum Aufführen von *wayang kulit* (Schattenspiel mit Lederfiguren) benutzt wird und als Bindeglied zum darauf anschließenden *dalem ageng* dient, besitzt ein *limasan*-Dach. Der *dalem ageng* enthält als letzte Einheit die privaten Räume der Familie und hat gewöhnlich ein *joglo*- oder auch *limasan*-Dach. Innerhalb dessen sieht das Basisschema eine Aufteilung in drei Räume vor: Zwei Räume die meist als Schlafzimmer benutzt werden, und als wichtigsten Raum den *krobongan*, der als heiliger Raum in der Mitte zwischen den beiden liegt. Der *krobongan* wird gewöhnlich von einem Vorhang oder ähnlichem verdeckt. Er wird zum Beten, als Raum der Reisgöttin Dewi Sri, für Hochzeitszeremonien und für die Hochzeitsnacht selbst benutzt. Um die Privatheit des *dalem ageng* zu betonen, ist er nicht nur der hinterste Trakt, sondern wird auch manchmal außen von einer Umgrenzungsmauer umzogen. Sämtliche funktionalen Einheiten, wie Küche und Badezimmer, befinden sich außerhalb des beschriebenen Gebäudekomplexes. Hierzu muß angemerkt werden, daß ich die soeben beschriebene idealtypische Form der Dreiteilung bei meinen Reisen auf Java selten angetroffen habe. Vorherrschend bei der Landbevölkerung ist nur ein einziges Gebäude und zwar meist der *kampung*-Typus.

Baustoffe

Ein wesentliches Merkmal der traditionellen Bauweise ist der Einsatz von Naturbaustoffen. Da der Großteil der Bevölkerung Javas in der Landwirtschaft beschäftigt ist, keine besondere Bildung besitzt und nur über geringe Einkommen verfügt, sind die verwendeten Materialien ausschließlich Naturprodukte und werden einfach der natürlichen Umgebung entnommen, in der sie wachsen oder sind landwirtschaftliche Nebenprodukte. Im Gegensatz zu westlichen Ländern, wo in der Baubranche der Arbeitslohn den preistreibenden Faktor darstellt, sind dies hier - wie überall in Entwicklungsländern - die Materialkosten. Daraus folgt, daß die verwendeten Baustoffe in der Hauptsache pflanzlicher Herkunft sind und somit verschiedene Hölzer und Gräser zum Einsatz kommen.

Unmengen von Bambus (Arundinaria, Bambusa, Phyllostachys u. a.) wachsen überall in Südostasien. Er wird botanisch den Gräsern zugeordnet und stellt aufgrund seiner chemischen Zusammensetzung ein Holz von erstaunlicher Stärke dar, kann aber dennoch mit einfachem Werkzeug bearbeitet werden. Er besitzt eine harte und glatte Oberfläche, die seine Langlebigkeit ausmacht. Außerdem hat er eine dichte Zellstruktur, die wegen der geringen Schwind- und Quellmaße für Formstabilität bei schwankender Luftfeuchtigkeit sorgt. Zudem ist Bambus in der Lage, sowohl tropische Monsumstürme als auch Erdbeben zu überstehen. Sein Wachstum beträgt bis zu dreißig Zentimeter täglich- und damit ist Bambus die am schnellsten wachsende Pflanze der Erde. Parallel dazu verfügt Bambus über eine ausgesprochen schnelle Reproduktionsfähigkeit. Als Baustoff wird Bambus geflochten, geschnitten, aneinandergenäht, verbunden etc. Man nutzt ihn für vielerlei Dinge: Wände und innere Raumteile werden aus geflochtenem Bambus hergestellt, ebenso Fußbodenbeläge; auch Streifen zusammengenähten Bambus' wer-

den als Bodenbelag eingesetzt, wobei ganze Stücke, Seite an Seite liegend, üblich sind. Zu dekorativen Zwecken wird hier bewußt der Kontrast der glänzenden Außenseite zur matten Innenseite eingesetzt. Als Balken für die Unterkonstruktion eines einfachen Daches werden Bambusstücke genauso gebraucht wie für die Dachdeckung, die aus ganzen oder halbierten aufgelegten Bambusstücken besteht. Schließlich ist Bambus aufgrund seiner hohen Stabilität gut für die Herstellung von Baugerüsten geeignet und ist in dieser Verwendung deshalb sogar noch oft in Großstädten zu sehen.

Genauso wie Bambus, billig und leicht in der Natur zu bekommen, wächst das *alang-alang*-Gras in Wäldern und am Wasser. Als ein sehr robustes Gras wird es einfach zusammengebunden als Dachdeckmaterial verwendet und dabei lediglich auf die Dachunterkonstruktion aufgelegt.

Überall im indonesischen Archipel wachsen sehr viele verschiedene Palmenarten. In der Konstruktion von Gebäuden sind sie aber nur eine Quelle zweitrangigen Bauholzes, das lediglich eingesetzt wird, wenn kein besseres Holz zu haben ist. Dann werden die Stämme für Rahmenkonstruktionen und die Blätter - falls kein *alang-alang*-Gras zur Verfügung steht - für die Dachdeckung benutzt. Als Baumaterial kommen vor allem die folgenden Palmarten zur Anwendung: Die Kokospalme gilt als populärste Palme der Welt. Sie gibt das Holz für Stützen und Balken, das vor der Verarbeitung in Salzwasser eingelegt wird, um es haltbarer zu machen. Die benutzten Werkzeuge werden sehr schnell stumpf, da diese Palme einen hohen Silikongehalt besitzt. Weiterhin dient Kordel, die aus der Faserhülle der Schale hergestellt wird, als Bindematerial. Die Zuckerpalme (Arenga Sacchifera), die bis zu einer Höhe von achteinhalb Metern wachsen kann, liefert das stärkste Dachdeckmaterial, das unter dem Namen *ijuk* bekannt ist. Hierbei handelt es sich um eine schwarze Faser, die am Stamm der Palme hängt. Die Palmyra-Palme (Borassus flabelliformis) spendet Bauholz. Da ältere Palmen härteres Holz bieten bzw. härtere Stämme haben und daher bevorzugt werden, werden junge Bäume nicht vorzeitig gefällt. Rattan bzw. Rohr-/Rotangpalmen gehören ebenfalls zur Familie der Palmen und wachsen in den Regenwäldern. Ihre mit stacheliger Rinde bewehrten Kletterstämme können an die einhundert Meter lang sein und dabei armdick werden. Diese Giganten finden sich hauptsächlich auf Borneo und Sumatra. In geschältem Zustand ist Rattan ein biegsames Rohr, das in der Hauskonstruktion benutzt wird, um Gebälk zu verbinden. Es kann ebenso in Hauswände eingewoben werden, und außerdem bieten seine Blätter Material für die Dachdeckung. Auch typische südostasiatische Möbel werden häufig aus Rattan hergestellt und sind als solche auch in anderen Ländern sehr bekannt.

Teakholz (Tectona grandis) ist in den westlichen Ländern als typisches Tropenholz gut bekannt, wenn auch nicht mehr so populär wie früher, da der Trend in den letzten Jahren aus Gründen des Umweltschutzes gegen die Verwendung von Tropenholz gerichtet war. In jüngster Zeit macht sich jedoch besonders im Gartenmöbelbereich wieder eine gegenläufige Tendenz bemerkbar: allerorten werden derzeit Tische, Bänke und vor allem die als *deck-chair* bekannten

Liegestühle aus javanischem Plantagen-Teakholz angeboten. Auf Java stellt Teak immer noch das favorisierte Bauholz dar, da es ein hartes Holz ist, welches Insekten und Fäulnis Widerstand bietet und außerdem noch eine ansprechende rotbraune Oberfläche besitzt. Teak-Bäume wachsen sehr schnell, sind leicht zu fällen und werden auf Plantagen in Ost- und Zentraljava kultiviert. Wegen seines hohen Preises wird Teakholz nicht von einfachen Leuten benutzt.

Da Java, neben Bali, die am dichtesten besiedelte Insel des Archipels ist - 60% aller indonesischen Einwohner leben hier - war es erforderlich, den größten Teil des Regenwaldes zu opfern, um mehr Fläche für die Agrarwirtschaft und als Siedlungsfläche zu erhalten. Als Folge davon muß Bauholz mittlerweile von anderen Inseln importiert werden. Diese Entwicklung verschärft sich wegen des starken Bevölkerungswachstums auf Java zunehmend. Hinzu kommt, daß jede Familie ihr „Eigenheim" beansprucht und Mietwohnungen im allgemeinen nicht akzeptiert werden. Inzwischen macht man sich bereits Gedanken, ob noch genügend Fläche für die Landwirtschaft, insbesondere den Reisanbau, zur Verfügung bleibt. Generell geht in Indonesien immer mehr Regenwald verloren: mächtige Holzkonzerne, die Tropenholz exportieren, sorgen dafür.

Neben pflanzlichen Baustoffen wird auch Material aus Stein benutzt. Ziegel bzw. Backsteine gehören generell zu den ältesten vorgefertigten und standardisierten Baumaterialien. Sie bestehen aus gebranntem Ton oder Lehm, besitzen eine gute Druckfestigkeit und Wärmedämmung. In der Konstruktion ist zur Verbindung der Steine Mauermörtel erforderlich. Im Gegensatz zum Naturstein sind die Steinformate der Ziegel handlich und entsprechend leichter zu verarbeiten. In der Regel werden die Wände verputzt: Zum einen um das Mauerwerk vor schädlichen Einflüssen der Witterung zu schützen und zum anderen aus optischen Gründen. Ziegelsteine werden seit der Majapahit-Ära (1294-1527) zum Bauen eingesetzt. Zuerst fanden sie hauptsächlich in der Sakralarchitektur Verwendung, wogegen im Bereich der Profanbauten Paläste die Ausnahme bildeten. Im Laufe der Zeit wurde die Ziegelbauweise auch allgemein für den Profanbereich, zumindest dort, wo man es sich finanziell leisten konnte, populär. Noch heute existieren auf Java viele Ziegeleien, die auch Dachziegel produzieren, welche neben den pflanzlichen Materialien für die Dachdeckung verwendet werden.

Da Java viele Vulkane und daher reiche Vorkommen an Vulkangestein besitzt, bietet es sich an, auch vulkanisches Gestein beim Hausbau zu verwenden. Es läßt sich grob in drei Kategorien unterteilen:Tiefengestein (z. B. Granit), Ganggestein (z. B. Basalt) und Eruptionsgestein (reiner Lavastein). Die Resistenz bzw. Festigkeit des Materials ist umso höher, je größer die Tiefe, aus der es stammt. Parallel dazu wird allerdings die Bearbeitung schwerer. In der Verwendung hat auch hier die Sakralarchitektur den Anfang gemacht. Frühe Tempel wie z.B. jene des Dieng-Plateaus (7. und 8. Jhd. n. Chr.) wurden ausschließlich aus Gestein vulkanischer Herkunft gebaut, wobei gänzlich auf Mauermörtel verzichtet wurde. Aufgrund des Gewichts der einzelnen Steine ist ein möglichst kurzer Transportweg ideal.

Heute wird Vulkangestein besonders gerne als Baumaterial für die Plattformen der Häuser genommen.

Bauweise und Konstruktion

Grundsätzlich sind die Gebäude in Skelettbauweise erstellt, d.h. die tragenden Elemente des statischen Gefüges bestehen ausschließlich aus Balken und Stützen, die gemeinsam ein Gerüst bilden. Dieses Rahmengerüst wird mit anderen Materialien, beispielsweise Bambusgeflecht, ausgefüllt und bildet so eine Wand. Die Konstruktionsweise zeichnet sich durch ihren relativ geringen Materialeinsatz, ihre Leichtigkeit und auch ihre Beweglichkeit aus. Auffallend ist, daß zum Verbinden der einzelnen Teile weder Nägel noch Schrauben benutzt werden. Statt dessen wird mit Verzapfungen gearbeitet, die mit Hilfe von Keilen oder Dübeln fixiert werden. Rahmenteile werden einfach, z. B. mit *ijuk*, zusammengebunden. Diese simple Art der Konstruktion hat verschiedene Vorteile: Es ist möglich, Gebäude ohne Schwierigkeiten zu bauen, da keine besonderen Werkzeuge erforderlich sind. Da lediglich Basiswerkzeuge wie Hammer, Säge, Axt und dergleichen nötig sind, entfallen hohe Anschaffungs- und somit auch Wartungskosten. Ebenso erfordert der Umgang mit ihnen keine Spezialisten, so daß praktisch jeder in der Lage ist, den Bau auszuführen. Ein anderer wesentlicher Vorteil ist die Möglichkeit, ein Gebäude leicht zu demontieren und somit auch wieder zusammenzusetzen. Damit stellt diese so alte Art des Hausbaus gleichzeitig eine sehr moderne dar, während die entwickelten Länder, z. B. in Europa, im Zuge des Umweltschutzes erst neuerdings nach Methoden suchen, um Gebäude recyclingfähig zu machen. Abweichend von der soeben beschriebenen Skelettbauweise stellt das Bauen mit Ziegeln eine Massivbauweise dar, die aber in der traditionellen Architektur nicht vorherrschend ist.

Gewöhnlich bauen die Menschen ihre Wohnhäuser mit Hilfe ihrer Nachbarn selbst. Während der Bauzeit ist es üblich, für die Verpflegung der am Bau Beteiligten zu sorgen. Wird ein besonderes Haus gebaut, gibt es am Ende der Fertigstellung ein Fest. Das tägliche Leben auf Java wird von vielen Ritualen bestimmt, so auch der Hausbau, z. B. werden die Geister der Bäume berücksichtigt, und am Ende der Balkenarbeiten findet - vergleichbar mit unserem Richtfest - eine Zeremonie statt, bei der Blumen und eine Kokosnuß an ein Ende des Firstes sowie ein Tuch zwischen die Balken gebunden wird.

Als Messinstrumente werden Ellbogen, Finger, Fuß etc. benutzt. Sie sind die simpelsten und gleichzeitig besten Instrumente, die der Mensch zur Verfügung hat, um Harmonie in der Proportion d. h. eine ideale Maßgebung zu erreichen. Hier wird der menschliche Maßstab als Basis der Konstruktion benutzt - es wird genau das erreicht, was Le Corbusier (frz. Architekt, eigtl. Charles Edouard Jeanneret, 1887-1965) mit seinem „Modulor" bezweckt hat: Eine Maßgebung, die auf den menschlichen Proportionen und somit dem goldenen Schnitt aufbaut. Ebenso wird das Ganze des Gebäudes selbst als Symbol des Menschen angesehen: Beine, Körper und Kopf werden mit Fundament, Körper des Hauses und seinem Dach

verglichen. Die Proportionen werden auch mit Hilfe von astrologischen Berechnungen, auf die ich hier nicht weiter eingehe, bestimmt.

Einzelne Bauelemente

Die Häuser sind gewöhnlich, wie schon zu Anfang erwähnt, auf einer Plattform gebaut, die entweder aus vulkanischem Gestein, gebrannten Ziegeln oder auch anderem Mauerwerk besteht. Rein funktional gesehen ist kein weiterer Bodenbelag nötig. Gibt es einen, besteht dieser in der Regel aus Holz oder Bambus. Zur Zeit ist keramischer Fliesenbelag sehr populär, da dieser besonders pflegeleicht, hygienisch, wasserabweisend, kurz gesagt einfach praktisch ist und das bei einem relativ erschwinglichen Preis. Einschränkend muß gesagt werden, daß Fliesenbelag nicht als Bestandteil traditioneller Architektur gewertet werden kann. Gestampfter Erd- bzw. Lehmboden stellt die billigste und zugleich primitivste Variante dar.

Wände haben keine tragende Funktion im statischen Gefüge eines Hauses, sondern sind lediglich als raumteilende Elemente vorgesehen, die für Sichtschutz, nicht aber Schallschutz sorgen. In ihrer ursprünglichen Form aus geflochtenem Bambus waren sie leicht zu bewegen und ermöglichten so eine flexible Raumaufteilung. Andere Materialien sind Holz und zunehmend auch Ziegelstein, mit denen die Flexibilität natürlich verlorengeht.

Besonders häufig werden die tragenden Teile der Häuser, hier Pfeiler aus Holz, mit Schnitzereien verziert. Der sogenannte *umpak*, die Basis der Stütze, besteht aus Stein und ist oft mit eingemeißelten Lotusblumen verziert. Ein Lotussockel stellt immer den Indikator für etwas Heiliges dar. Abhängig von der Bedeutung des Gebäudes und/oder dem Reichtum des Besitzers finden sich entsprechend mehr oder weniger Schnitzereien. Die konstruktive Verbindung zwischen Schaft und Basis ist eine einfache Zapfenverbindung, die in der Gedankenwelt der Javaner mit *lingga* und *yoni* (im Hinduismus Symbole der geschlechtlichen Vereinigung Shivas mit Parvati) verglichen wird. Eine besonders bekannte Stützenform ist die *saka guru*, welche zur Konstruktion des *joglo* gehört. Das Ornament spielt im javanischen Gebäude eine wichtige Rolle. Es hat immer eine symbolische Bedeutung und wird von verschiedenen Themen inspiriert: Flora und Fauna, der Natur im Allgemeinen und der Religion. Detaillierte Schnitzereien mit symbolischem Sinngehalt werden sehr oft an traditionellen Gebäuden vorgefunden. Gewöhnlich ist dies an Stützen und Balken der Fall, aber auch an anderen Teilen wie z.B. Türblättern oder Fenstern kommen Schnitzereien vor, die die Gebäude dekorieren.

Fenster stellen im ursprünglichen Sinne lediglich eine Öffnung in der Hauswand mit Blick nach draußen dar. Sie existieren neben einer Weiterentwicklung mit vertikal positionierten Bambusstäben, um Eindringlinge abzuhalten. Ebenso gibt es Fenster mit Klappläden an der Innen- oder Außenseite und Überständen zum Schutz vor Sonne und Regen sowie verglaste Fenster, die eventuell Öffnungen zur Ventilation beinhalten und die sich auf verschiedene Weisen öff-

nen oder auch gar nicht öffnen lassen. Ergo - die Bandbreite der Fenster ist groß, es gibt keine Standardisierung der Fensterkonstruktion, sondern eine große Vielfalt verschiedener Arten und ihrer Kombinationen. Von besonderem Interesse ist im tropischen Klima die Anordnung der Fenster, welche eine gute Durchlüftung des gesamten Hauses bewirken sollte.

Bei den Türen handelt es sich meistens um ein- oder auch zweiflügelige Schiebetüren, die aus Holz oder auch Bambus hergestellt sein können. Selbst diese entfallen im Inneren oft, und stattdessen gibt es lediglich Öffnungen die nicht oder nur selten, beispielsweise mit einem Vorhang aus gebatiktem Stoff, verschlossen werden.

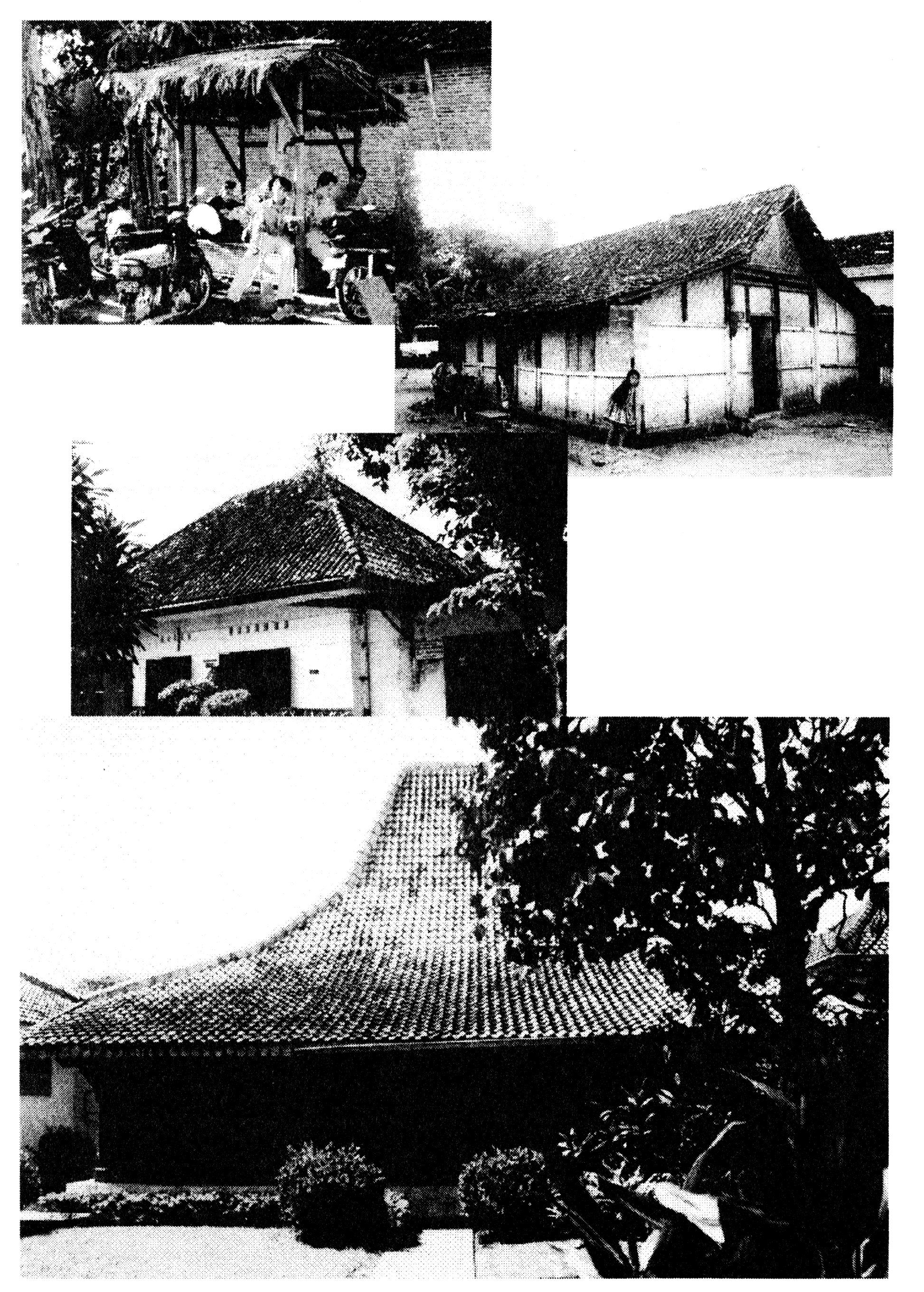
Tendenzen

Die Indonesier bevorzugen zunehmend moderne Häuser im westlichen Stil. Ursache dieser Entwicklung ist das Streben nach Prestige und Komfort, das Vorrang vor dem kulturellen Erbe zu haben scheint. Sich mit westlichen Attributen zu schmücken steht für Reichtum und Modernität. Die traditionelle Bauweise gilt als veraltet und somit rückständig. Da das durchschnittliche Einkommen der Bevölkerung in den letzten Jahren gestiegen und Indonesiens Wirtschaft im Aufschwung begriffen ist, sind die Menschen immer weniger auf Baustoffe aus der Natur angewiesen, sondern zunehmend in der Lage, sich industriell gefertigte Produkte zu leisten.

Auch die Regierung zieht in der Regel Gebäude im westlichen Stil vor, d.h. moderne Bauten mit hohem Prestigewert, die wirtschaftlichen Erfolg und Fortschritt demonstrieren. Die traditionelle Bebauung erhält zunehmend musealen Charakter - und zwar durch die Ausstellung „gewöhnlicher" Wohnhäuser in Freilichtmuseen wie dem „Taman Mini Indah" in Jakarta und die gleichzeitige Zerstörung gewachsener lebendiger *kampung* (Stadtviertel, auch Dorf) innerhalb der Städte.

Das Beispiel Jakartas als einer typischen schnell expandierenden südostasiatischen Metropole zeigt sehr gut den sich entwickelnden uniformen Stil, der sich weltweit ausbreitet. Langweilige Gleichheit überall ist die Folge. Als Lösung dieses Problems wären moderne Gebäude in fernöstlichem Stil, die ihr Umfeld berücksichtigen, denkbar. Ein behutsamer Umgang mit historischer Substanz, der in eine Symbiose aus Alt und Neu mündet, wäre ideal.

Glücklicherweise gibt es eine kleine intellektuelle Elite unter den indonesischen Architekten, die mit dem Gedanken der Denkmalpflege eine Harmonie zwischen Alt und Neu herzustellen und das architektonische Erbe zu konservieren versucht. Dabei sind nicht nur Gebäude von Interesse, die ohnehin schon geschützt werden (Tempel und dergleichen), sondern es wird auch die ganz alltägliche traditionelle Profanarchitektur mit ihrem hohen kulturellen Wert anerkannt. Zudem besteht ein Zusammenhang zwischen Tourismus und Umgebung: Traditionelle Gebäude als Bestandteile der Kultur, deretwegen viele Touristen anreisen, sollten auch aus diesem Aspekt heraus erhalten bleiben.



Verschiedene Dachformen javanischer Häuser

Lydia Kieven

Besuche bei alten Tempeln in Ostjava

Candi Jago, Candi Kidal, Candi Jawi, Candi Singosari, Candi Panataran, Candi Surowono - alle diese alten Tempelbauten in Ostjava liegen zwischen einer und zwei Fahrstunden von der Stadt Malang entfernt. Ich erinnere mich noch daran, als ich vor mehreren Jahren diese Namen zum ersten Mal hörte; das war in der Anfangszeit meiner Begeisterung für die altjavanischen oder sogenannten hindu-javanischen Tempel. Damals hatte ich die Tempel Borobudur und Loro Jonggrang in Prambanan und einige weitere kleinere *candi* in Zentraljava besucht; von diesen war ich sehr fasziniert gewesen und hatte sie wiederholt angesehen, ihre Architektur und ihre Reliefs auf mich wirken lassen und sie studiert und hatte dabei immer wieder eine besondere innere Ruhe empfunden, die mir sehr gut tat.

Diese innere Ruhe kommt der recht nahe, die ich auch in den alten romanischen Kirchen in Europa empfinde, wo runde wuchtige Formen Räume voller Stille begrenzen. Bei den javanischen *candi* aber befinde ich mich nicht in einem geschlossenen Raum, sondern in Höfen oder Plätzen im Angesicht der steinernen Bauten. Einzig beim Betreten der Cella begebe ich mich dort in einen begrenzten Raum. Oft sind die Tempelanlagen von niedrigen Mauern umgrenzt, so daß man sich in einem Hof befindet, und in diesem Hof wiederum erhebt sich der Tempel bzw. erheben sich die verschiedenen einzelnen Tempelgebäude, wie es z.B. im Candi Loro Jonggrang der Fall ist. Der Blick wird von den Silhouetten der Bauten angezogen, gleichzeitig kann er in die Landschaft schweifen, erfaßt vielleicht Reisfelder oder Häuser in der Umgebung oder auch Berge wie den Gunung Merapi. Diese ehemals als sakrale Stätten errichteten Tempel, die auch heute noch von vielen Javanern als weihevolle mystische Orte angesehen werden, sind in die Natur eingebettet, und so ist auch der Gläubige oder der Besucher dieser Anlagen in die Natur und zugleich in diesen heiligen Platz eingebunden. Der Bau steht also nicht für sich, wie es bei unseren Kirchen eher der Fall ist, und es zählt viel stärker das Außen als der Innenraum.

Sofern die Bauten noch gut erhalten sind wie z.B. im Candi Loro Jonggrang in Prambanan, präsentieren sie die typische vertikale Dreiergliederung von Sockel - Mittelbau - Dach in der symbolischen Entsprechung zu Menschenwelt (*bhurloka*) - Begegnungswelt von Menschen und Göttern (*bhuwarloka*) - Götterwelt (*swarloka*). Alle Gebäudeteile sind mit Götterfiguren und anderen mythischen Figuren, Ranken- und Pflanzenmotiven, *kala* und *makara* geschmückt sowie häufig mit erzählenden Reliefs - die wohl bekanntesten sind die mit den Ramayana-Darstellungen in Prambanan. Im Innenraum der Cella steht eine Götterfigur oder manchmal auch - wie im Candi Sambisari - nur ein *linga* als Symbol für Gott Shiwa. Stille Abgeschiedenheit ist hier in diesem kleinen, recht engen Raum, in dem nur wenige Menschen gleichzeitig Platz finden.

Als es irgendwann vor ein paar Jahren so weit war, daß ich endlich nach Malang kam und mir einige der Tempel in der Umgebung anschauen konnte, war ich sehr gespannt und neugierig. Aus Reiseführern und kunsthistorischen Büchern hatte ich die Vorstellung, daß es sich um besonders schön gelegene, bezaubernde Plätze handeln sollte. Ich war gleich äußerst angetan von solchen Tempeln wie Candi Jago, Candi Singosari oder Candi Panataran, und zwar aus verschiedenen Gründen: Zum einen sind all diese Plätze nicht sehr überlaufen von Besuchern, wodurch es hier beschaulicher ist als in vielen zentraljavanischen Tempeln; zum anderen haben die ostjavanischen Tempelstätten eine eigene Atmosphäre, die ich bei meinen ersten Besuchen wohl empfand, aber sie mir noch nicht erklären konnte. Erst bei wiederholten Besuchen begriff ich etwas von dem Besonderen dieser Plätze, obwohl ich auch heute immer noch nicht sagen kann, daß ich es gänzlich verstanden habe.

Als ein wesentliches Element dieser besonderen und einzigartigen Atmosphäre sehe ich die Architektur der ostjavanischen Tempel an. Beim ersten Hinsehen ist vieles zunächst den zentraljavanischen *candi* sehr ähnlich: Bauten aus Vulkangestein, Sockel - Mittelbau - Dach, Reliefschmuck, *stupa* und *linga*, Götterfiguren und vieles andere mehr. Aber bei genauerem Hinschauen fallen die Unterschiede auf: In Candi Kidal bei Malang z.B. ragt der Bau schlank und schmal auf, der Mittelteil zwischen dem hohen Sockel und dem ebenso hohen Dach ist nahezu wie eine Taille eingeschnürt. Eine hohe steile Treppe führt in die kleine Cella. Sehr ähnlich ist es in Candi Singosari und in Candi Jawi - und all diesen *candi* gemeinsam ist der überaus mächtige *kala*-Kopf über dem Cella-Eingang, furchteinflößend und zur Besinnung gemahnend.

Candi Jago (um 1300) bei Malang ist leider in großen Teilen zerstört, aber die wichtigen Merkmale dieses Baus sind noch gut erhalten: Mehrere rechteckige Sockel sind hier aufeinandergeschichtet und zwar so, daß der jeweils nächstfolgende eine kleinere Grundfläche als der vorherige hat, wodurch sich eine Abfolge von 3 Terrassen ergibt. Diese Terrassen sind nur von einer Seite, der Westseite, über Treppen erreichbar. Da die Sockel nicht mittig aufeinandergesetzt (dann hätten wir eine pyramidenartige Form vor uns), sondern jeweils nach hinten zur Ostseite versetzt sind, ergibt sich ein terrassenförmiger Anstieg mit auf der Westseite jeweils recht ausladenden Plattformen, während die Terrassenflächen an den anderen drei Seiten sehr schmal sind und jeweils nur einer Person nacheinander Platz zum Herumschreiten lassen. Das Herumschreiten um einen Tempel oder auch um die Götterfigur im Innenraum war seinerzeit ein wichtiger Bestandteil einer Tempelzeremonie: Indem das heilige Objekt - Tempelgebäude oder Götter-

figur - so umrundet wurde, daß man dem Objekt immer die rechte Schulter zuwendet, d.h. im Uhrzeigersinn, bringt man ihm Verehrung entgegen; diese Richtung - *pradakshina* genannt - gilt als heilvoll. Aber auch das Umschreiten gegen den Uhrzeigersinn kommt vor, nämlich dann, wenn es sich um Totenrituale handelt; *prasawya* heißt diese Richtung. Welche der beiden Richtungen bei einem Tempel gilt, kann man aus den Reliefs ablesen, mit denen viele der Bauten geschmückt sind. Sie stellen meist Episoden aus den bekannten Epen Ramayana und Mahabharata oder aus altjavanischen Gedichten dar. Da viele der zugrundeliegenden Texte identifiziert werden konnten, lassen sich die Reliefs „lesen", und durch die Leserichtung ist dann auch gleichzeitig die Umschreitungsrichtung vorgegeben. Im Falle des Candi Jago ist jeder der Terrassensockel mit einer anderen Geschichte reliefiert, wobei sie alle in *prasawya*-Richtung zu lesen sind. Interessanterweise finden wir hier sowohl Reliefs mit hinduistischen Geschichten wie das Parthayajna oder das Arjunawiwaha als auch die buddhistisch orientierte Geschichte Kunjarakarna, womit wir ein Beispiel haben für die in der ostjavanischen Periode (etwa 930 bis etwa 1500) häufig anzutreffende Vermischung der beiden großen indischen Religionen.

Nach dem stufenweisen Umschreiten der einzelnen Terrassen gelangten die Gläubigen seinerzeit dann oben zum Kern des Tempels mit der Cella, die quasi das Allerheiligste darstellt. Hier befand sich - wie in den zentraljavanischen Tempeln - die Götterfigur. In Candi Jago hat man anders als in den meisten zentraljavanischen Tempeln einen weiteren Weg zurückgelegt bis zu diesem Allerheiligsten - man hat die einzelnen Terrassen Stück für Stück beschritten und sozusagen einen Berg erklommen. Im Borobudur in Zentraljava ist es allerdings ähnlich: Dort überwindet man auch mehrere Stufen und Terrassen, bis man oben am zentralen *stupa* ankommt, mit dem Unterschied jedoch, daß der Borobudur von vier Seiten her mit Treppenaufgängen versehen ist und nicht nur in einer einzigen Achse zu begehen ist. Wird der Borobudur bereits häufig mit dem mythischen Berg Meru, dem Sitz der Götter, verglichen, so gilt das auf jeden Fall für einen Tempel wie Candi Jago. Leider ist im Candi Jago der Platz der Verehrung nicht mehr erhalten: Oben, dort wo sich die Cella befand, gähnt nur das Loch der offenen Cella-Tür, hinter der sich der weite Himmel ausdehnt.

Terrassenheiligtümer als Symbol des Berges Meru sind das Charakteristikum der ostjavanischen Tempelbauweise, wie es auch in der entsprechenden Fachliteratur belegt ist. Und die Autoren sagen noch mehr dazu: Die Terrassenbauweise ist ein indigenes indonesisches Element aus der Prä-Hindu-Zeit, d.h. also bevor es Kontakte mit Indien gab, was der vorchristlichen Zeit entspricht. Solche Terrassenbauten wurden seinerzeit zur Verehrung der Ahnen errichtet. Der Hintergrund dafür liegt in der uralten Tradition, die bei verschiedenen indonesischen Völkern verbreitet ist, daß der Sitz der Ahnenseelen bzw. der vergöttlichten Ahnen auf einem Berg angenommen wird. Viele Historiker und Archäologen sehen hier die Parallele: Ebenso wie in Urzeiten die Ahnen und Götter auf den Bergen verehrt wurden und ihnen Terrassenheiligtümer als Symbole der Berge zugedacht

wurden, so ist auch in der ostjavanischen Periode dieses alte ursprüngliche Element der Ahnenverehrung in den hinduistischen und buddhistischen Tempeln wieder aufgegriffen worden.

Wenn ich nun noch einmal zurückdenke an die oben genannten Candi Kidal und Candi Singosari, so ist dort der Terrassen-Gedanke nicht so ausgeprägt wie in Candi Jago. Wir müssen bei den ostjavanischen Tempeln unterscheiden: Auf der einen Seite haben wir die Terrassen-Tempel, und auf der anderen Seite gibt es die schlanken Einzelbauten, deren Besonderheit darin liegt, daß sie den eingeschnürten schlanken Mittelteil haben.

Beide Elemente verbinden sich grandios in dem größten Tempel Ostjavas, in Candi Panataran. Hier müssen wir eher von einer Tempelanlage sprechen, denn es handelt sich um eine Ansammlung verschiedener Gebäude in einem Komplex, vergleichbar dem Tempelkomplex von Candi Loro Jonggrang in Prambanan. Wenn man diese Anlage betritt - gleich am Eingang droht ein riesiger *dwarapala* (Türwächter) mit seinem Knüppel und seinen groß aufgerissenen Augen -, ist ihre innere Struktur nicht auf den ersten Blick zu durchschauen. Mehrere Höfe tun sich auf, in denen sich Sockelbauten, schlanke und wuchtige Tempelgebäude, Wächterfiguren, niedrige Mauern und Tore aneinanderreihen. Nachdem ich in den ersten Hof eingetreten bin, fühle ich mich unweigerlich aufgefordert, diese Höfe nacheinander zu erkunden, als wenn ich wie durch einen Sog in die Tiefe gezogen würde. Die Höfe sind hier nicht wie im zentraljavanischen Candi Loro Jonggrang konzentrisch angeordnet, sondern hintereinander auf einer Achse aufgereiht.

Im ersten Hof erhebt sich die sogenannte „*pendopo*-Terrasse", ein steinerner Sockelbau, der ehemals wohl eine offene Pfeilerhalle trug; solche *pendopo* existieren heute noch in der javanischen Architektur, insbesondere in den Kraton und anderen aristokratischen Häusern. Die Außenwände dieses Sockels sind mit interessanten, bislang nur teilweise interpretierten Reliefs versehen; so erzählen sie z.B. von dem ungleichen Brüderpaar Bubuksha und Gagang Aking, von denen der eine auf buddhistische, der andere auf hinduistische Manier versucht, zum Heil zu gelangen - es gibt unterschiedliche Varianten dieser Geschichte, auf jeden Fall aber macht sie wieder einmal das Nebeneinanderbestehen beider Religionen zur damaligen Zeit deutlich.

Die damalige Zeit - das bedeutet im Falle von Candi Panataran die Blütezeit von Majapahit, dem bedeutenden Reich, das in Trowulan in der Nähe des heutigen Mojokerto in Ostjava seinen Sitz hatte und das, 1293 gegründet, bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts seine Macht über weite Teile Indonesiens entfalten konnte. Candi Panataran wird oft als der Staatstempel von Majapahit bezeichnet; er wurde in mehreren Bauphasen von 1197 (also schon in der sogenannten Kediri-Periode) bis 1454 erbaut; erhalten sind allerdings nur Bauten aus der Majapahit-Periode, und zwar vom frühen 14. Jahrhundert an.

Als nächstes fällt der Datumstempel ins Auge; er trägt als Inschrift die Saka-Jahreszahl 1291, was 1369 n. Chr. entspricht. Zu Beginn unseres Jahrhunderts

restauriert, repräsentiert er den Typ der schlanken ostjavanischen Tempelbauten, wie ich sie oben für Candi Kidal und Candi Singosari beschrieben habe. Auch der *kala*-Kopf mit großen hervortretenden Augen und gewaltigen Fangzähnen fehlt hier nicht über dem Eingang zur Cella. Wie bei den meisten ostjavanischen *kala*-Köpfen hat dieser einen Unterkiefer, den im Gegensatz dazu die zentraljavanischen meist nicht aufweisen. Der *kala* von Panataran wirkt außerdem besonders furchterregend - vergleichbar mit seinem „Bruder" in Candi Kidal - durch die seitlich vom Kopf erhobenen Hände mit aufgerichtetem Zeigefinger. Das untere Gesims des Dachaufbaus ist an seinen vier Ecken sowie in der Mitte einer jeden Seite mit Götterbüsten geschmückt; diese Weltenwächter (*lokapala*) beschützen den göttlichen Teil des Tempels, das Dach.

Der steil und vertikal aufragende Datumstempel stellt eine klare Markierung in der Gesamtanlage dar. Vor ihm muß ich unwillkürlich anhalten, innehalten, und unweigerlich schaue ich den *kala* an, der mich zur Besinnung gemahnt. Eine sehr niedrige Mauer verläuft hinter diesem Gebäude; etwas weiter rechts gewähren ein paar Stufen Durchgang durch diese Sperre. Aber auch an dieser Treppe muß ich stehenbleiben: Rechts und links von ihr drohen zwei große *dwarapala* mit ihren Knüppeln. Nach so viel Innehalten und Ehrfurcht, die mir hier abverlangt wird, ist es klar, daß ich nun in einen besonderen Bereich der Anlage komme.

Wieder finde ich einige Sockelbauten in einem von einer niedrigen Mauer umgrenzten Hof vor. Am auffallendsten ist hier zur Linken ein hoher Sockel, der von acht weiblichen Figuren mit hochgestreckten Armen gerahmt ist; diese tragen eine lange Schlange, die sich um das ganze Bauwerk windet. Nun fällt mir ein: Waren nicht auch an der *pendopo*-Terrasse Schlangenleiber in Stein gemeißelt? Die Schlange *naga* hat eine vielfältige Bedeutung in der aus Indien übernommenen Mythologie: Als sich häutendes Tier ist sie ein Symbol des Gottes Shiwa, der die Welt nach ihrer Zerstörung wieder erneuert; und mit der Schlange Basuki quirlten Götter und Dämonen aus dem Urozean das heilige Wasser *amerta*, das sorgsam von den Göttern gehütete Elixier des Lebens. Wird hier in Panataran auf dieses *amerta* oder auf Shiwa angespielt?

Weiter zieht es mich mit dem Sog, denn hinter einer niedrigen Mauer erhebt sich ein weiteres Bauwerk, das mächtigste von allen. Ich bin nun im dritten Hof, der wiederum ein wenig höher liegt als der vorige. Das Gebäude mit davor aufgestellten Götterfiguren wirkt ähnlich wie Candi Jago, und beim Besteigen über die Treppenfluchten bestätigt sich dieser erste Eindruck: Denn auch hier handelt es sich um ein Terrassenbauwerk mit mehreren aufeinandergeschichteten Sockeln. Es ist das Haupttheiligtum der Anlage, dessen architektonische Ausführung wahrscheinlich im Jahre 1323 beendet war. Die Reliefs, mit denen die Sockelwände geschmückt sind - Szenen aus dem Ramayana und aus dem Krishnayana - wurden wohl 1347 fertiggestellt, wie eine Inschrift vermuten läßt. Die Reliefs stellen teilweise dieselben Szenen dar, wie sie vom Candi Loro Jonggrang in Prambanan bekannt sind, aber ihr Stil ist ein ganz anderer: Vom „*wayang*-Stil" sprechen einige Autoren, weil die abgebildeten Helden wie z.B. Hanuman den *wayang*-Figuren so

ähnlich sehen. Verspielter und mystischer als in Zentraljava geht es in diesen Reliefs zu; der holländische Archäologe Stutterheim prägte die Begriffe von „horror vacui" und „Magie"[1] in den Panataran-Reliefs, wo sich Wolkenmotive bei genauerem Hinsehen als Fabelwesen oder *kala*-Köpfe entpuppen. Und die *panakawan*, die unförmigen Diener- und Spaßmacherfiguren aus dem *wayang*, treiben auch hier wie in nahezu allen ostjavanischen Reliefs ihr spaßiges Unwesen. Diese Reliefs sind eine Welt für sich und verlocken zu eingehender Betrachtung.

Terrassenförmig geht es in drei Abschnitten nach oben, wo sich ehemals die Cella befunden haben muß und sich heute leider nur eine leere Plattform ausdehnt. Hier oben stehend wird mir klar, daß dies die höchste, letzte, innerste, äußerste Stelle der Tempelanlage ist, das Allerheiligste. Hierhin hat der Sog geführt, vom ersten Hof aus bis in den dritten Hof und schließlich auf das Terrassenheiligtum hinauf. Und mir wird bei der Rückschau klar, daß die gesamte Tempelanlage terrassenförmig ansteigt: Von einem Hof zum anderen mußte ich jeweils ein paar Stufen hochsteigen. Also nicht nur das Haupttheiligtum selbst ist ein Symbol des Meru-Berges und des Sitzes der Ahnen, vielmehr beinhaltet die gesamte Anlage diese Symbolik. Wenn ich nun weiter in die durch die hintereinander gereihten Höfe vorgegebene Richtung schaue, sehe ich bei klarem Wetter in der Ferne den Gunung Kelud - auf diesen also sind die Höfe, ist das Hauptheiligtum hin ausgerichtet; der Gunung Kelud ist hier der Repräsentant des Meru-Berges!

Andere Beispiele für diese Terrassenbauweise habe ich im Laufe der Jahre kennengelernt: Die vielen kleinen Terrassenheiligtümer auf dem Gunung Penanggungan, wo durch die Hanglage der Tempel ihr Bezug zum Meru-Berg noch sinnfälliger wird. Candi Sukuh und Candi Ceto am Westhang des Gunung Lawu gehören wohl zu den spätesten Beispielen dieser Bauweise; obwohl auf zentraljavanischem Gebiet gelegen, gehören sie eindeutig in die ostjavanische Periode. Spätestens in Candi Ceto mit seinen gespaltenen Toren wird die Ähnlichkeit mit den heutigen balinesischen Tempeln (*pura*) deutlich. Diese Ähnlichkeit ist bereits in Panataran gegeben: die Anordnung der Höfe stimmt genau mit den drei Höfen der *pura* überein, wo im hintersten Hof, dem *jeroan*, der heilige Bezirk liegt. Majapahit hatte unter dem expansiv gestimmten Premierminister Gajah Mada (1331 - 1364) bereits im Jahre 1343 Bali unterworfen und damit die Infiltration Balis mit dem religiösen und kulturellen javanischen Gedankengut eingeleitet. Als Majapahit dann um 1500 immer mehr durch die neuen offensiven islamischen Reiche auf Java bedroht und schließlich zu Fall gebracht wurde, sind wohl viele javanische Adlige nach Bali geflohen und haben dort zur weiteren Verbreitung und Etablierung ihrer Kultur beigetragen. So ist es also nicht verwunderlich, daß sich die charakteristischen Merkmale der ostjavanischen Tempelarchitektur in Bali wiederfinden.

[1] W.F. Stutterheim „Oost-Javaansche kunst" In: Djawa 7, S. 177 - 195. Ders., „Rama-Legends and Rama-Reliefs in Indonesia" New Delhi 1989, S. 167.

Nun habe ich inzwischen viele der ostjavanischen Tempel mehrfach besucht, und sie ziehen mich immer wieder zu neuen Besuchen an. Wie ich eingangs sagte, habe ich auch heute noch nicht gänzlich verstanden, was das Besondere der Atmosphäre dieser Plätze ausmacht. Ist es die Sogwirkung, das Hineingezogenwerden in eine Tempelanlage wie Candi Panataran oder Candi Ceto? Ist es die Ausrichtung auf einen Berg hin? Sind es die Reliefs, die mit ihren *wayang*-artigen Figuren und mit ihren *panakawan*-Darstellungen insgesamt volksnaher wirken als die stärker an indischen Vorbildern orientierten zentraljavanischen Reliefs? Ist es die verstreute Lage der einzelnen Bauten innerhalb eines Tempelkomplexes oder auch ganz allgemein die verstreute Lage größerer und kleinerer Tempelbauten im ganzen Brantas-Gebiet? Mir kam mehrfach die Idee, daß die ostjavanischen Tempel weniger „autoritär" sind als die zentraljavanischen, wo durch die Zentriertheit der Anlagen wie in Candi Loro Jonggrang oder Candi Sewu eine absolute Mitte gegeben ist, auf die alles ausgerichtet ist. Wie wir gesehen haben, ist auch in Ostjava eine Ausrichtung gegeben, entlang einer Achse, von einer Terrasse zur anderen, von einem Hof zum anderen; es fehlt hierbei aber die unerbittliche Absolutheit; das Durchschreiten der Höfe oder das durch die Reliefanordnung vorgegebene Umschreiten der Tempel wirkt für mich freier. Es gibt ja sogar Tempel wie den Candi Surowono, wo anscheinend keine feste Umschreitungsrichtung vorgegeben ist; denn hier sind die Reliefs so angeordnet, daß man hin und her gehen muß, um sie in ihrer Chronologie betrachten zu können[2]. Das Interessante an dieser Anordnung ist, daß die Szenen, die das Göttliche und Heilige sowie Motive wie Askese und Meditation thematisieren, an der Ostseite liegen, was im Falle von Surowono die zum Berg gewandte Richtung ist. Die holländische Archäologin Marijke Klokke beschäftigt sich seit längerer Zeit mit der Frage der Orientierung der Tempel und findet immer mehr Hinweise darauf, daß die Orientierung auf einen Berg hin in der ostjavanischen Periode immens wichtig war, so daß sie sich in der Themenwahl der Reliefs an den entsprechenden Tempelseiten niederschlägt[3]. Dies gilt auch für Candi Panataran: Am Haupttempel sind die Kriegsszenen an der bergabgewandten Seite vorzufinden, während die friedlichen Szenen, in denen die Helden verherrlicht werden oder in denen Asketen vorkommen, an der bergzugewandten Seite angebracht sind.

Ein ganz wichtiger Aspekt für die javanischen Tempel ist die Ahnenverehrung. Die Archäologen vermuten, daß in der zentraljavanischen Periode viele Tempel zu Ehren von verstorbenen Königen errichtet wurden[4]. Die Götterstatue in der Cella stellte zugleich auch den König dar, der als Inkarnation des Gottes angesehen wurde. Diese Vergöttlichung des Herrschers erlebte in der ostjavanischen Periode eine stärkere Eindeutigkeit: Aus Texten wie dem Nagarakretagama (1365) und dem Pararaton (Ende 15. Jh.) wissen wir, daß z.B. der Singosari-König Anushapati (gest. 1248) als Shiwa in Candi Kidal verehrt wird oder daß sein Nachfolger König Wishnuwardhana in Candi Jago als Bodhisattva Amoghapasha vergöttlicht ist[5]. Die Häufigkeit, in der diese Vergöttlichungen in Ostjava erwähnt und belegt sind, läßt die Frage aufkommen, ob wir von dieser Tendenz in Zentraljava einfach nicht genügend Kenntnis haben, da uns entsprechende Quellen wie Inschriften fehlen, oder ob diese Tendenz tatsächlich in der ostjavanischen Periode stärker auftrat. Letztere Vermutung wird durch die oben beschriebene Symbolik der ostjavanischen Terrassenheiligtümer unterstützt; diese machen deutlich, daß die Ahnenverehrung einen herausragenden Platz in der Weltanschauung der ostjavanischen Periode hatte[6]. Da nun erwiesenermaßen die Ahnenverehrung im gesamten indonesischen Raum eine lange Tradition hat, die bereits auf prähinduistische Zeiten zurückgeht, fragt man sich, warum diese Verehrung erst wieder in der ostjavanischen Periode, d.h. ab dem 10. Jahrhundert, verstärkt auftritt und sich in der Terrassenbauweise konkretisiert. Hierzu gibt es folgende Überlegungen: Die Tradition der Ahnenverehrung war in der Zeit der intensiven Hinduisierung Indonesiens und insbesondere Javas wahrscheinlich keineswegs erloschen, wurde aber durch die hinduistischen Machthaber nicht gefördert, die vielmehr ihren Machtanspruch durch die indische Mythologie legitimierten und deshalb in der Architektur, in der Bildhauerkunst und in der Literatur auf indische Vorbilder zurückgriffen. Während der ersten Jahrhunderte der Festigung der hinduistisch-buddhistisch fundierten Macht haben die alten Traditionen im Volk gewiß weitergelebt. Sie konnten allerdings erst dann wieder zum Ausdruck gelangen und sich in der Kunst und Architektur manifestieren, als die Machthaber dies zuließen. Aus welchen Gründen auch immer erkannten die ostjavanischen Herrscher jedenfalls das Potential, daß für sie in den alten Traditionen lag: Indem sie sich nach ihrem Tod in einer vergöttlichten Form darstellen ließen - sei es wie Anushapati als Gott Shiwa oder wie Kertanagara gleichzeitig als Shiwa und als Buddha -, gaben sie dem Volk Gelegenheit, die Ahnenverehrung auf den König anzuwenden. Zwei Fliegen waren mit einer Klappe geschlagen: Das Volk konnte seine alten Traditionen ausleben, und der König konnte seinen Machtanspruch verstärkt legitimieren. So wurde nicht nur eine Götterfigur zur Verherrlichung

[2] Siehe meine Magisterarbeit „Arjunas Askese", Bonn 1994. S. 77 ff.

[3] Hier ist in Zukunft mit einer spannenden Publikation der Forschungsergebnisse zu rechnen.

[4] Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die lange unter Historikern verbreitete Vorstellung, die *candi* seien Grabmonumente, in denen die Asche verbrannter Leichname aufbewahrt wurde, schon 1974 mit der bahnbrechenden Arbeit von R. Soekmono widerlegt wurde. Leider geistert die überholte Theorie noch gelegentlich durch Reiseführer oder durch die Köpfe von Tempelinteressierten. Richtig ist, daß Asche in *pripih* genannten Behältern unter der Cella eines Tempels aufbewahrt wird, daß diese Asche jedoch von Tieren stammt. Die Asche eines verstorbenen Königs wurde wahrscheinlich, wie heute noch auf Bali üblich, in einen Fluß oder in das Meer gestreut. Die Asche in den *pripih* steht also allenfalls symbolisch für den Verstorbenen. Man kann für die *candi* höchstens von Totendenkmalen sprechen. (R. Soekmono „The Javanese candi: function and meaning" Leiden, New York, Köln 1995)

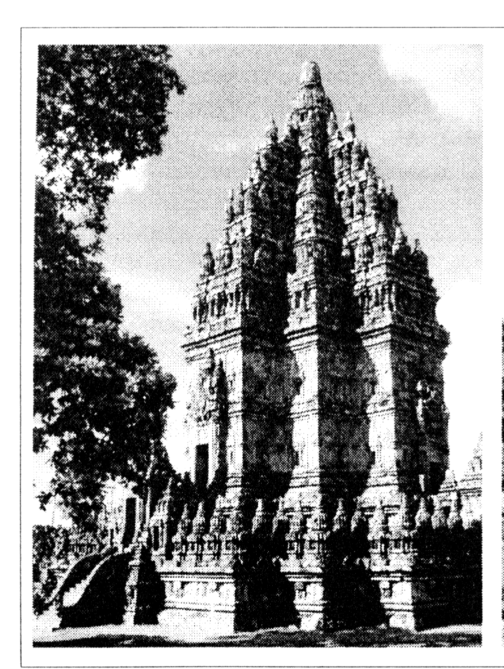
[5] Nagarakretagama, 41,1 und 41,4.

[6] Siehe meinen Beitrag in KITA 3/96 über Candi Kendalisada am Gunung Penanggungan.

des Königs errichtet, vielmehr wurde der *candi* selbst zum Sinnbild des vergöttlichten Königs; in indonesischen Texten wird denn auch gesagt: „*raja dicandikan*" (d.h. dem König wird ein *candi* errichtet).

Die Fachwelt ist sich jedenfalls inzwischen einig darüber, daß sich in der ostjavanischen Kunst ein selbständiger, von Indien unabhängiger Stil entwickelt hat. Entgegen der vor einigen Jahrzehnten noch von einigen holländischen Archäologen vertretenen „Degenerierungstheorie" der ostjavanischen Kunst ist heute vom „local genius" oder von „localization" die Rede[7].

Vielleicht ist es etwas von dem Geist der Ahnenverehrung, der durch die ostjavanischen *candi* weht und von dem auch Besucher aus dem Westen einen Hauch erhaschen können. Und vielleicht ist es dieser Geist, der zu der besonderen Atmosphäre mit beiträgt, die ich beim Besuch der *candi* in Ostjava empfinde.





Loro Jonggrang bei Prambanan und Panataran in Ostjava

[7]Siehe Edi Sedyawati, „Fremdes" und „Eigenes" in der Kunst und Kultur Indonesiens, in: „Versunkene Königreiche Indonesiens" hrsg. von A. u. E. Eggebrecht, Mainz 1995, S. 193 - 204.

Alain Viaro

Die traditionelle Architektur der Insel Nias

- Teil 1: Die Dorfanlagen[1]

Die Dörfer auf Nias werden oft mit den Dörfern und der Architektur des Südens der Insel gleichgesetzt, weil diese den ausländischen Besucher besonders spektakulär erscheinen. Es gibt jedoch zwischen den drei Regionen Süden, Zentrum und Norden bedeutende Unterschiede, sowohl hinsichtlich der Kultur, als auch der Sprache, der Architektur und der Art der Besiedlung.

Form und Anlage der Dörfer

Seit der Zeit der ersten Zeugnisse von Reisenden zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis heute hat sich die Funktion der Dörfer erheblich verändert. Die traditionelle politische Organisation, nach der die Dörfer voneinander unabhängig waren (im Süden und im Zentrum) bzw. zu Konföderationen zusammengeschlossen waren (im Norden), erfuhr in der Kolonialzeit fundamentale Veränderungen durch die Einführung von Verwaltungsbezirken und die Neubildung von Dörfern an den neugebauten Straßen. Nach der Unabhängigkeit beschleunigte die Indonesische Regierung diese Veränderungen noch; die Macht der traditionellen Führer wurde zugunsten einer zentralistischen Verwaltung weitgehend beschnitten. Bestimmte öffentliche und religiöse Gebäude sind gänzlich verschwunden. Die Dörfer sind nach indonesischem Modell gewachsen und dauerhaft an einem Ort fixiert. Dennoch lebt das alte Modell in den Köpfen der Menschen fort und hat seinen Wert innerhalb der Sozialstruktur bewahren können.

Es muß bedacht werden, daß die Menschen auf Nias Krieger waren. Zwar gab es immer schon Landwirtschaft auf der Insel, die von freien Männern oder Arbeitssklaven betrieben wurde, aber die traditionellen Werte geben kriegerischen Qualitäten eindeutig den Vorzug: die Herstellung von Waffen hatte größere Bedeutung als die Herstellung von landwirtschaftlichen Geräten und die Anlage von Verteidigungssystemen ging vor die Erschließung landwirtschaftlicher Nutzflächen. Diese Verteidigungsanlagen waren so komplex, daß sie selbst den

[1] Der zweite Teil des Artikel über die Architektur der Gebäude folgt im nächsten Heft; der Text ist entnommen aus: Danielle Lokin (hrsg.) „Nias - Tribal Treasures. Cosmic reflections in stone, wood and gold" Delft 1990

holländischen Soldaten, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hier stationiert waren, Bewunderung abverlangten. Im Zentrum und im Süden sind nur noch Reste dieser Verteidigungsanlagen zu erkennen.

Der Begriff *banua* bezeichnet das Dorf und die Dorfgemeinschaft sowie Himmel und Erde. Das Dorf ist somit zugleich der Rahmen für das Leben eines Individuums wie auch Abbild des Urdorfes *Teteholi ana'a*, das sich im Himmel befindet und Wohnort des Gottes Sirao ist. Die Wahl eines Platzes für ein Dorf wird mit größter Umsicht vorgenommen und von einer Reihe von Zeremonien begleitet, die denen entsprechen, die beim Baubeginn eines Hauses durchgeführt werden. Ein Dorf kann komplett umziehen, sei es in Folge bestimmter Ereignisse (Feuer; Epidemien; Krieg; interne Konflikte, die zur Spaltung der Gruppe führen) oder aus anderen Notwendigkeiten (Verknappung des Ackerlandes oder der Wasserresourcen, Bevölkerungs-wachstum etc.). Das neue Dorf bekommt oftmals einen anderen Namen, auch wenn seine Bevölkerung dieselbe bleibt. Das gilt auch für Dörfer, die am selben Platz neu errichtet werden, z.B. nach einem Feuer. Die auf Hügeln thronenden Dörfer des Südens sind kompakt und haben die demographischen Proportionen kleiner Städte[2], während die Dörfer des Zentrums und des Nordens kleiner sind und einen eher ländlichen Charakter haben. Die Siedlungen, die aus der Kolonialzeit stammen, wurden häufig in Häuserreihen entlang der Straßen angelegt.

Die Morphologie eines Dorfes kann nur vor dem Hintergrund der ihm zugrundeliegenden soziopolitischen Struktur verstanden werden und variiert von Region zu Region. Im Süden sind die Dörfer unabhängige „Republiken", die der Autorität eines Dorfoberhauptes unterstehen und über einen Dorfrat verfügen. Im Zentrum ist die Führung des Dorfes patriarchalisch und wird vererbt, was sich aus der Isolation und der kleinen Größe der Siedlungen ergibt. Im Süden und im Zentrum ist jedes Dorf rundherum abgeschlossen und befestigt und liegt in relativ großer Entfernung zum Nachbarort. Im Norden dagegen muß ein Mann, der einen höheren Rang zu erlangen wünscht, ein neues Dorf gründen, und es bestehen Verbindungen zwischen verschiedenen Dörfern eines Clans, so daß dort ein offenes System kleiner Dörfer anzutreffen ist, die sich über ein größeres Areal verteilen. Schutzmaßnahmen beziehen das gesamte Areal mit ein, während die einzelnen Dörfer nur im Bedarfsfall Befestigungsanlagen erhalten. Die einzelnen Häuser sind nicht befestigt, aber so ausgerichtet, daß sie verteidigt werden können. In allen Regionen der Insel strahlt das Haus des Dorfoberhauptes Autorität aus.

Die Dörfer in Süd-Nias

Die Form des Dorfes wird durch eine gerade Straße bestimmt, die mehrere hundert Meter lang sein kann und auf jeder Seite von einer ununterbrochenen Reihe von Häusern gesäumt ist. Dieser Grundtyp kann bei den größten Dörfern

[2] So hatte das Dorf Hilisimaetano 1984 etwa 5.700 Einwohner.

zu einer L-, T- oder Kreuzform erweitert werden. Solche Dörfer haben dann mehrere hundert Häuser und tausende von Einwohnern. Heute entstehen Dorferweiterungen zumeist durch den Bau malaiischer Häuser[3] an den zum Dorf hinführenden Straßen und Wegen.

Der Grundriß innerhalb der Befestigungswälle hat sich in den vergangenen hundert Jahren nicht wesentlich verändert; wenn nötig, wurden traditionelle Häuser auf vorhandenen Grundstücken neu aufgebaut oder durch malaiische Häuser ersetzt. Die Ausrichtung eines Dorfes ist durch die Topographie der Anhöhe, auf der es erbaut wird, festgelegt. Der Zugang zum Dorf erfolgt über Steintreppen, *bosi bawagöli*, die mehrere hundert Stufen haben können. Die oberste Schwelle ist mit Reliefs verziert, auf denen Pflanzen, Tiere und Waffen abgebildet sind.

Die Verteidigungsanlagen: Früher waren die Dörfer so befestigt, daß sie den mörderischsten Kriegen standhalten konnten. Zuerst wurde eine Palisade aus angespitzten Bambusstäben errichtet, die den Dorfkern in einem Abstand von etwa hundert Metern ringförmig umgab, um den Feind daran zu hindern, die Häuser auf Entfernung in Brand zu stecken. Hinter der Palisade lag ein mannstiefer Graben, dessen Boden wiederum mit spitzen Bambusstöcken gespickt war. Die innere Befestigung bestand aus einem hohen Wall, der das Dorf umschloß. Das einzige Eingangstor war von einem Wachhäuschen flankiert. Selbst heute noch, wo die Befestigungsanlagen weitgehend verschwunden sind, wird der Dorfeingang oft bewacht - besonders nachts werden Wachdienste organisiert, um Feuersbrünste zu verhindern und den allgemeinen Frieden zu wahren.

Die Hauptstraße: Wenn man durch das Eingangstor ein Dorf betritt, so steht man auf der Hauptstraße, *ewali*. Eine gepflasterte Mittellinie, *iri newali*, teilt das Dorf in zwei symmetrische Längshälften, *iri*. Dieser etwa einen Meter breite Weg ist der öffentliche Teil der Straße, den man bei der Durchquerung des Dorfes zu benutzen hat. Vom Hauptweg führen gepflasterte Seitenwege zu den einzelnen Häusern; sie bilden die halböffentliche Zone, wo die Wäsche, der Reis und andere Dinge zum Trocknen ausgelegt werden. Zwischen der Fassade eines Hauses und der Straße befindet sich noch ein etwas erhöhter Bereich, *mbelembele*, der durch das vorspringende Dach vor der Witterung geschützt ist und zur Straßenseite hin von einer Regenrinne im Boden begrenzt ist. Dies ist ein privater Bereich, der in erster Linie von den Frauen für Haushaltsarbeiten benutzt wird.

Das Areal zwischen Abflußrinne und öffentlichem Mittelweg, *öli batu* 'Wall aus Stein', ist der repräsentative Vorplatz des Hauses, an dem man den Status des Hausherrn ablesen kann. Hier befinden sich die Megalithen, die zur Erinnerung an große Feste errichtet wurden. Diese Megalithen haben eine grundlegende Bedeutung für das Dorf, die mit Dekoration nichts zu tun hat. Vielmehr sind sie das

[3] Mit „malaiischen Häusern" sind einfache Häuser in leichter Bauweise gemeint, die in ganz Südostasien anzutreffen sind und keinen Bezug zur lokalen Tradition von Nias haben.

greifbare Zeugnis für die soziale Organisation des Dorfes und geben deutlich sichtbar Auskunft über den Rang seiner Bewohner.

Private und öffentliche Bereiche: In einer Gesellschaft, die das Dorf mit der ganzen Welt gleichsetzt (*banua*), war und ist die Kontrolle darüber, was im Dorf passiert und wer dort ein- und ausgeht, von eminenter Wichtigkeit. Diese Kontrolle erfolgt mittels der Fenster. Wie Augen überblicken sie das gesamte Dorfgebiet, was aufgrund ihrer Anbringung am Überhang unmittelbar unter dem Dachrand auch den überdachten Vorhof mit einschließt. Ein Fremder, der durch das Dorf geht, hat keine andere Wahl, als den gepflasterten Mittelweg zu beschreiten. Sobald er diesen verlassen würde, kämen die Bewohner des angrenzenden Hauses herausgeschossen, um ihn zu fragen, was er wolle und ihn zum Dorfoberhaupt zu bringen. Möchte man ein bestimmtes Haus besuchen, so fragt man laut um Erlaubnis, bevor man sich auf dem vom Hauptweg wegführenden Seitenweg nähert.



Die Rückseiten der Häuser sind in keiner Weise verziert und haben keine Fenster. Wie auch in westlichen Ländern, wird auf Nias nur die Fassade eines Hauses, die von jedermann gesehen werden kann, dekoriert, um den Wohlstand des Besitzers zum Ausdruck zu bringen. Die Unterteilung in Bereiche fehlt hinter den Häusern ebenfalls. Meist ist es dort schlammig, und die Schweine wühlen im

Dreck und im Abfall des Hauses, den man dort verrotten läßt. Noch weiter hinten befinden sich die Schweineställe und die Latrinen. Von hier führen schmale Pfade durch das Gebüsch zu den tiefer gelegenen Flüssen oder Bächen.

Im Zentrum des Dorfes befinden sich für gewöhnlich das Haus des Dorfoberhauptes, ein Gemeinschaftshaus und ein Versammlungsplatz. Das Haus des Dorfoberhauptes, *omo sebua*, steht zumeist inmitten der Reihe der anderen Wohnhäuser, selten am Ende des Dorfes gegenüber dem Eingang. Eine zentrale Position hat den Vorteil, daß die Männer sich im Notfall schnell versammeln können, während eine große Entfernung vom Eingangstor die Sicherheit im Verteidigungsfall erhöht. Das Gemeinschaftshaus, *bale*, dient dem Rat des Dorfes, *orahua*, als Versammlungsort. Hier wird Recht gesprochen und über die Angelegenheiten des Dorfes gemäß dem Gewohnheitsrecht, *adat*, verhandelt. Die Ahnen, die das Dorf gründeten, hatten hier ihre Statuen, denn es war äußerst wichtig, durch die Kommunikation mit ihnen die korrekte Auslegung des *adat* zu gewährleisten.

Von besonderer Bedeutung ist der Versammlungsplatz, *gorahua newali*, der sich immer vor dem Haus des Dorfoberhauptes befindet. Er ist rechteckig, sorgfältig gepflastert und von Steinbänken umgeben. Die größten und schönsten Megalithen werden hier zusammengestellt und demonstrieren das Ansehen des Dorfoberhauptes. Hier finden Feste, Tänze und Versammlungen des *orahua* statt. In unmittelbarer Nähe zu diesem Platz befindet sich eine etwa zwei Meter hohe Steinpyramide, *batu hömbö*, die dazu diente, junge Krieger darin zu trainieren, über Befestigungspalisaden zu springen.

Auch das öffentliche Bad, *hele*, spielt eine wichtige Rolle im traditionellen Dorfleben. Es befindet sich außerhalb des Dorfes an einer Quelle oder einem Fluß und verfügt über steinerne Wände und Fußböden. Über eine erhöhte Bambusleitung fließt das Wasser in ein gemauertes Becken. Die Bäder haben entweder getrennte Abteilungen für Männer und Frauen oder werden zu unterschiedlichen Zeiten von diesen genutzt. Die Felder und Gärten sind von Holz- oder Bambuszäunen umgeben, um sie vor streunendem Vieh zu schützen. Auf jedem Feld befindet sich ein einfacher Unterstand, *ose*, der die Arbeiter vor Sonne oder Regen schützt.

Die Dörfer in Zentral-Nias

Die ältesten Dörfer liegen im Gebiet der Urbevölkerung der Insel, in der Gomo-Region. Sie wurden auf kleinen Flächen auf Hügelkuppen erbaut, die nur den Bau von etwa einem Dutzend Häusern ermöglichten. Steile Treppen führen zu ihnen hinauf. Gewöhnlich waren die Dörfer von Erdwällen und Pflanzungen stacheliger Büsche umgeben. Machmal wurde diese Befestigung durch einen Palisadenzaun aus angespitztem Bambus ergänzt, mit einem Durchlaß, der nachts mit großen Steinblöcken verschlossen wurde. Die Anordnung der Häuser erfolgt typischerweise um einen rechteckigen, gepflasterten Platz mit einer erhöhten

Terrasse an einer der Schmalseiten, auf der das Haus des Dorfoberhauptes stand. An der gegenüberliegenden Schmalseite befand sich ebenfalls eine erhöhte Terrasse mit Megalithen, *osali*, die der öffentlichen Rechtsprechung diente.

Der gesamte Platz ist von Megalithen umgeben, zahlreicher und in mehr Variationen als anderswo auf Nias, so daß eine regelrechte Wand zwischen den Häusern und dem Platz entsteht. Der Reichtum an Megalithen erklärt sich durch die lange Serie wichtiger Feste, die veranstaltet werden mußten, um einen hohen sozialen Stand zu erlangen. Anders als im Süden, sind die Häuser hier keineswegs gleichförmig. Manche sind durch eine Veranda erweitert, die ebenso groß wie die Grundfläche des Hauses selbst ist; andere haben Obergeschosse oder Anbauten. Malaiische Häuser sind sehr weit verbreitet. Das Haus des Dorfoberhauptes ist größer - ohne jedoch die monumentalen Ausmaße der Häuptlingshäuser im Süden zu erreichen - und hat eine reich dekorierte Fassade. Ansonsten verfügen die Dörfer über keine besonderen Einrichtungen: Es gibt weder einen Versammlungsplatz noch ein Gemeinschaftshaus, obwohl die Erinnerung an solche Häuser, *aregosali*, noch existiert. Auch die Badeplätze im Fluß sind in keiner Weise ausgebaut und allenfalls durch einen leichten Zaun, der als Sichtschutz dient, erkennbar.

Diese Dörfer sind niemals erweitert worden. In den meisten Fällen läßt das Terrain eine Erweiterung ohnehin nicht zu, und keines der Dörfer hat jemals eine Bevölkerungsgröße erreicht, die dies notwendig gemacht hätte.

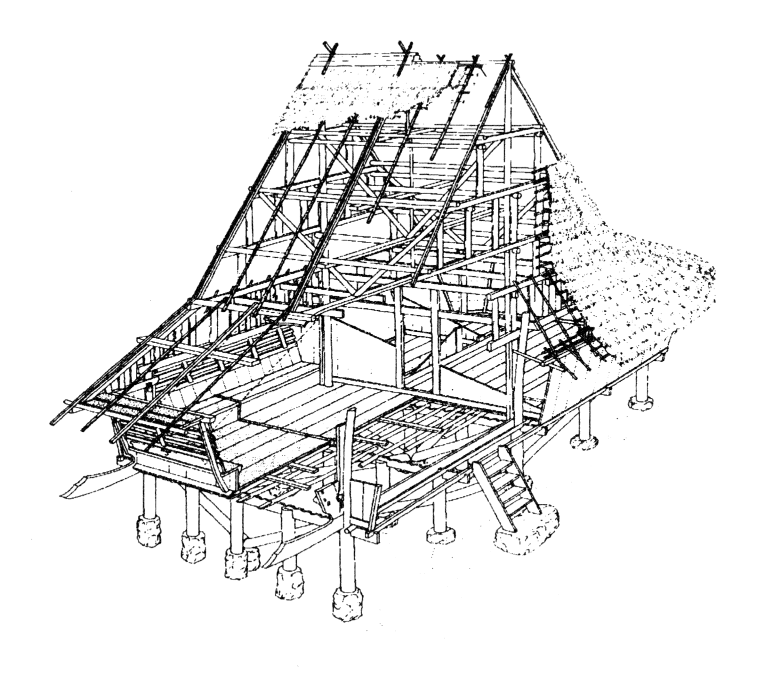
Einen ganz anderen Typ stellen diejenigen Dörfer dar, die an Berghängen oberhalb von Flüssen auf Megalith-Terrassen erbaut sind. Man findet sie an den Oberläufen der Flüsse Gawo und Mola in der Holi-Region, und die meisten von ihnen werden von Angehörigen eines bestimmten Clans, *mado* Zai, bewohnt. Zu erreichen sind sie über lange, steile Treppen, die vom Fluß hangaufwärts führen und bei Hochwasser nicht begehbar sind. Die gepflasterten, in den Hang eingearbeiteten Terrassen sind durch breite Treppen verbunden. Auf jeder Terrasse stehen nur drei oder vier Häuser. Zu den wenigen noch existierenden traditionellen Gebäuden in diesen Dörfern zählen einige Doppelhäuser. Vor den Häusern sind die Denkmäler der großen Feste aufgereiht: Die meisten haben die Form eines Pyramidenstumpfes und sind aus aufgeschichteten Steinplatten erbaut. Es gibt keine Skulpturen aus Stein, jedoch waren ursprünglich vor den Monumenten zahlreiche, schlichte Ahnenbildnisse aus Holz in Reihen aufgestellt. Das Haus des Dorfoberhauptes unterschied sich kaum von den übrigen Häuser und hatte auch keinen besonders herausragenden Platz inne. Auch hier finden sich weder Gemeinschaftshäuser noch Versammlungsplätze. Zwar ermöglicht die Konstruktion auf Terrassen eine Erweiterung des Dorfes, doch ist dies nur selten geschehen.

Überall in Zentral-Nias findet man neue Dörfer entlang der Straßen, in Tälern oder auf Hang-Terrassen oberhalb der Straßen. Kaum einmal begegnet man einem Häuptlings- oder einen Versammlungshaus; die Gebäude sind entweder vom traditionellen oder vom malaiischen Typ.

Die Dörfer in Nord-Nias

Im Gegensatz zu den Dörfern der anderen Regionen sind diejenigen im Norden der Insel offen angelegt; ihre Grenzen sind kaum erkennbar. Die Häuser stehen entweder allein oder in kleinen Weilern zusammen. Früher - und dann auch nur in Zeiten der Gefahr - wurden Befestigungsanlagen in Form von Bambuszäunen und manchmal zusätzlichen Erdwällen gebaut. Auch die Umzäunung des Dorfes mit sehr engstehend gepflanzten Bäumen war bekannt, doch diente dies gleichermaßen dem Schutz wie der Versorgung mit senkrechten Baumstämmen für den Hausbau. Die vergleichsweise unbefestigte Anlage der nördlichen Dörfer läßt sich durch ihre Organisation in *öri* - gewöhnlich mit „Konföderation" übersetzt - erklären. Diese Organisationsform wiederum ist eng mit der Territorialordnung innerhalb des Clan-Systems verknüpft. Der Überlieferung zufolge hatten sich die Gründer-Ahnen der vier ältesten Clans in verschiedenen Gebieten der Insel niedergelassen. Dort gründeten sie Familien, und Generationen später bewohnten ihre Nachfahren dort Gruppen von Dörfern. Jede dieser Gruppe stellte eine *öri* dar. In diesem Sinne bezeichnet *öri* also das Siedlungsgebiet eines Clans. Die Gründung einer *öri* muß durch ein großes Fest, *fondrakö*, ratifiziert werden. Jedes Dorf innerhalb einer solchen Konföderation hatte sein eigenes Oberhaupt, und unter den Oberhäupter einer *öri* bestand ebenfalls eine Hierarchie: Der älteste Clan-Führer, *tuhenöri* oder *sanuhe*, hatte den höchsten Status, und sein Dorf war gleichsam die Hauptstadt der *öri*. Die Rangordnung der anderen Dorfoberhäupter richtete sich nach dem Alter ihres Dorfes und dem Status, den sie durch die Veranstaltung der vorgeschriebenen Feste erreicht hatten. Alle Clan-Führer waren in einer Ratsversammlung vertreten, in der der *tuhenöri* den Vorsitz hatte. Da dieses System mit wachsender Größe immer schwieriger zu handhaben wurde, kam es im Laufe der Zeit zur Teilung und Bildung neuer *öri*, die zwangsläufig wieder von Mitgliedern desselben Clans bewohnt wurden.

Die Besonderheit dieses Systems ist, daß es soziale Mobilität mir räumlicher Mobilität verknüpft: Wollte ein Mann in einem Dorf die höchste Position erreichen, so mußte er ein neues Dorf gründen, in dem er dann selbst Oberhaupt wurde. Den höchstmöglichen Status - Führer einer *öri* - konnte man wiederum nur erlangen, indem man eine neue *öri* gründete. Die Gründung neuer Dörfer und *öri* geschah also sowohl, um überschaubare Größen zu gewährleisten als auch, weil einzelne Männer einen höheren Sozialstatus erreichen wollten. Neue *öri* konnten innerhalb einer oder mehrerer Generationen entstehen, wobei die Verbindung zur Ursprungs-*öri* sich im Laufe der Zeit immer weiter lockerte. Im Gegensatz zum Süden der Insel, wo ein neues Dorf stets in Folge eines negativen Ereignisses wie Feuer, Krieg oder Streit entstand, wurde hier die Gründung eines Dorfes positiv bewertet und als Element eines funktionierenden Systems betrachtet.





Gleichzeitig standen die *öri* untereinander in engen, wechselseitigen Beziehungen. Dadurch, daß jedes Dorf somit ein Teil eines größeren Zusammenhangs darstellte, bildeten sich innerhalb des Dorfes keine baulichen Elemente heraus, die seine Geschlossenheit und die dorfinterne Hierachie zum Ausdruck bringen; es fehlen sowohl die Versammlungsplätze als auch die monumentalen Megalith-Konstruktionen. Die Menschen konnten sich frei in den Dörfern einer Konföderation bewegen und dort oder in den Schutzhütten auf den Feldern übernachten.

Die Gebäude eines einzelnen Dorfes können über ein größeres Gebiet verstreut sein, und selten finden sich Ansammlungen von mehr als einem halben Dutzend der traditionellen Häuser mit ovalem Grundriß. Zumeist sind sie dann in einem Halbrund arrangiert, und die Fassaden öffnen sich zu einem zentralen Platz hin. Vor den Fassaden befinden sich wiederum Bereiche, die den Sozialstatus des Hausherrn demonstrieren, doch sind die Megalithen hier einfache vertikale Steinplatten oder - in seltenen Fällen - schön gearbeitete anthropomorphe Statuen. In der Mitte des Dorfes stand gewöhnlich das Haus des Dorfoberhauptes, das sich durch seine Größe und die reich skulptierten Stützen der Fassade von den gewöhnlichen Häusern unterschied. Diese Häuser waren so groß, daß sie als Lager, Gemeinschaftshaus und Trutzburg dienen konnten; die gesamte Dorfbevölkerung hatte Platz in ihnen! Von diesen gewaltigen Häusern ist kein einziges erhalten; im Zuge der Christianisierung wurden sie von ihren Bewohnern als Symbole der alten Sozialordnung zunehmend vernachlässigt und schließlich dem Verfall anheimgegeben. Berichte vom Anfang dieses Jahrhunderts lassen darauf schließen, daß die Dörfer weiterhin über folgende Einrichtungen verfügten:

- Auf einem Hügel aus Baumstämmen und Steinen in der Mitte des Dorfplatzes stand eine kleine Konstruktion mit einem Dach aus Palmblattrippen, *osali*, in dem einige Statuen - vermutlich die Gründen-Ahnen und Beschützer des Dorfes - aufgestellt waren.
- In unmittelbarer Nachbarschaft zum Haus des Dorfoberhauptes befand sich ein Versammlungshaus, *aregosali* oder *osali*, eine runde Halle ohne Wände, die von einer einzigartigen zentralen Säule getragen wurde. Auf dieser Säule ruhte die ganze Dachkonstruktion, und alle Dachsparren führten kegelförmig von ihr weg. Diese Konstruktion benötigte keinen Firstbalken und unterschied sich somit von sämtlichen anderen Dachkonstruktionen der Insel.
- In der Gegend des Moro'o-Flusses an der West-Küste von Nias stand vor dem Haus des Dorfoberhauptes ein besonderes Grab, *simalao*. Es hatte die Form eines Miniatur-Hauses mit ovalem Dach, war bunt bemalt und enthielt einen Sarg. Vermutlich handelte es sich um einen vorübergehenden Bestattungsort, wie er von verschiedenen Völkern des indonesischen Archipels bekannt ist.*(Leicht gekürzt und übersetzt von Hiltrud Cordes)*

Subagio Sastrowardoyo

Di antara gedung pencakar

Di antara gedung pencakar
tak ada cerita
Hanya jantung berdebar menanti kehangusan
Jerit bayi terlempar
pada dinding-dinding kaca
Mukamu yang letih, ah
kuburkan dalam semua peristiwa
dan lupakan hari
Di sini terjadi kelahiran lagi:
Adam terbentuk dari semen dan besi
dan garis-garis kejang
memburu dengus pagi
Tubuh Hawa masih hangat
belum terjamah tangan laki
Kundungannya mandul.
Ular naga
yang membujuk dekat puncak menara
termasuk jenis paling liar.
Dan bulan, bulanku, betapa mengerikan

- Zwischen den Wolkenkratzern

Zwischen den Wolkenkratzern
gibt es keine Geschichten
Allein der Herzschlag wartet auf Versengtes
Schrei eines Säuglings
an Glaswände geworfen
Dein müdes Gesicht, ach
begrabe in allem Geschehen
und vergiß den Tag
Hier geschieht erneut Geburt:
Adam aus Zement und Eisen geformt
und starren Linien
treibt den keuchenden Morgen
Evas Körper ist noch warm
noch nicht von des Mannes Hand berührt
Ihr Schoß unfruchtbar
Die Schlange
verführerisch an der Spitze des Turms
gehört zur wildesten Art.
Und Mond, mein Mond, wie zerrieben

(Quelle: *Daerah Perbatasan*. Jakarta 1982;
Übersetzung: Helga Blazy)



Sylvia Leydecker

Jakartas neue Tempel
- Shopping Center in Indonesiens Hauptstadt

Wenn es etwas gibt, was in Jakarta als boomender internationaler Metropole nicht fehlen darf, dann sind das Shopping Center. Allerorten sprießen die Malls wie Pilze aus dem Boden. Als glamouröse Konsumtempel des westlichen Lifestyle ziehen sie wie Magnete die Menschen an, die, wenn nicht zum Einkaufen, dann zum sonstigen Zeitvertreib hierher kommen.

Im Großen und Ganzen unterscheiden sich die Malls relativ wenig voneinander. Allgemein ähneln sie dem Gros der Shopping Center, wie man sie aus den USA kennt. Investoren haben bei der Gestaltung das Sagen, und genau so sieht die gebaute Realität aus: Immer das Gleiche - bloß keine Experimente mit der Gefahr eines finanziellen Fiaskos eingehen. Lieber wird das Bewährte neu aufgelegt: groß, größer, am größten. Wirkliche architektonische „Glanz"leistungen werden hier geboten. Mit schnöden Mitteln wie poliertem Marmor oder Granit und glänzendem Messing, beleuchtet von Tausenden von Downlights wird westlicher Glamour heraufbeschworen. Dieses Einheitsdesign ist vorherrschend und innovative Architektur dagegen nicht zu finden. Die Entwürfe stammen in der Regel von ausländischen Architekten, genauso wie jene für die vielen Edelboutiquen, die in den seltensten Fällen am Zeichentisch einheimischer Designer entwickelt worden sind. Diese Entwürfe haben ihr Ziel, amerikanische Vorbilder zu kopieren und Modernität auszudrücken, erreicht. Von „Erlebnisarchitektur", die international im Trend liegt, ist leider - oder auch Gott sei Dank - noch keine Spur. Es fällt jedoch schwer, in den klimatisierten und gestylten Centers, wie z. B. „Plaza Indonesia" (das exklusive Flaggschiff der Malls, im Zentrum Jakartas am Hyatt-Hotel gelegen), „Blok M Plaza" oder „Citraland" die zu den populärsten gehören, zu merken, wo man sich befindet: nämlich in einem Land dessen Pro-Kopf-Einkommen rund 1.000 USD pro Jahr beträgt, und in dem die meisten Menschen niemals eines dieser Shopping-Centers betreten. Für diese ist die Welt der Malls aber auch nicht konzipiert.

Das Warenangebot ist vergleichbar mit denen der Shopping Center überall auf der Welt. Hunderte von Geschäften sind auf mehreren Etagen versammelt, die durch Rolltreppen miteinander verbunden sind, welche die Menschenmassen täglich transportieren. Gewöhnlich ist im Souterrain ein Supermarkt untergebracht, McDonald's, Kentucky Fried Chicken und dergleichen im Erdgeschoß, und in der letzten Etage gibt es viele Essenstände, wo sich erfreulicherweise noch

ein Stück Indonesien z.B. in Form einer *soto betawi* (eine kulinarische Spezialität Jakartas), findet. Auf den anderen Etagen befinden sich in der Hauptsache Boutiquen, Schuhgeschäfte, Buchläden, Musikgeschäfte, Kosmetikshops. Falls Kunsthandwerk angeboten wird, dann grundsätzlich auf die Bedürfnisse der Touristen zugeschnitten und oft sehr überteuert. Die Schaufenster der Geschäfte sind sehr ansprechend gestaltet und könnten sich durchaus in jeder anderen Weltmetropole finden, in Paris, New York, Mailand, Tokyo ... Internationalität ist gefragt, und so ist auch der Markt von amerikanischen, europäischen und japanischen Podukten beherrscht. Waren indonesischer Herkunft finden sich nur sehr spärlich. Gewöhnlich sind große Kaufhäuser wie z.B. Sarinah, Sogo oder Seibu angegliedert, und natürlich finden sich auch Banken oder zumindest Wechselstuben. Das erste Kaufhaus Jakartas war übrigens Sarinah, es entstand auf Initiative des damaligen Präsidenten Soekarno. Soekarno, der früher Architektur studiert hatte, war bzw. ist noch heute für seine architektonischen Extravaganzen bekannt. Eines der neuen herausragenden Beispiele ist das Mammutprojekt eines Shopping-Centers einer Soeharto-Tochter, welches an Größe so leicht nicht zu überbieten sein wird.

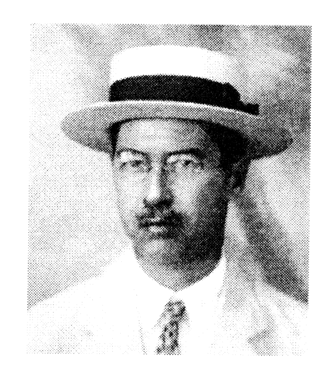


Entgegen dem amerikanischen Vorbild, wo viele der Malls außerhalb des eigentlichen Stadtgebiets angesiedelt sind, befinden sich hier alle innerhalb der Stadt. Ein Anschluß an die öffentlichen Verkehrsmittel Jakartas, d.h. zur Zeit ausschließlich Busse und Taxis, ist ausnahmslos vorhanden. Oft gibt es auch ein angegliedertes Parkhaus. Leider wird es noch eine Weile dauern, bis der geplante Bau einer drin-

gend notwendigen U-Bahn, die Jakarta vor dem völligen Verkehrskollaps retten soll, realisiert sein wird. Ansonsten ist ein Gesamtkonzept im Sinne einer städtebaulichen Intergration in das Umfeld nicht erkennbar.

Neben der indonesischen Elite (zu der auch die wohlhabende Mittelklasse gezählt werden kann) und ausländischen Touristen oder auch Geschäftsleuten, die hier einkaufen, verbringen besonders gerne einheimische Jugendliche ihre Freizeit in den Malls. Das liegt zum einen daran, daß das übrige Freizeitangebot für Jugendliche in Jakarta recht dürftig ist und es zudem keine vergleichbaren Plätze gibt, an denen sie sich ohne Konsumzwang, d.h. Geld auszugeben, das sie meist nicht haben, treffen können. Das Flanieren im Shopping Center stellt außerdem eine willkommene Möglichkeit der „Kontaktbörse", einer italienischen Piazza ähnlich, dar. Die unter ihnen ausgebrochene „Labelmanie" macht die Shopping Centers sehr attraktiv. Dolce & Gabbana, Prada oder Gaultier sollte es schon sein, wenn auch nicht unbedingt im Original. Sie stöbern durch die Boutiquen auf der Suche nach den neuesten Trends, hören sich die hipste Musik an, testen den neuen Lippenstift von Shu Uemura und treffen sich bei McDonald's auf einen Strawberry Shake. Wer Lust auf echtes amerikanisches Eis hat, geht vielleicht lieber zu Häagen Dasz und gibt sich dort die Kugel: Peanut Flavour.





Ir. F.J.L. Ghijsels,
Architekt in Indonesien

1882 wurde Frans Johan Louwrens Ghijsels in Tulung Agung auf Java geboren. Was seine Eltern nach Java bewegt hatte, ist nicht bekannt. 1903 begann er, am Polytechnikum in Delft Architektur zu studieren. 1910 heiratete er und ging mit seiner Frau im gleichen Jahr nach Indonesien zurück; er blieb fast zwanzig Jahre dort. In diesem Jahr könnte man seinen 50. Todestag begehen, denn Ghijsels starb 1947 in Overveen, Holland.

Sein Enkel, ebenfalls Architekt, der die Architekturbücher, Photographien und Entwürfe des Großvaters geerbt und bewahrt hat, spricht von einer seiner frühesten Erinnerungen, als er bei ihm saß und zeichnete. Er liebte den Großvater, der starb, als er erst sechs Jahre alt war, sehr und beschloß schon als kleiner Junge, wie dieser Architekt zu werden.

Über zwanzig Jahre machte Ghijsels Karriere mit seinen Bauten in Indonesien. Neben den öffentlichen Gebäuden gestaltete er auch Innenräume, Möbel und Bücher. Erstaunlich mag sein, daß er so viele Briefe schrieb, aber nie einen Artikel oder ein Buch publizierte. Das mag damit zusammenhängen, daß er seinem Privatleben dabei den Vorzug gab, tatsächlich wurde aber die Architektur der niederländischen Kolonie erst in den letzten 15-20 Jahren überhaupt gewürdigt. Zuvor gab es zwar ein Buch über die Neue Niederländische Baukunst, das aber nur wenige Beispiel der Kolonialarchitektur nannte, außer verstreuten Aufsätzen gab es darüber nichts.

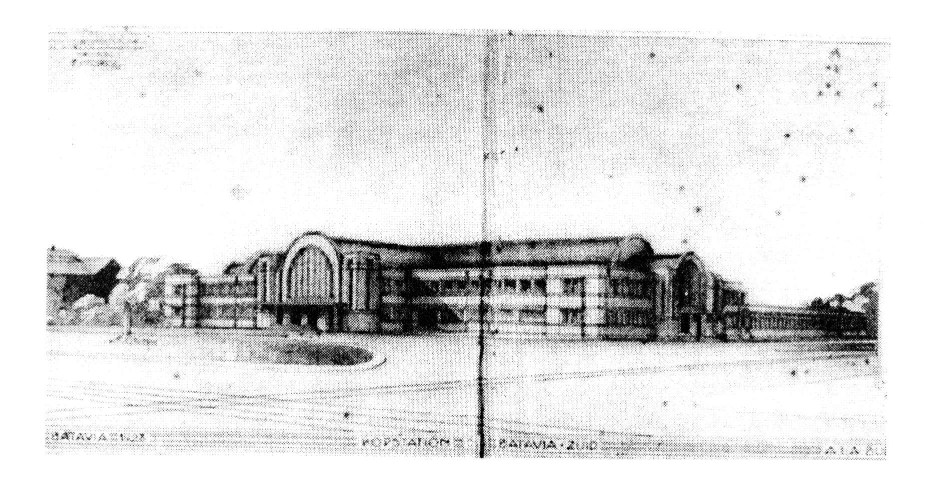
Mit der Gründung von Batavia durch Jan Pietersz Coen begann 1619 die Kolonialisierung nach dem niederländischen Modell, das in der Siedlung gerade Straßen und Kanäle, zu Forts ausgebaute Wälle und ein Kastell vorfinden wollte. Wer heute die koloniale Baukunst würdigt, spricht ihren Baumeistern eine Liebe zum Land zu, die aus all ihren Entwürfen strahlt, wie sie auch den früheren Archäologen und Entdeckern des Archipels eigen war. Diese Lust am Entwerfen von adäquaten Bauten, die einerseits dem kolonialen Gedanken, andererseits den klimatischen Bedingungen der anderen Sphäre gerecht werden, soll mit einem in diesem Jahr neu erschienenen Buch über den kolonialen Architekten Ghijsels aufleben. Offenbar hat er es besonders gut verstanden, die koloniale Verteidigungsidee zurückzudrängen und statt dessen Offenheit großer Räume zu propagieren. Die Zeit zwischen 1815 und 1957 wurde als die Periode „kolonialer Architektur und urbaner Planung“ bezeichnet. Seit 1870 aber war das Land (bzw. die koloniale Regierung) dafür besonders offen, so daß nicht nur niederländische, sondern auch andere europäische Unternehmen sich dort ansiedelten. Die wirtschaftliche Entwicklung in Niederländisch-Ostindien nach 1910 und die Bevölkerungsentwicklung in Europa führten zu unerwarteten Steigerungen an Gebäudekonstruktionen. Das Leben in den Kolonien sollte so angenehm wie möglich werden, und es wurde notwendig, so schnell wie möglich eine Infrastruktur zum Wohl der dort ansteigenden Bevölkerung anzulegen.

In einem von Ghijsels Briefen vom Januar 1910, als er sich auf die Arbeit in Indonesien vorbereitete, heißt es: „ ... Man kann nichts Definitives über die Arbeit sagen, aber wenn wir einmal da sind, wird das Problem sich lösen ... Herr Delprat sagte, daß das Bauen dort eine so andere Methode erfordert, daß es umso besser ist, je schneller wir dort sind. Holländische praktische Erfahrung ist dort nicht so nötig ... „

In der Tat kennt die einheimische Architektur Tempel wie Borobudur und Prambanan, die *kraton* der javanischen Adligen, islamische Moscheen und chinesische Tempel, bevor die Niederländer überhaupt den Archipel erreichen. Doch letzteren gefällt es, dort ein freies Feld vorzufinden, in dem sie nach ihrem Empfinden und Belieben das Vertraute und das Unvertraute zusammenbringen können.

„Die moderne Architektur begann dort natürlich mit einer Purifikation im strukturellen Sinne von praktisch den gleichen Motiven wie im Mutterland. Die traditionelle Form wurde durch ein rationelleres Konzept ersetzt“ (Moojen).

1910 wird Ghijsels von der Stadt Batavia als Ingenieur eingestellt, gleichzeitig ist er als freier Architekt tätig. Bald arbeitet er auch für das Ministerium für Öffentliche Arbeiten. Nach einzelnen Arbeiten tritt er 1914 mit einer Reihe von Aufträgen an die Öffentlichkeit: KPM-Krankenhaus Petamboeran (Rumah Sakit PT Pelni, Jati Baru, Jakarta); Telefongebäude (Jalan Garuda, Surabaya); Zeichnungen für die Abteilung Agrikultur, Industrie und Handel zur Kolonialen Ausstellung 1914 in San Francisco; Postgebäude in Semarang (Jalan Pandanaran); Entwurf des Ärztehauses Jati Baru, Jakarta. 1916 gründete er mit zwei Kollegen das Allgemeine Ingenieurs- und Architektenbüro (AIA); seine Partner wechselten recht häufig. Doch das Unternehmen florierte. Ab 1917 baute Ghijsels öffentliche Gebäude in Jakarta, Bandung, Semarang, Surabaya, Makassar, Padang, Cirebon: Krankenhäuser, Ärztehäuser, Postämter, Bahnhöfe, Hafengebäude, Schulen, Fabriken, Geschäftshäuser - auch eine Brücke über den Mempawah-Fluß bei Pontianak zählt dazu. Sein bekanntestes Bauwerk mag der Bahnhof Kota (Setasiun Jakarta Kota) sein; übrigens sind die meisten der von ihm entworfenen Bauwerke heute noch erhalten. 1932 wurde eine Filiale der AIA in Bandung eröffnet, 1935 kam es zu einem Zusammenschluß mit einer anderen Firma, dadurch fielen mehr Design- und Konstruktionsarbeiten zu hydraulischen Ingenieursprojekten an.




Das 'indische Bauen' kam zwar zumeist den europäischen Siedlern zugute, doch die Idee einer Synthese zwischen modernen, westlich orientierten Strukturen und Techniken und östlichen Kunstformen war für die Architekten der Zeit eine Herausforderung. Der Baustil orientierte sich an einheimischen, traditionellen Formen, und damit bestimmten die lokalen klimatischen Bedingungen die Bauweise. Das war eine Zeit, in der Klimaanlagen noch nicht wichtiger als der Architekt waren. Die Annäherung an die lokale Bauweise brachte viele interessante und wichtige Gebäude hervor, die heute wie eine Erinnerung an die frühere

Inspiration und als ein historischer Rahmen für neuere indonesische Architekten monumental dastehen. Seit der ersten Dekade des Jahrhunderts gab es frei Architekturbüros in Niederländisch-Indien, die einen quasi-traditionellen Stil erfanden in einer Vermischung von klassischer westlicher Architektur und altjavanischer Ornamentik und so eine Anzahl von Bank-, Versicherungs-, Handelshäusern und Kirchen erbauten. Das Architekturbüro einer konkurrierenden Gruppe war quantitativ sehr erfolgreich, qualitativ wurden seine Arbeiten zu traditionell eingeschätzt.

Ghijsels, dem Architekten vieler Bauten verhalf das Bauen offenbar aber nicht zur Inspiration, für ein erwachendes Land und seine Eigenheit tätig zu werden. 1927 zog seine Frau mit den beiden Töchtern in die Schweiz, teils wegen der Weiterbildung der Töchter, teils aus gesundheitlichen Gründen. Frau und Töchter kehrten nie nach Indonesien zurück. Ghijsels, der, wenn er sich fern seiner Familie aufhalten mußte, ihr täglich schrieb, muß das als eine sehr schwerwiegende Entscheidung empfunden haben. Einer der Freunde schrieb Frau Ghijsels:

„Frans geht es gut. Er ist still, aber nicht traurig, und natürlich lebt er für die Briefe. Es ist auch lustig, wie absorbiert er von den Tieren zuhause ist, er erzählt lange Geschichten von der Katze, von einem kranken Küken, das er heilen konnte, usw. Es ist gut, daß er in seiner alten eigenen Umgebung ist (1927)".

Im Jahr darauf forderte der Vorstand der Niederländisch-Indischen Handelsbank ihn auf, wegen einer Unstimmigkeit in der Planung nach Holland zu kommen. Ghijsels schrieb: „Was mich besonders deprimiert, ist, daß es fast sicher ist, daß ich hierher zurückkehren muß, und so wird es noch länger dauern, bevor ich offiziell meinen Abschied nehmen kann." Am 30. Mai 1928 segelte er nach Genua, fuhr dann in die Schweiz - und kehrte seinerseits auch nie mehr nach Indonesien zurück. Die Familie vereinte sich in Holland, und er setzte seine Projekte von dort aus fort.

Was macht Ghijsels Werk so erstaunlich? Nicht nur, daß es vielerorten überlebt hat und weiter in seinem Sinne benutzt wird. Seine Idee des Art Deco im Design ist es eher, die eine Brücke bildet für uns zu der Zeit, in der er diese Bauten schuf. Zudem sind seine Bauten so klar und sinnvoll für den Raum, für den er sie schuf, schön in der Form und im Gebrauch der Materialien, in Einheit mit dem Land und dem Klima - daher so zeitlos -, selbst heute fühlt man sich darin sogleich zuhause, wenn man als Europäer dorthin kommt. Eine Liebe zum Land spricht aus all seinen Entwürfen. Daß die Indonesier sie heute noch nutzen und erhalten mögen, spricht dafür.

Die Ausstellung von Ghijsels Entwürfen wird nach einer Wanderung durch die Niederlande einen festen Platz im Westfriesischen Museum in Hoorn erhalten. (Aus: H. Akihary (ed.) *„Ir. F.J.L. Ghijsels. Architect in Indonesia (1910-1929)"*. Seram Press Utrecht 1996. ISBN 90-802978-2-8.; *Zusammenstellung und Übersetzung: Helga Blazy*)

Heute vor 41 Jahren

Die geistige Strömung in Asien als moralische Kraft in der Welt

- Rede des ersten indonesischen Staatspräsidenten Soekarno in der Heidelberger Universität am 22. Juni 1956

(Der erste indonesische Staatspräsident Dr. Soekarno besuchte die Bundesrepublik Deutschland im Juni 1956, begleitet vom damaligen Außenminister Roeslan Abdulgani und weiteren hohen Regierungsvertretern. Er wurde von Bundespräsident Heuss empfangen und unternahm eine einwöchige Reise, u.a. nach Hamburg, Berlin und Heidelberg. In dem in Bonn am 26.06.1956 veröffentlichtem Kommunique der Bundesregierung hieß es: „...Durch den Besuch...hat die traditionelle Freundschaft des deutschen und indonesischen Volkes eine erneute Festigung erfahren, die der Wohlfahrt der beiden Völker und dem Frieden der Welt zugute kommen wird." Die Redaktion)

Eure Magnifizenz,
meine Herren Professoren,
meine Damen und Herren.

Der Besuch dieser altehrwürdigen Stätte der Gelehrsamkeit bedeutet für mich ein Erlebnis, für das ich aus tiefstem Herzen dankbar bin. Die Früchte deutscher Wissenschaft sind uns in Indonesien, und besonders meiner Generation, keineswegs unbekannt. Einen großen Teil unseres Wissens um die grundlegenden geistigen Erkenntnisse dieser Welt verdanken wir deutschen Büchern. Und nun, da ich zum ersten Male deutschen Boden betrete, habe ich das Gefühl, in gewisser Weise in meine geistige Heimat zurückgekehrt zu sein. Hier erst kommt mir so richtig zum Bewußtsein, daß meine geistige Ausbildung in nicht geringem Maße in Deutschland - dem Land einer alten Kultur - beheimatet ist. Ruf und Ansehen Deutschlands und seiner geistigen Werte, sind über die weiten Meere geeilt und in die entferntesten Teile der Welt gedrungen. Diese geistige Ausstrahlung ist in der Tat von nicht geringerem Wert als der Export hochentwickelter Industrieerzeugnisse. Und jetzt, da ich Ihr Land mit eigenen Augen erlebe, erfüllen mich dessen Leistungen mit um so größerer Bewunderung und Ehrfurcht. Die Herzlichkeit des Empfanges, der mir hier zuteil wurde, gab mir das Gefühl, in Ihrem Lande willkommen zu sein. Ich möchte Ihnen dafür meinen tiefempfundenen Dank aussprechen. (...)

Weit, weit entfernt von den Gestaden des Rheins und des Neckars liegt meine Heimat, die Inselwelt Indonesiens, umspült von den warmen Wassern des Indischen und Pazifischen Ozeans, „ein Gürtel aus Smaragden, um den Äquator geschlungen", so nannte es einer unserer Dichter. Sei es Überschwang poetischer Freiheit -es bleibt doch ein lebendiges Bild der dreitausend großen und kleinen Inseln, die einer Bevölkerung von zweiundachtzig Millionen Menschen eine Heimat bieten. Indonesien ist eines der ausgedehntesten Länder der Welt, und es ist tatsächlich die drittgrößte Republik mit einer demokratischen Staatsform. Und diese Inseln versorgen nicht nur ihre eigene Bevölkerung, sondern beliefern aus ihrem Überfluß fast alle Länder der Welt. Die Pflanzenwelt der indonesischen Inseln ist vielfältig und üppig. Sie wetteifert mit dem Reichtum der sie umgebenden Meere. (...)

„Am Anfang war das Gewürz". Mit diesen Worten beginnt Stefan Zweig sein Buch über die Reise Magellans. Diese wenigen Worte kennzeichnen eine ganze Epoche der Geschichte. Dem Gewürz verdanken wir die Wiederentdeckung der neuen Welt. Den Gewürzinseln verdanken wir die Bestätigung des kopernikanischen Weltbildes. Die Gewürzinseln gaben den Anstoß zu der ersten zaghaften Begegnung zwischen Ost und West. Das Gewürz jedoch bedeutet für Indonesien selbst dreieinhalb Jahrhunderte kolonialer Herrschaft. Für fünfzehn Generationen stand die Uhr der nationalen und internationalen Geschichte Indonesiens still.

Welch ungeheure Evolution brachten doch dies dreihundertundfünfzig Jahre den freien Nationen und den freien Menschen auf dieser Welt!

Goethe, Voltaire, Leibniz, Newton, Shakespeare, Bacon, Kant, bewegten die Welt in dieser Zeit mit ihren hohen Gedanken. Diese dreihundertfünfzig Jahre erfuhren die Verkündung der Menschenrechte, sie waren Zeuge der amerikanischen und französischen Revolution. In diesen dreihundertundfünfzig Jahren erlebten Deutschland sowie Italien ihre erste staatliche Einigung. Im Verlauf von fünfzehn Generationen vollzog sich die gewaltigste technische Entwicklung der Geschichte - die industrielle Revolution. Von dieser industriellen Revolution wurden wir übergangen. Die Dampfkraft, die Elektrizität, das Flugzeug, das Radio, die moderne Chemie, das neue physikalische Weltbild, haben das indonesische Volk bisher nur wenig beeindruckt, denn dieses Volk war von der Welt durch den „Eisernen Vorhang" der Kolonialherrschaft abgeschnitten. Die industrielle Revolution, dem Geist freier Menschen entsprungen, veränderte grundlegend das Bild der Geschichte und die gesellschaftliche Struktur des größten Teiles der Welt.

Und doch, die industrielle Revolution gründete sich in gefährlichem Ausmaße auf den Besitz von Kolonien, die die westlichen Industrieländer mit Rohstoffen und billigen Arbeitskräften versorgen. In diesen dreieinhalb Jahrhunderten bestimmten westliche Länder ihr eigenes Geschick. Wir jedoch, kolonisiert und isoliert, wurden von der Entwicklung und dem Fortschritt ausgeschlossen, ab-

sichtlich ausgeschlossen. Während dieser dreieinhalb Jahrhunderte war eine kleine Nation, achttausend Meilen entfernt von unseren Küsten, Herr unseres Schicksals und entschied über unsere Zukunft. Aber man konnte uns nicht einfach übergehen! Wir erduldeten nicht widerspruchslos das Schicksal, das der Kolonialismus uns auferlegt hatte. Auch wir haben unsere Nationalhelden, auch wir haben unsere nationalen Märtyrer. Der Weg zu unserer nationalen Wiedergeburt wurde von den Gräbern unserer Väter und Vorväter gesäumt.

Am 17. August 1945 erlangte das indonesische Volk seine nationale, internationale und persönliche Integrität!

Große Aufgaben stehen uns noch bevor. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns, und die Zeit drängt. Die Wiedergeburt Indonesiens in diese moderne Welt wurde mit der Entstehung der Vereinigten Staaten verglichen, und das mit vollem Recht. Jedoch sind da einige wesentliche Unterschiede. Denken Sie an die Voraussetzungen, unter denen die beiden jungen Demokratien ins Leben gerufen wurden. Hundertundfünfzig Jahre lang konnten die Vereinigten Staaten von Amerika - getreu dem Wahlspruch George Washingtons - sich von allen Bündnissen und Allianzen fernhalten.

Die Vereinigten Staaten von Amerika konnten eine Monroe-Doktrin aufstellen als Barriere gegen den europäischen Kolonialismus. Sie waren in der Lage, ihre ungeheuren physischen Kraftreserven auszuschöpfen, ohne in den Strudel der Weltwirren mit hineingezogen zu werden. Das Ergebnis davon war, daß die Vereinigten Staaten sich zu einer Demokratie mit einem gewaltigen Machtpotential entwickelt haben. Ich komme gerade aus Amerika, und ich bin außerordentlich beeindruckt von dem, was ich dort gesehen habe.

Nun, vergleichen Sie damit die Geburt unserer jungen Republik vor knapp elf Jahren. Meine Nation erhob sich aus dem Dunkel der Kolonialzeit mit einer Bevölkerung, die zu 94 Prozent aus Analphabeten bestand, wir hatten die höchste Sterblichkeitsquote unter allen Ländern; wir hatten die meisten Krankheitsfälle und den niedrigsten Lebensstandard in der Welt; unsere nationale Befreiung fiel mit dem Anfang des kalten Krieges zusammen, und wir haben unseren Wiederaufbau während dieses kalten Krieges begonnen. (...)

Es ist richtig: unsere Arme sind schwach, unsere industrielle Technik rückständig, unsere Wirtschaft unausgeglichen. Dafür haben wir etwas, was vielleicht die größte Macht in der Welt darstellt. Wir in Asien und Afrika haben eine moralische Kraft und eine moralische Geschlossenheit, die, wie sich bereits erwiesen hat, das Bild der Geschichte und das Gesicht der Welt völlig verändern kann. Grundsätze sind stärker und dauerhafter als Zweckmäßigkeit. Philosophie und Ethik sind die Grundlagen, sind die Säulen unseres Staates. Und in aller Bescheidenheit möchte ich behaupten, daß die Nationen Asiens und Afrikas daraus eine große moralische Kraft schöpfen. (...)

Abgesehen von dem kolonialen Interregnum bin ich oft sehr beeindruckt von den Parallelen, die sich zwischen der deutschen Geschichte und der Geschichte des

indonesischen Volkes ergeben. Deutschland spielte in der früheren Geschichte Europas eine wichtige Rolle als Durchzugsgebiet und Schmelztiegel der verschiedensten Völker. Aus seinem Gebiet brachen einzelne Volksstämme - ja, sogar ganze Völker - auf, um nach Süden und Westen zu ziehen. Und andere nahmen ihren Platz ein. Sie wurden seßhaft oder wanderten weiter. Romanische und germanische Kulturen rangen hier um Einfluß und Macht. Später wurden die Ufer des Rheins, Zentrum des alten Grenzgebietes zwischen germanischem und romanischem Volkstum, wieder zum Ausgangspunkt einer neuen Expansion nach dem Osten.

Betrachten Sie jetzt den indonesischen Archipel: Buddhistische, hinduistische und islamistische Reiche lösten einander in rascher Reihenfolge ab. Dann, im sechzehnten Jahrhundert, stellten die Portugiesen den ersten europäischen Kontakt mit dem Inselreich her, auf dem später die Holländer ihre Kolonialmacht errichteten.

Wie in Deutschland, so haben auch hier viele Kulturen und Religionen ihren Einfluß verbreitet. Sie kamen aus Indien, aus Ostasien, sie kamen aus dem mittleren Osten und schließlich, in weit geringerem Maße, aus Europa. Es ist erstaunlich, daß unsere Nation daraus eine besondere Weltanschauung geschaffen hat, die den Wunsch nach nationalem Eigenleben mit der Toleranz gegenüber anderen geistigen und kulturellen Anschauungen zu verbinden sucht. (...)

Lassen Sie mich jetzt etwas von unserer Staatsphilosophie berichten. Wir nennen Sie *Pancasila*. In Analogie an gewisse christlich-theologische Vorstellungen von Dreieinigkeit, möchte ich von unserer *Pancasila* als von einer Fünfeinigkeit sprechen. Damit will ich sagen, daß die folgenden fünf Prinzipien unserer *Pancasila* nicht nur untrennbar miteinander verbunden, sondern auch fünf verschiedene Erscheinungsformen einer und derselben Idee sind. Woraus besteht diese Fünfeinigkeit? Es sind die folgenden Ideen:

- Glaube an die göttliche Allmacht,
- Nationalbewußtsein und Nationalismus,
- Humanitarismus auf der Grundlage der Gleichheit aller Menschen,
- Demokratie und Souveränität des Volkes
- Soziale Gerechtigkeit.

Ich wiederhole: diese Aufzählung bedeutet keine Rangordnung. Keines dieser Prinzipien ist wichtiger oder weniger wichtig als ein anderes. (...)

Glaube an die göttliche Allmacht: Das bedeutet in der Praxis meines Landes völlige Religionsfreiheit. Jeder Mensch kann bei uns seinem Gott in Freiheit dienen - welchen Namen dieser Gott auch immer tragen mag.

Nationalbewußtsein und Nationalismus: Das heißt, daß das indonesische Volk in engem Gemeinschaftsgefühl und im Bewußtsein der eigenen Kraft seinen Staat aufbaut. Nationalismus ist für uns nicht Chauvinismus, nicht Überheblichkeit, nicht Isolierung von fremden Völkern und Ideen. Im Gegenteil: er ist, wenn ich

das Beispiel wählen darf, die Kehrseite der Münze, auf deren Kopfseite die Idee der Einheit und Brüderlichkeit der Welt geprägt ist. Unser Nationalismus schöpft aus den Urquellen des indonesischen Volkstums. In der uralten Geschichte unseres Volkes haben wir das Gute und Positive, das andere Völker auf unser Inselreich brachten, assimiliert und dem eigenen Volkscharakter angepaßt. Nur war vieles davon in der Zeit der jahrhundertelangen Kolonialherrschaft in Vergessenheit geraten, gewissermaßen in einen Winterschlaf gesunken. Diese Ideen wurden nun aus dem Schlaf geweckt, wie das Dornröschen des deutschen Märchens. Wir haben uns aber nicht damit begnügt, das Alte zu neuem Leben zu erwecken. Wir haben das Gedankengut, das uns an der westlichen parlamentarischen Demokratie auch für unser Volk geeignet erschien, übernommen und angepaßt in unser politisches System eingebaut.

So müssen Sie den Begriff von „Nationalismus" auffassen, wenn er in Bezug auf Indonesien gebraucht wird. Entsprechend einer weiteren Grundlinie unserer *Pancasila* wird der indonesische Staat auf der Grundlage sozialer Gerechtigkeit aufgebaut. Dieser Grundsatz sollte in unserem Jahrhundert eigentlich überall auf der Welt eine Selbstverständlichkeit sein. Ich brauche nicht besonders zu betonen, daß dies noch keineswegs der Fall ist! (...)

Die unterschiedlichen Weltanschauungen drohten in jüngster Zeit die Welt der Zerstörung auszuliefern! Unser indonesisches Volk ist entschlossen, alles in seiner Macht stehende zu tun, um eine Entspannung in der Welt herbeizuführen. Wir wissen, daß unsere Politik, gleich der vieler anderer Nationen, als neutral bezeichnet wird. Man nennt uns Neutralisten; aber wir betreiben keine Politik der Neutralität. Ein Neutralist hält sich von den internationalen Konflikten fern; wir dagegen nehmen aktiven Anteil an den Auseinandersetzungen der Welt, wir nehmen eine aktive und unabhängige Haltung gegenüber diesen Konflikten ein. Was wir wollen, ist eine Welt in Frieden. Es ist wahr, daß wir uns keinem der großen Machtblöcke angeschlossen haben; es ist ebenso wahr, daß wir auch in Zukunft unsere Unabhängigkeit bewahren werden, denn es ist unsere feste Überzeugung, daß die Teilung der Welt in zwei Lager niemals den Weg zur Einigung der Menschheit öffnen wird. Wir schließen uns keinem der großen Machtblöcke an, aber wir suchen aktiv nach Mitteln und Wegen, um auf eine Versöhnung der politischen Lager hinzuwirken. Deshalb nennen wir unsere Außenpolitik unabhängig und aktiv, aber ich wiederhole: sie ist nicht neutral, und sie wird nicht neutral sein, solange irgendwo auf der Welt Tyrannei herrscht.

Im vergangenen Jahr haben neunundzwanzig afrikanische und asiatische Staaten ihre Vertreter nach Bandung entsandt. Dieses Konferenz war eine praktische Anwendung der unabhängigen und aktiven Außenpolitik. Wir sind Mitglied der vereinten Nationen und wir versuchen, ein loyales und gutes Mitglied zu sein. Wir glauben, daß die Grundsätze der Versöhnung und Verständigung die Grundlage für die Tätigkeit der Vereinten Nationen bilden, und wir haben uns bemüht, diese Prinzipien anzuwenden.

Wir sind erst vor kurzem auf die Bühne der Welt getreten. Das ist für uns insofern ein glücklicher Umstand, als wir keiner traditionellen Außenpolitik verhaftet sind. Wir haben keine lange Tradition der Bündnisse und historischen Feindschaften. Selbst gegenüber unserem alten kolonialen Feind herrscht keine Erbitterung mehr, sondern nur Ernüchterung. In unserem Streben nach Frieden suchen wir Annäherung mit jeder Form der freien Geistesäußerung. Wir bemühen uns, objektiv zu sein, aber unsere Einstellung ist weder negativ noch neutral, wenn es um grundsätzliche Fragen geht. (...)

Meine deutschen Freunde, die stärkste Macht in der Welt ist die Idee, die reine Idee, die Idee an sich. Auf ethischen Grundlagen fußt unsere Philosophie; auf ethische Geisteshaltung ist unser Staat gegründet; und die ethischen Maßstäbe bestimmen unser ganzes Leben. Die Kraft der Idee ist allen anderen Kräften dieser Welt überlegen. Die Völker aller Zeiten haben dies gewußt: Sie alle haben eine geistige und ethische Ordnung gekannt und anerkannt. Aber sie haben sie oft mißbraucht. Sie haben sie in eine materialistische Form gezwängt. Die Folge davon aber ist der Konflikt zwischen Theorie und Praxis, während die wahre Idee darüber steht.

Wir in Indonesien halten fest an unseren Prinzipien, den Prinzipien der *Pancasila*. Wir erstreben das absolut Gültige, das absolut Gute in der Welt. Wir bekennen uns zu den elementaren Rechten und Pflichten des Menschen, zu dem Recht auf volle Entfaltung und auf das Recht der Selbstbestimmung für alle Völker. Und wir bekennen uns zu der Pflicht, im Leben des Einzelnen wie im Zusammenleben der Völker, die Menschlichkeit als oberstes Gebot walten zu lassen. Was wir verkünden ist nicht die Theorie einer Idee, sondern ein Glaubensbekenntnis. Es ist der reine Glaube an das Gute in der Welt.

Möge es auch Ihnen, meine deutschen Freunde, in Ihrem Ringen um die nationale Erfüllung zur Seite stehen. Möge unsere beiden Nationen der Geist verbinden, der den großen Friedrich von Schiller sagen ließ:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr,
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen".

Meine Damen und Herren, Ich spreche als ein Vertreter Indonesiens. Sie haben die Stimme Indonesiens aus meinem Munde sprechen hören. Lernen Sie doch Indonesien kennen und verstehen Sie doch Indonesien. Indonesien ist Ihr Freund! Ich hoffe, daß das, was ich gesagt habe, ein wenig mehr Licht auf die Inselgruppe warf, die zwischen dem Pazifischen und dem Indischen Ozean liegt und die eine Hauptstraße zwischen Europa und Australien darstellt.

Deutschland wird manchmal das Herz Europas genannt. Unsere Lage ist vielleicht nicht weniger wichtig, vielleicht ist unsere Lage wichtiger. Wir sitzen an der Kreuzung zweier großen Kontinente und zweier großen Ozeane. Und wir sind reich - fabelhaft reich, obgleich wir erst die Oberfläche dieses Reichtums

angekratzt haben. Wir sind wirtschaftlich strategisch, wir sind politisch strategisch, wir sind militärisch strategisch. Wir sind strategisch in Raum und Zeit.

Ja, unsere Zeit ist strategisch. Da, heute in dieser unruhigen Welt, dort in Indonesien brennt ein großes Feuer, das Feuer des Nationalismus. Dort in dieser unsicheren Welt erheben sich achtzig Millionen Menschen für ihre Unabhängigkeit und ein besseres Leben. Dieses Feuer, diese Erhebung ist ein Teil des großen Feuers in Asien - ein Teil des „Sturmes über Asien“, so oft in Büchern beschrieben, so selten verstanden.

Verstehen Sie das Feuer, verstehen Sie den „Sturm“. Wissen Sie, daß das Wiedererwachen Asiens und Afrikas ein Geschehen von größerer historischer Bedeutung ist, als die Erfindung der Atombombe? Eine Milliarde und sechshundert Millionen Menschen, die Bevölkerung Asiens und Afrikas, geben der Welt ein neues Gesicht. Ja, sie ändern das Gesicht der Welt, und sie machen die Welt wieder rund. Denn unser Nationalismus ist kein Nationalismus des Hasses und des Chauvinismus: Unser Nationalismus sucht Selbstverwirklichung und Weltbrüderlichkeit. Mahatma Gandhi, einer der Führer dieses Nationalismus sagte: „Mein Nationalismus ist Menschenliebe“. Wir Indonesier sagen: „Unser Nationalismus ist ein Teil der Menschenliebe.“

Sie alle kämpfen für die Freiheit der Nationen und des Einzelnen. Bringen Sie unserem Kampf Verständnis entgegen, unserem Kampf für die Freiheit unserer Nationen und unserer Menschen.

(Aus: *Laporan Menteri Luar Negeri Kepada Dewan Perwakilan Rakjat Tentang Perdjalanan Presiden R.I. Ke Amerika Serikat, Canada, Italia, Vatican, Djerman Barat Dan Swiss. 14 Mei - 3 Djuli 1956.* Kementrian Luar Negeri 1956)

Maria Ermelinda Pedrosa

Weißt du, wo Timor liegt?

- Ruy Cinatti, portugiesischer Dichter und Anthropologe

Ein Restaurant im Regierungsviertel von Lissabon, ein trister Dezembertag 1977: Ein hagerer, älterer Herr betritt zögernd das überfüllte Lokal und legt zum Erstaunen der Gäste Manuskriptblätter auf einzelnen Tischen aus. Einen kleinen Jungen, der gerade mit seiner Mutter die Speisekarte studiert, spricht er an: „Kind, weißt du, wo Timor liegt?“ Das Kind bejaht voller Stolz - und seine Mutter, eine der berühmtesten Schriftstellerinnen Portugals, Maria Velho da Costa, die diese Szene später überliefern wird, kennt den Mann: „Verliebt in Menschen und Ideen, empört über große wie kleine Ungerechtigkeiten, voller Verständnis für menschliche Fragilitäten, intolerant gegenüber jeder Art von Heuchelei“ - Ruy Cinatti, dem Poeten und Anthropologen, gelten diese Worte. Mit seiner Prosa und seinen Gedichten über Ost-Timor, die er nicht nur in seinen Büchern, sondern auch in selbstgefertigten Kopien unter die Leute bringt, hat Cinatti die Portugiesen mit unbequemer Beharrlichkeit ermahnt, den Menschen in „Timor-Leste“, der Überseeprovinz am südlichen Rand des indonesischen Archipels, gerecht zu werden; 1975 wurde Ost-Timor von indonesischen Truppen besetzt, ohne daß Portugal - mit innenpolitischen Problemen überlastet - dem Agressor entgegentreten konnte.

Die kleine Sunda-Insel ist mit der Vergabe des Friedensnobelpreises 1996 an den Bischof der Hauptstadt Dili, Carlos Ximenes Belo und José Ramos Horta, den im Exil lebenden Führer des Nationalen Widerstandsrates der Ost-Timoresen, endlich in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit geraten. Für Ruy Cinatti war Ost-Timor dagegen mehr als eine verlorene Kolonie; mehrere Jahre verbrachte Cinatti auf der entlegenen Insel, Freunde behaupteten: *„Ele è o poeta que adoeceu de Timor* - Er ist ein Poet, der an Timor erkrankt ist“. Wie kein anderer Portugiese hat er sich, bis zu seinem Tod im Jahre 1986, für die Ost-Timoresen eingesetzt.

In einem noblen Viertel Londons wurde Ruy Cinatti Vaz Monteiro Gomez am 8. März 1915 geboren. Die Familie seiner Mutter stammte aus der Toskana - und aus Hongkong. Der Vater, aus dem Ribatejo, der Kornkammer Portugals, hatte seine Frau, die Tochter des portugiesischen Konsuls in London, kennengelernt, als er in Oxford studierte. Der Junge ist zwei Jahre alt, als seine Mutter stirbt, fortan wird er von seinen Großeltern in Portugal erzogen. Seine Schulbildung erhält Ruy in Internaten; die Marineschule verläßt der eher schwächliche junge Mann, der sich für Rilke und Hölderlin begeistert und bereits eigene Gedichte schreibt, im Jahre 1934; das Studium der Agronomie, das er, seinen außerordentlichen botanischen Neigungen folgend, aufnimmt, schließt er 1943 mit dem

Examen ab - die Studienzeit wurde indessen von zahlreichen Reisen, vor allem in den Fernen Osten, unterbrochen: „Auf der Suche nach meinem verlorenen Herzen" - so erklärt er die Reisen und seine Sehnsucht nach fernen Ländern. Er sieht sich als *Vagabundo do Infinito*. Im Gegensatz zu Fernando Pessao, der die Welt durch die Beschäftigung mit sich selbst erklärt, sucht Cinatti die Offenbarung in der Welt. Das ist einer der Gründe, weshalb man ihn später Anti-Pessoa nennt.

Cinatti kam erstmals 1946 nach Timor; er hat eine Stelle in der Kolonialverwaltung angenommen; auf dem Eiland, dessen östliche Hälfte gerade mal so groß wie Schleswig-Holstein ist, will er seine ungewöhnliche Doppelberufung, Poesie und Naturkunde, miteinander verbinden. Ein Jahr zuvor haben die Japaner Ost-Timor verlassen. Die Kolonie ist das einzige portugiesische Territorium, das in den Zweiten Weltkrieg verwickelt worden war. Am 17. Dezember 1941, elf Tage nach Pearl Harbor, waren holländische und australische Truppen in der Hauptstadt Dili gelandet, angeblich, um einer japanischen Invasion zuvorzukommen - für das Kriegskabinett in Tokio erst recht Anlaß, Ost-Timor anzugreifen. Man versprach aber, die portugiesische Neutralität zu achten; und so wehte die Flagge Portugals weiterhin über dem Gouverneurspalast in Dili, als die Japaner längst Herren der Insel waren. Die fast vierjährige Okkupation durch Japan kostet fünfzigtausend Ost-Timoresen das Leben.

Timor! ... Ilha de mistérios densa
e gente de tez morena.
Timor, minha ilha querida.
Minha verdade ...

Timor! ... Insel undurchdringlicher Mysterien
und Menschen dunkler Hautfarbe.
Timor, meine gesuchte Insel.
Meine Wahrheit ...

„Auf der von Krieg zerstörten Insel mußte alles neu geträumt, erforscht, neugeschaffen werden." Cinatti wird persönlicher Sekretär des Gouverneurs, der ihn mit den programmatischen Worten empfängt: „Ich will, daß die Hühner Eier legen, daß die Büffel kalben, daß die Frauen im Kreißsaal entbinden." Die traditionelle Kolonialpolitik in „Timor-Leste", die - auch um ökonomischen und militärische Schwächen zu kompensieren - auf einheimische Strukturen Rücksicht genommen hatte, wird aufgegeben; mit dilettantischen Methoden versucht man, eine Administration der harten Hand zu etablieren. Timoresen, die mit Japanern kollaboriert hatten, werden eingesperrt. Die durch den Krieg ohnehin geschundene Bevölkerung erlebt, so bemerkt Cinatti schon bald, „die dritte Invasion", nämlich die rücksichtsloser Kolonialbeamter, die in Angola und Moçambique Karriere gemacht haben. „Die Arbeit in dieser Administration ist ein Attentat auf meine Moral." Anders als viele seiner Landsleute fühlt er sich von der *alma dos nativos*, der Seele der Eingeborenen, angezogen. Auf langen Wanderungen erkundet er die Insel, studiert Fauna und Flora und läßt sich verzaubern von der natürlichen Liebenswürdigkeit der Timoresen - die seine Zuneigung nicht unerwidert lassen: „Sie haben mit Humor geantwortet und mich Ingenieur der Blumen getauft." Enttäuscht von der kolonialen Realität nimmt er Ende 1947 seinen Abschied: „Timor hat mich verändert." Und in seinen Bann geschlagen: Die Rückkehr auf die Insel ist beschlossene Sache.

Timor! Ilha dos mares de sul
e ao mesmo tempo portuguesa

Timor! Insel im südlichen Meer
und zugleich portugiesisch

Auf der Suche nach den Gewürzinseln landeten portugiesische Seefahrer im Jahre 1512 erstmals in Timor. Seit dem 17. Jahrhundert bauten die Portugiesen die Insel, die von der Rame-Lau-Gebirgskette mit dem dreitausend Meter hohen Tata-Mai-Lau überragt wird, zu einem Stützpunkt aus, um ihren Ostasien-Handel gegen wachsende holländische Konkurrenz zu sichern. Der Niedergang des portugiesischen *Império* ließ Timor später zu einem verschlafenen Außenposten werden.

Im 19. Jahrhundert trat Portugal die Westhälfte an die Holländer ab. Fortan gingen beiden Inselteile eigene Wege, sprachlich wie kulturell: Während in West-Timor der Islam und Naturreligionen dominierten, traten mehr und mehr Mitglieder des einheimischen Adels im Osten - vor allem die *liurai*, Kleinkönige, die Portugal mit der Ausübung der Herrschaft beauftragt hatte - zum katholischen Glauben über. Portugiesisch wurde zweite Landessprache, nach *tetum*, der wichtigsten der lokalen Sprachen. Die Oberschicht nahm portugiesische Namen an und schickte ihre Kinder zur Ausbildung ins weit entfernte Lissabon; Ost-Timoresen dienten in der portugiesischen Kolonialverwaltung in Angola und auf den Kapverdischen Inseln. Aus Guinea-Bissau und Moçambique kamen Afrikaner nach Timor; jemenitische Händler siedelten sich an wie auch chinesische Einwanderer, die den lukrativen Handel mit Sandelholz übernahmen. Landwirtschaft, vor allem der Reisanbau, wurde nur zur Selbstversorgung betrieben. Erst Ende des 19. Jahrhunderts führten die Portugiesen den Kaffeeanbau ein. Die Plantagen gehörten großen portugiesischen Kompanien, aber auch *liurai*. Die Kolonialverwaltung betraute zudem Familien sogenannter *deportados*, die wegen ihrer Gegnerschaft zum politischen System nach Ost-Timor verbannt worden waren, mit der Anlage von *fazendas*. Seit der Jahrhundertwende war die Kolonie ein Schmelztiegel von Ethnien und Kulturen. Neben und inmitten der mehrheitlich austronesischen und malaiischen Bevölkerung bildeten sich Gruppierungen von *mestiços*, Mischlingen, in denen afrikanisches, asiatisches und europäisches Blut zirkulierte.

Fünfhunderttausend Einwohner zählte Ost-Timor zu Beginn der fünfziger Jahre; sie fühlten sich hauptsächlich zwei größeren Verbänden zugehörig, den *firacos* und den *caladi*. Letztere gelten bis heute als „zivilisiert“ und diplomatischen Lösungen zugeneigt, während die *firacos* die „Barbaren“ sind, diejenigen, die lieber kämpfen. „Es gibt eine Kultur der Timoresen - und eine Akkulturation infolge des portugiesischen Einflusses, wobei Portugal ein mystisches Portugal ist, symbolisiert in seiner Flagge.“

mar tem fundos nús de areia fina
E poentes toldados de neblina.
Eu não tenho nada,
Vazio ...
E volto, pés molhados praia fora
Com algas entre os dentes,
E pedaços de versos ammarrotados.

Das Meer hat einen Grund aus feinem nackten Sand
und Sonnenuntergänge, von Nebel verdunkelt.
Ich habe nichts,
die Leere ...
Ich komme zurück mit nackten Füßen
mit Algen zwischen den Zähnen
und Fragmenten zerknüllter Verse.

Ruy Cinatti kehrt 1951 nach Timor zurück, als *Chef dos Serviços de Agricultura do Governo*. In dieser Stellung bringt er den Mut auf, gegen Mißstände und Versäumnisse der Kolonialverwaltung zu protestieren. „Wirtschaftlich steht die Provinz am Abgrund, die *indígenas* werden wie Sklaven behandelt. In vielen Gegenden leben Menschen und Schweine im selben Dreck. Man zwingt die Einheimischen, Hosen und Hemden zu tragen - unterernährt, würdelos, traurig sehen sie aus, als kämen sie gerade aus dem Konzentrationslager“, schreibt er nach Lissabon. Zum Aufbau einer Infrastruktur ist kein Geld da, es gibt nur wenige Schulen und Krankenhäuser, die einzige „Straße“, die diesen Namen verdient, endet wenige Kilometer außerhalb von Dili. Cinatti fordert Investitionen zur Verbesserung der Mißlichkeiten. „Die Timoresen sind unsere beste politische Waffe: Ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, unsere Souveränität über den Krieg hinaus zu bewahren - wir müssen sie gerecht behandeln.“ Er beginnt seine ethnologischen Studien, beschreibt Alltag und Lebensweise der Ost-Timoresen, nicht zuletzt die einzigartige Vielfalt ihres Hausbaus und ihres Kunsthandwerks. „Timor ist die geliebte Frau“, stellt er fest (wie Pessoa war Cinatti nie verheiratet). Neben zahlreichen Veröffentlichungen kündet seine photographische Hinterlassenschaft von der Schönheit der Insel und ihrer Bewohner.

In seinen Briefen zeigt er sich als Visionär - politisch, als er schon 1954 vor der Begehrlichkeit des indonesischen Nachbarn warnt; ökologisch, indem er die Zerstörung von Natur und Umwelt anprangert. Derart unbequeme Äußerungen werden im fernen Ministerium indessen ignoriert.

Pobres árvores destroçadas
por estupidez que afronta o coração!

Arme Bäume, geschunden
aus Torheit, die das Herz beleidigt!

Sein poetisches Talent nutzt er als Waffe gegen die Verwaltung - und als Therapie für seine gequälte Seele. „Poesie ist die Autobiographie des Dichters ...“ Das Zusammenleben mit den Timoresen sieht Cinatti mehr und mehr als persönliche Herausforderung. In Lóspalos, im Osten der Insel, entdeckt er den Formenreichtum der lokalen Töpferei, befreundete Clans in Lórehe führen ihn in die Kunst des Korbflechtens ein - im Dorf seines Freundes Armando Barreto, des *liurai* von Ai Assa, wird er mit den zeremoniellen Gebräuchen timoresischen Lebens, Hochzeiten und Begräbnissen, vertraut gemacht. „Sie erteilten mit Unterricht in menschlicher Geographie.“

Diesen Unterricht will er auf anderer Ebene fortsetzen; 1957 geht er auf den Spuren des Vaters nach Oxford, um Anthropologie zu studieren. Mit wissenschaftlicher Autorität versehen, sollen seine Denkschriften die *Burocratas* in Lissabon zum Umdenken in der Kolonialpolitik bewegen. Cinattis Einstellung zur Salazar-Diktatur ist in England von einer gewissen Ambiguität geprägt: Trotz des Krieges in Angola fühlt sich der angehende Baccalaureat verpflichtet, die koloniale Tradition seines Landes auf Kongressen und Tagungen zu verteidigen; seit dem 16. Jahrhundert versteht sich die portugiesische Gesellschaft als *multiracial*; die Vermischung zwischen den Rassen wurde offiziell gefördert. Dieses sein Dilemma beschreibt Cinatti so: „Die Tatsache, daß ich mich hier für ein Land schlage, heißt nicht, daß ich die Realität verkenne.“

Um seine Doktorarbeit zu vollenden, ist er 1961 wieder in Timor; in ritueller Blutsbrüderschaft verbindet er sich in den Wäldern von Lóre mit zwei Kleinkönigen. „Man macht einen Schnitt in den Finger, taucht ihn in ein Glas mit *tusabo*, Palmenschnaps, und dann trinkt man das Gemisch.“ Ein Freund, Adelino Ximénes, der *liurai* von Lóre, führt ihn zu geheimnisvollen prähistorischen Felsmalereien im Distrikt Lautem, die nach Einschätzung von Ethnologen zu den bedeutendsten im indonesischen Archipel zählen. Auf Exkursionen entdeckt Cinatti mannshohe Kreuze, geschmückt mit Blumen, daneben Spuren paganer Opferriten.

Die Unabhängigkeitsbestrebungen in den afrikanischen Kolonien hat man inzwischen auch in Timor wahrgenommen. Das *tetum* hatte die Administration durch Portugiesisch als Landessprache abgelöst - mit überraschendem Effekt: „Die

Timoresen haben bewiesen, daß sie wissen, was sie wollen: Sie wählen die portugiesische Sprache als Instrument für ihre soziokulturelle Aufwertung - die Umorientierung führt aber auch zu psychologischer Entwurzelung und Synkretismus."

Minha casa, querida casa!
Quem é que a desfugirou?
Foi destelhada pela asa
de um monstro que pernoitou.

Mein Haus, geliebtes Haus!
Wer hat dich so entstellt?
Das Dach ist abgedeckt, vom Flügel
eines Monstrums, das hier nächtigte.

In wissenschaftlichen Kreisen Europas gilt Cinatti mittlerweile als der Kenner der ost-timoresischen Kultur. Die Mehrzahl seiner anthropologischen Schriften verfaßt er in den sechziger Jahren, aus ihnen ragt der *Brevíssimo Tratado da Província de Timor* heraus - „ein Text, der uns heute als harmlos erscheint", wie sein Biograph Peter Stilwell meint. Doch angesichts der Kriege in Angola, Guinea Bissau und Moçambique enthält der „*Tratado*" Forderungen, die dem Regime mißfallen.

Eine Reise nach Hongkong nutzt Cinatti 1966 zu einem kurzen Abstecher nach Dili - es sollte sein letzter Aufenthalt in Ost-Timor werden; seine Beziehung zu Timor, die als ein Traum begann, wird allmählich zum Alptraum - Folge von Salazars härterer Gangart in der Kolonialpolitik, die den unbequemen Moralisten mehr und mehr isoliert, obwohl er mit Literaturpreisen überhäuft wird. „Die Erosion seines Einflusses und die wachsende Distanzierung von der Übersee-Politik des Regimes wird begleitet von einer tiefen spirituellen Krise - das alles kulminiert in einer Wallfahrt zu sich selbst", erinnert sich sein Freund Stilwell. In der Endphase der Diktatur äußert sich Cinatti in fast anarchistischer Weise über die *elite de merda* und das Salazar/Caetano-Regime. Er gilt nun als Exzentriker und Rebell, selbst Freunde sind besorgt über sein zunehmendes Einzelgängertum. Der „Revolution der Nelken" am 25. April 1974, als „Die Bewegung der Streitkräfte" die Macht übernimmt, steht er zunächst skeptisch gegenüber: „Aus historischer Sicht mag ich keine Revolutionen, die vom Militär initiiert sind."

Dennoch erwartet er von der Junta einen Kurswechsel in der Timor-Politik - und wird durch das Desinteresse der neuen Machthaber bitter enttäuscht: „Der Prozeß der Entkolonialisierung ist von Ignoranz und unsinnigen Zielsetzungen bestimmt ... der Kern dieses Prozesses sollte die Hinführung zur Selbstbestimmung sein." Er macht gleichermaßen das alte wie das neue Regime dafür verantwortlich, daß man Ost-Timor „den Indonesiern zum Fraß vorwarf". Die politischen Umstände verhindern, daß sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung

geht: „Ich will noch einmal mein Haus betreten, Timor - das niemals unabhängig sein wird." Nach langer Krankheit stirbt Ruy Cinatti am 12. Oktober 1986, er wird auf dem Botanischen Friedhof von Lissabon begraben, besser bekannt als *Cemitério dos Ingleses*.

Die vierte, die bei weitem grausamste Invasion, die Eroberung Ost-Timors durch die Indonesier, die am 7. Dezember 1975 einmarschierten, bezahlten bis heute mehr als zweihunderttausend Ost-Timoresen mit ihrem Leben. Sie wurden Opfer von Kampfhandlungen, Hungerblockaden, Folter und Hinrichtungen.

Das literarische und wissenschaftliche Werk Ruy Cinattis liegt bisher nicht in deutscher Sprache vor. Die hier verwendeten Gedichte und Zitate sind von der Autorin übersetzt worden. *(aus: FAZ, 28.12.96)*

Andrea Kath

„Zwischen Kochkurs und Tempelprozession

- Urlaub auf Bali in der alternativen Ferienanlage Sua Bali"

Der Tag beginnt früh in dem kleinen balinesischen Dorf Kemenuh. Noch bevor die ersten Sonnenstrahlen die Silhouette des höchsten Vulkans der Insel enthüllen, stimmen die Hähne des Dorfes ihr kehliges Konzert an. Opfergaben werden zu den Tempeln und Hausschreinen gebracht, zart mischt sich der Geruch von Sandelholzräucherstäbchen mit dem kräftigen Duft der Frangipaniblüten.

In dem kleinen Holzschnitzerdorf im Süden der Insel hat vor mehr als zehn Jahren die Balinesin Ida Ayu Agung Mas eine kleine alternative Ferienanlage eröffnet. Nach ihrem Literaturstudium in Deutschland und beeinflußt von der Alternativbewegung der frühen achtziger Jahre, hat sie abseits der großen Ferienzentren ein Tourismusprojekt verwirklicht, das eingebettet ist in die Kultur und Umwelt der Insel. Im vergangenen Jahr erhielt Ida Ayu Agung Mas auf der Internationalen Tourismus-Börse in Berlin für ihre Bemühungen um einen sanften Tourismus auf Bali den alternativen Tourismuspreis „To Do!". Denn sozialverträgliche Ferienanlagen sind auf Bali bis heute die Ausnahme.

Fünf mit *alang-alang*-Gras gedeckte Bungalows inmitten eines tropischen Gartens, dazu ein Froschteich, ein moosüberzogener Tempel und drei kleine *balé*, nach allen Seiten offene Pavillons, in denen gekocht und gegessen, gelesen oder diskutiert werden kann, laden die Besucher ein, Bali auf ungewöhnliche Art zu entdecken. Ida Ayu Agung Mas ist mit ihrer kleinen Ferienanlage ein Teil des Dorfes. Und die Gäste sind damit gewissermaßen Dorfmitglieder auf Zeit.

Sie sollen Bali ohne Zeitnot und Hektik erleben. Dies beginnt schon beim Frühstück, wenn der Blick vom Küchen-*balé* aus über die wogenden Reisfelder schweift, wenn später dann bei Spaziergängen durch die terrassierte Reislandschaft unter Alleen aus Kokospalmen immer wieder Dorfbewohner fragen, woher man denn komme. Oder wenn abends der Blick vom tropischen Garten hinauf zum heiligen Berg der Balinesen, dem Gunung Agung schweift, rücken Shoppingtouren und touristische Zwangsziele wie der Besakih-Tempel in weite Ferne. Das Fußballspiel der Dorfjugend gegen die Mannschaft aus Ubud, das allabendliche Waschen am Fluß, Männer, die im Schatten der Kokospalmen liebevoll ihre Kampfhähne umsorgen: In Sua Bali erleben die Urlauber den Alltag unmittelbar.

Bei der Planung ihrer Ferienanlage hat Ida Mas auf alles Überflüssige verzichtet. Die offene Bauweise der im traditionellen Stil errichteten Bungalows ersetzt die Klimaanlage. Und im Badezimmer findet sich statt einer heißen Dusche eine bauchiger Tonkrug, aus dem mit einer Kokosschale kaltes Wasser geschöpft werden kann. Nicht alle Gäste, so erinnert sie sich schmunzelnd, waren darüber begeistert. Ein Gast hielt es sogar nur drei Stunden aus, weil er die tropischen Temperaturen ohne Klimaanlage nicht länger ertragen wollte.

Doch solche Gäste sind selten. Anke, eine junge Deutsche, die einige Tage gemeinsam mit ihrer Mutter in Sua Bali verlebt, findet das mit dem kalten Wasser gar nicht so schlimm. „Die Eindrücke, die ich gewonnen habe", sagt sie, „haben das bei weitem aufgewogen." Dafür sorgt Ida Ayu Agung Mas. Sie erklärt die unbekannte hinduistisch-balinesische Kultur, bietet indonesische Sprachkurse an oder weiht die Gäste ein in die Geheimnisse der balinesischen und indonesischen Küche. Sie zeigt ihnen, wie *nasi goreng*, *soto ayam* oder *babi guling* zubereitet werden. Und sie sagt, wie man sich bei religiösen Zeremonien kleidet und sich richtig verhält. Denn die sind auf Bali etwas nahezu Alltägliches.

Heute ist Vollmond. Ein guter Tag, den Göttern im Tempel zu opfern. In Kemenuh sind alle Bewohner seit Tagesanbruch bereits auf den Beinen. Von fern dringt das monotone Scheppern der Gongs, Zimbeln und Trommeln des Gamelan-Orchesters heran. Die Männer in schwarzweiß karierten Sarongs, flatternden Hemden, ein weißes Tuch um den Kopf gebunden; die Frauen in farbenprächtigen Seidensarongs und ihre aus Spitzen bestehenden Blusen: Ein Menschenmeer aus Schwarz, Rot, Weiß und Gelb, den Farben der hinduistischen Götter.

Vor jedem Gehöft stoppt die Prozession, segnet der Priester das Haus und nimmt die kunstvoll gefertigten Opfergaben entgegen. Nur vier Menschen bewegen sich etwas plump in ihren Sarongs. Es sind Gäste von Sua Bali, die heute mit den Dorfbewohnern zum Tempel ziehen. Auch Anke nimmt an der Prozession teil.

Später, im Garten ihres kleinen Bungalows, schildert sie, was diese Ferienanlage für sie so besonders macht. Sie erzählt von ihren Erfahrungen und von den Gefühlen, die sie zu diesem Land entwickelt habe. Und daß Sua Bali für sie so etwas wie Heimat vermittele, ein Ort auf dieser Insel, wo sie sich wohl fühle. Nicht nur im Reiseführer nachzulesen sei für sie wichtig, „sondern von den Menschen, die konkret in dieser Kultur leben, Antworten zu bekommen". Wenn sich Ida Ayu Agung Mas mit ihren Gästen auf ein indonesisches Bier trifft oder gemeinsam zu Abend ißt, drehen sich die Gespräche oft auch um die Probleme der Insel.

Jeden Tag bricht in der Hauptstadt Denpasar mittlerweile das Verkehrschaos aus. Wachsende Müllberge, Plastiktüten und Aluminiumdosen in Bächen und Flüssen oder zerstörte Korallenriffe und Strände, die nun mit Betonquadern vor der Brandung geschützt werden müssen: all dies gehört heute zum Alltag der Insel. Immerhin zwei Millionen Touristen besuchen Bali Jahr für Jahr. Viele Balinesen fühlen sich von den oft rücksichtslosen Urlaubern bei ihren Zeremonien, bei Verbrennungen oder Tempelfesten, gestört.

Für Ida Ayu Agung Mas stimmt die offiziell verbreitete Version nicht mehr, daß die Balinesen ihre Kultur trotz des Massentourismus noch bewahrt haben. Sie erzählt von Prozessionen, die auf den traditionellen Wegen zum Tempel heute von lärmendem Verkehr umbraust werden, von Touristen, die kurzbehost heilige Zeremonien mit ihren ewigen Photoaufnahmen stören. „Wie soll man bei alldem noch beten?" fragt sie stirnrunzelnd. Es soll sogar schon inszenierte Verbrennungszeremonien gegeben haben, nur damit Touristen auch das einmal zu sehen bekommen.

Die geheimnisvolle Insel der Götter und Dämonen, wie Bali von vielen Reiseunternehmen gerne beschrieben wird, hat deutlich Schaden genommen. So möchte Ida Ayu Agung Mas das Wort „Paradies" als Beschreibung für Bali nicht mehr hören. Es sei, so sagt sie, wahrscheinlich schon immer eine große Frage gewesen: „Ob es das Paradies auf Bali jemals gab?"

Tourismus hat auf Bali eine lange Tradition. Bereits Anfang der dreißiger Jahre kamen die ersten Touristen hierher, damals gerade einmal 3000 pro Jahr. Doch schon 1940 schreibt die Chronistin Julia Menz in ihrem Buch „*Maha jalan*, westöstliche Reise": „Ich zittere etwas, mit Vorurteil beladen: Komme ich heut vielleicht schon zu spät nach Bali? Man hört und liest von 'sterbender Insel', 'Opfer der Zivilisation', 'von Touristen überlaufen', - und wir, wir romantischen Nachzügler der Weltgeschichte hätten uns doch zu gern hier ein menschliches Reservat erhalten, sozusagen ein Retiro, in das man jederzeit flüchten könnte aus den Klauen der Fortschritts." Diese Beschreibung gilt heute immer mehr. Denn viele Touristen sind enttäuscht, wenn sie, kaum haben sie das Flughafengebäude verlassen, sofort im Verkehrschaos von Denpasar steckenbleiben. Und erkennen müssen, daß auch die Balinesen im 20. Jahrhundert leben mit all den dazugehörigen Problemen.

Bewußtsein schaffen möchte Ida Ayu Agung Mas in der Zukunft auch bei den eigenen Landsleuten. Statt billigem Pauschaltourismus in Kuta oder luxuriösen Kunstorten wie Nusa Dua wünscht sie sich mehr sozialverträgliche Tourismusprojekte für ihre Heimat. Aber die Folgen des Massentourismus, die Zerstörung von Natur und Umwelt und der Verlust der kulturellen Identität werde, so sagt sie, von vielen Einheimischen bis heute nicht richtig verstanden. Sua Bali

hat Ida Ayu Agung Mas ihre kleine Ferienanlage genannt. Denn *sua* ist das alte balinesische Wort für „Treffen". Bali richtig treffen und dabei die kleinen, übriggebliebenen Paradiese in Dörfern wie Kemenuh abseits der Touristenpfade aus sanfte Art entdecken, das ist es, was Ida Ayu Agung Mas sich für ihre Gäste wünscht. (*DIE ZEIT 7.3.97*)

Die Übernachtung mit Frühstück im Einzelzimmer in Sua Bali kostet 32 US-Dollar mit eigenem Bungalow, im Doppelzimmer ca. 20 US-Dollar pro Person. Zusätzlich wird ein Dollar Pro Person und Übernachtung für die Dorfkasse von Kemenuh erhoben. Auf Wunsch werden indonesisch-balinesische Mittag- und Abendessen jeweils für sieben US-Dollar pro Person zubereitet. Sprach- und Kochkurse, Tanz- und Handwerkskurse gibt es auf Anfrage. Adresse: Ida Ayu Agung Mas, Sua Bali, P.O. Box 35 74, Denpasar 80001, Bali - Indonesia, Tel. 0062 - 361 - 94 10 50, Fax 0062 - 361 - 94 19 35

Indonesisch für uns

Werkzeug ...

Bleistift - *pensil*
Bohrmasine - *mesin bor*
Hammer - *palu*
Hobel - *ketam, serut*
Kleber (flüssig), Leim - *lem*
Klebeband - *plakban*
Lötkolben - *(mesin) las*
Meßwinkel - *siku*
Nagel - *paku*
Säge - *gergaji*
Seil - *tambang*
Schere - *gunting*
Schleifpapier - *ampelas*
Schnur - *tali*
Schraube - *sekrup, baut*
Schraubenmutter - *mur*
Schraubenzieher - *obeng*
Kreuzschraubenzieher - *obeng kembang, obeng bintang*
Sicherheitsnadel - *peniti*
Spachtel - *kape, pisau dempul*
  Spachtelmasse - *dempul*
Zange - *gegep, catut*
  Kneifzange - *kakatua*

Metall ... (*logam*)

Blech - *kaleng*
Blei - *timah hitam, timbel*
Bronze - *perunggu*
Eisen - *besi*
Kupfer - *tembaga*
Messing - *kuningan*
Stahl - *baja*
Zink - *seng*
Zinn - *timah*

... und andere Materialien

Baumwolle, Watte - *kapas*
  Baumwollstoff - *katun*
Glas - *kaca*
Holz - *kayu*
  Holzbrett - *papan*
  Sandelholz - *kayu cendana*
  Teakholz - *kayu jati*
Kalk - *kapur*
Kunststoff - *plastik*
Pappe - *karton, kardus*
Papier - *kertas*
Sand - *pasir*
Stein - *batu*
  Ziegelstein - *(batu) bata*
  Marmorstein - *(batu) marmer*
  Dachziegel - *genting*
Stoff - *kain, bahan*
Zement - *semen*



„Komet in der Dämmerung"

von Ahmad Tohari

Nach „Die Tänzerin von Dukuh Paruk"[1] liegt mit „Komet in der Dämmerung" nun der zweite Band einer Trilogoie des 1948 geborenen Javaners Ahmad Tohari in deutscher Übersetzung vor, der vom Schicksal der Tänzerin und Prostituierten Srintil erzählt. Tatsächlich schließt die Handlung des Buches nahtlos an das erste Buch an, in dem die Berufung der erst elfjährigen Srintil zur *ronggeng* und der Verkauf ihrer Jungfräulichkeit geschildert werden. Das unscheinbare Dorf Dukuh Paruk liegt abseits der Straße und abseits vom Lauf der Geschichte in Zentraljava; einziger Stolz der Dorfgemeinschaft ist, daß der Ort von alters her eine Tänzerin hat, deren Geist sich über die Generationen hin vererbt. Diese *ronggeng* ist im wahrsten Sinne der Wortes öffentlicher Besitz: von einem älteren Ehepaar, das als ihr Zuhälter fungiert, wird sie für Tanzaufführungen und Liebesdienste an jeden vermietet, der es sich leisten kann. Während die Schilderung der *ronggeng* selbst ein wenig konturlos bleibt, steht im Mittelpunkt des Geschehens der junge Rasus, der in das Mädchen verliebt ist und sich nicht damit abfinden mag, sie nicht allein besitzen zu können. Enttäuscht verläßt er das Dorf, um Soldat zu werden und läßt die verzweifelte Srintil zurück.

In „Komet in der Dämmerung" nun tritt die *ronggeng* selbst auf die Bühne der Handlung, und zugleich macht auch der Sturm der Geschichte nicht länger halt vor dem Dorf Dukuh Paruk. Srintil ist kein Kind mehr, sondern eine junge Erwachsene, die durch ihre frühen Erfahrungen mit Männern vorzeitig gereift ist und eine eigenständige Persönlichkeit zu entwickeln beginnt. Vor allem setzt sie durch, daß ihre Berufung als Tänzerin fortan von der ihr abgezwungenen Prostitution getrennt wird. Zwar ist sie weiterhin bereit, auf der Bühne als öffentliches Sexualobjekt ihre erotischen Tänze aufzuführen, sich von den Männer begaffen und von deren Ehefrauen abschätzig behandeln zu lassen, aber kein noch so großzügiges „Geschenk" kann sie mehr dazu bringen, die Nacht gegen ihren Willen mit einem Kunden zu verbringen. Da ihr die Zärtlichkeit und Fürsorge einer Liebesbeziehung versagt sind, sucht sie Trost und Ersatz bei dem Baby einer Nachbarin, das sie verhätschelt, liebkost und verwöhnt, bis sogar Milch aus ihren Brüsten strömt und sie das Kind stillen kann.

Im selben Maße, wie Srintil ihre emotionale Unabhängigkeit gewinnt, verbreitet sich ihr Ruf als begnadete Tänzerin weit über die Grenzen ihres Dorfes hinaus. Immer häufiger wird sie, zusammen mit den Musikern, die sie begleiten, engagiert, um im Rahmenprogramm politischer Agitationsveranstaltungen

[1] Siehe Buchbesprechung in KITA 1/96

aufzutreten. Der Autor erläutert den historischen Hintergrund des Geschehens in den Jahren vor dem Umsturz von 1965 nicht explizit - was unter anderem auch daran liegen mag, daß dieser Zeitraum in Indonesien nach wie vor ein sensibles Thema darstellt, mit dessen Bearbeitung ein Autor leicht auf Konfrontationskurs mit der Regierung geraten kann. Dem deutschen Leser, der möglicherweise über keinerlei Vorkenntnisse zur Geschichte Indonesiens in den 60er Jahren verfügt, könnten die Zusammenhänge demnach unklar bleiben, doch die indonesische Leserschaft, für die das Buch ja ursprünglich geschrieben wurde, dürfte die Andeutungen und Anspielungen verstehen.

Zugleich bietet die etwas verschwommene Darstellung der politischen Zusammenhänge eine ungewöhnliche und spannende Perspektive, nämlich die von Srintil und ihren Musikern selbst. Natürlich bemerken die Dörfler gewisse Veränderungen: Plötzlich werden die erotischen Tänze der *ronggeng* in sozialistisch gefärbtem Jargon lautstark als Demonstration des nationalen Erbe des Volkes angekündigt, doch eine Einordnung in den politschen Kontext der Zeit können sie aus Unwissenheit nicht vornehmen. Zwar sehen sie die Veränderungen mit Skepsis, doch in erster Linie verstören sie die Verstöße gegen die Tradition und nicht die politischen Inhalte, für die sie sich einspannen lassen. Als dann die kommunistischen Auftraggeber der Gruppe von einem Tag auf den anderen auf die politische Verliererseite geraten, trifft der Umsturz auch Srintil und ihre Freunde. Gestern noch als Helden des unterdrückten Volkes gefeiert, sind sie heute zu Staatsfeinden geworden. In Ermangelung jeglichen Unrechtsbewußtseins stellt Srintil sich gar selbst der Polizei, von der sie bereits gesucht wird.

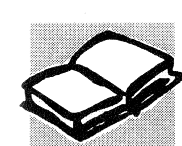
Politische Unwissenheit mangels entsprechender Bildung, damit einhergehend völliges Unverständnis gegenüber den Ereignisse im fernen Jakarta und ihren Auswirkungen und schließlich als Resultat irrationale Taten und Ängste, Verfolgungswahn und Zerstörungswut - man kann sich leicht vorstellen, daß dieses fatale Psychogramm auf weite Teile der indonesischen Landbevölkerung von 1965 zutraf und einiges zu den Massakern dieser Zeit beigetragen hat.

Eingestreut zwischen die sich dramatisch zuspitzenden Ereignisse finden sich in Ahmad Toharis Roman wiederum Passagen von großer Zeitlosigkeit, so etwa, wenn Srintil den Auftrag annimmt, in einem abgelegenen Ort die obsolete Funktion einer *gowok* zu übernehmen; dies ist eine Prosituierte oder eine verwitwete Frau, die gegen Bezahlung für einige Zeit mit einem jungen Mann zusammenlebt, um diesen auf das Eheleben vorzubereiten. Nach weiter Reise bei der Familie angekommen, stellt sich heraus, daß der Kandidat geistig zurückgeblieben ist und keinerlei Aussicht darauf besteht, einen „richtigen Mann“ aus ihm zu machen. Aus einer Mischung von Mitleid und Amusement heraus versucht Srintil dennoch, den Jungen zu verführen und dann zumindest der Familie den Erfolg ihrer Mission vorzutäuschen.

Zwar steht diese Episode etwas unvermittelt wie eine in sich abgeschlossene Kurzgeschichte innerhalb des Romans, aber sie trägt auch durch den Kontrast zum übrigen Geschehen dazu bei, die Spannung und Dramatik des Werkes zu

erhöhen. Wer beide Bände von Ahmad Toharis Trilogie gelesen hat, wird nun sicher ungeduldig dem Erscheinen des dritten Bandes „Der Hof des Mondes“, das für das kommende Frühjahr geplant ist, entgegensehen, um weiter mitzuverfolgen, ob es Srintil gelingt, sich ihrem tragischen Schicksal zum trotz zu behaupten. (*Hiltrud Cordes*)

Horlemann Verlag, Bad Honnef 1997; 214 Seiten; ISBN 3-89502-057-5, DM 36



„Der Löwe von Singapur
- Eine fernöstliche Reise auf den Spuren von Thomas Stamford Raffles“
von Nigel Barley

Bislang war der britische Autor Nigel Barley dem Publikum als Verfasser satirischer ethnologischer Berichte bekannt; nachdem er zunächst im afrikanischen Kamerun forschte, begann er vor einigen Jahren, Indonesien zu bereisen und legte 1994 mit dem Buch „Hallo Mister Puttymann“ einen humorvollen Reisebericht aus Sulawesi vor[2].

Nun hat Nigel Barley sich ein etwas anderes Genre vorgenommen: Eine Spurensuche führt ihn nach Malaysia, Indonesien und Singapur. Ausgangspunkt der Reise ist die Westminster Abbey in London, wo sich in einer Reihe von Statuen großer Briten auch ein Abbild von Sir Thomas Stamford Raffles befindet. „Heiter und gelassen, die Andeutung eines Lächelns auf den Lippen, einen Finger nachdenklich an der Wange“ (S. 16), ist sein Blick in unbestimmte Ferne gerichtet. Da weder durch die Werke, die Raffles selbst verfasst hat noch durch die biographische Literatur zu seiner Person ein schlüssiges Persönlichkeitsprofil greifbar geworden ist, beschließt Barley, sich selbst ein Bild von seinem verdienstvollen Landsmann zu machen.

Sir Thomas Stamford Raffles (1781 - 1826) war ein vielseitiger Autodidakt, der sich vom kleinen Büroangestellten bei der Ostindien-Kompanie zum Gouverneur von Java hocharbeitete, ein überzeugter Humanist und Privatgelehrter, der in seiner kurzen Lebensspanne von nur 45 Jahren erstaunliches leistete. Im Gedächtnis der Nachwelt ist er als Verfasser der epochalen Landeskunde „The History of Java“ und vor allem als Gründer der Stadt Singapur erhalten. Dort gibt es praktisch nichts, was nicht nach ihm benannt ist: vom Hotel - das, an dessen Bar der berühmte Singapur-Sling kreiert wurde - über ein Shopping-Center bis hin zur U-Bahn-Station.

[2] Siehe Buchbesprechung im DIG-Magazin 3/94

Während des kurzen britischen Interregnums in Indonesien (1811 - 1816) leitete Raffles auf Java eine Landreform ein, die das ökonomische System der Insel nachhaltig verändern sollte. Nach einem kurzen Aufenthalt in England kehrte er 1818 nach Bengkulu an der Westküste Sumatras zurück und kaufte 1819 dem Sultan von Johore im Namen der englischen Krone die Insel Singapur ab.

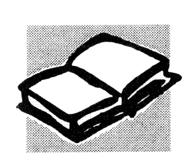
Sein Privatleben war von einer nicht endenwollenden Kette von Schicksalsschlägen überschattet. Nachdem er bereits 1813 seine erste Frau Olivia verloren hatte, starben in Bengkulu alle vier Kinder seiner zweiten Frau Sophia, und ein großer Teil seiner Sammlung fiel unmittelbar vor seiner endgültigen Rückkehr nach England (1824) bei einem Schiffsbrand den Flammen zum Opfer.

Soviel zum Gegenstand des Buches. An den Schauplätzen von Raffles Wirken ist heute, nach fast 200 Jahren, außer ein paar verfallenden oder restaurierten steinernen Zeugnissen natürlich nicht mehr viel aufzuspüren. Die Befragung Einheimischer vor Ort bringt dementsprechend auch nur ein paar lustige Varianten der Aussprache von Raffles Namen. Als ob er dieses magere Gerüst mit etwas mehr Substanz füllen wollte, zieht Nigel Barley eine Parallele zwischen Raffles und Sukarno, dem ersten Präsidenten der Indonesischen Republik und spickt sein Buch mit Zitaten aus biographischen Werken zu Raffles und Sukarno. Auch wenn diese beiden Männer sich auf sehr unterschiedliche Weise für die Freiheit der Menschen in Indonesien einsetzten, bleibt die historische Kluft zwischen ihnen doch so gewaltig, daß die konstruierte Parallele nicht überzeugen kann.

Auf einer anderen Erzählebene spielen sich Barleys Reiseerlebnisse ab: hier trifft man den Autor seiner früheren Bücher wieder, den komischen Engländer, der von einer mißratenen Situation in die nächste gerät, aber alles mit britischem Humor erträgt und kommentiert. Auf diese gewohnte und erfolgversprechende Ebene hebt auch der Umschlagtext ab: „Barley trifft auf einen amtlich bestellten Regenmacher, der seine Unterhose hißt, um bei öffentlichen Veranstaltungen Wolkenbrüche zu verhindern. Er beobachtet wütende Drachenkämpfe am Himmel über Jakarta und wird in einem zwielichtigen Hotel von der leibhaftigen Göttin der Südsee empfangen, die einem uralten Mythos zufolge ans Ufer stürmt und den Männern die Hosen vom Leib reißt. Er spielt bei einer balinesischen Fußballmannschaft und entdeckt eine Autowerkstatt, wo Armeelastwagen mit Hilfe von Gebeten instand gesetzt werden.“ Diese Erlebnisse sind lustig und treffend geschildert, haben aber wiederum wenig mit Thomas Stamford Raffles oder Sukarno zu tun.

So stehen die verschiedenen zeitlichen und erzählerischen Themen und Ebenen des Buches lose nebeneinander, ohne daß eine Verknüpfung gelingt. Auch ohne Raffles als Aufhänger wäre Barleys humorvolle Reisebeschreibung lesenswert gewesen, und Biographien von Raffles oder Sukarno wären auch ohne die lustigen Begleitumstände einer „Spurensuch-Reise“ interessant. (*Hiltrud Cordes*)

Klett-Cotta, Stuttgart 1996, 315 Seiten; ISBN 3-608-93186-4, DM 38



„Zuhause wo der Pfeffer wächst - Ratgeber Indonesien“

von Jutta Berninghausen u.a.

Es gibt viele Gründe, warum „Westler“ nach Indonesien reisen und sich dort für längere Zeit aufhalten: die einen nehmen als Studenten oder Professoren Auslandssemester wahr, andere folgen ihren indonesischen Ehepartnern oder führen als Ethnologen Feldforschungen durch. Eine weitere Gruppe, für die das Buch „Zuhause wo der Pfeffer wächst“ in erster Linie geschrieben ist, sind die „mitausreisenden Ehefrauen“ ausländischer Experten und Geschäftsleute, die in Indonesien arbeiten wollen. Diese „Expertenfamilien“ leben größtenteils in Jakarta, wo die entsprechenden Arbeitsplätze vorhanden sind und beziehen ein für indonesische Verhältnisse astronomisch hohes Gehalt.

Da es in aller Regel Männer sind, die diese Arbeitsplätze antreten, werden die dazugehörigen Ehefrauen und Kinder - so vorhanden und mitausreisewillig - mit spezifischen Situationen und Problemen im Gastland Indonesien konfrontiert. Es gilt, ein Haus zu finden, sich mit den Handwerkern herumzuplagen, wenn etwas umgebaut oder repariert werden muß, Personal einzustellen, Indonesisch zu lernen, Schulen oder Kindergärten für die Kinder auszuwählen, Freizeitaktivitäten zu organisieren, gesellschaftlichen Anschluß zu finden und gute Ärzte ausfindig zu machen. Dabei muß auch bedacht werden, daß es nicht für jeden Menschen notwendigerweise ein großes Glück ist, für mehrere Jahre in Indonesien leben zu dürfen, sondern daß es auch wirtschaftliche oder andere Überlegungen sein können, aus denen sich eine Familie für einen Auslandsaufenthalt entscheidet. Für mich, die ich Indonesien zwar ganz gut zu kennen glaube, jedoch nicht aus dieser besonderen Perspektive einer Ehefrau (und Mutter), die einem aufwendigen Haushalt mit Personal, Fuhrpark und Swimming-Pool vorsteht, wirkt das Buch „Zuhause wo der Pfeffer wächst“ streckenweise wie ein Ratgeber für eine fremde Welt.

Doch zunächst einmal sei der Kenntnisreichtum und die Genauigkeit der Recherche von Jutta Berninghausen und ihren Koautorinnen gewürdigt. Keine Frage - die Autorinnen leben seit Jahren in Jakarta, sind intime Kennerinnen der großen und kleinen Probleme ihrer Schicksalsgenossinnen und bieten eine Fülle von Hilfestellungen, Tips und Lösungsvorschlägen an. Angefangen bei den Vorbereitungen für die Ausreise, über die Ankunft und Einrichtung in der neuen Umgebung, über Ratschläge zur Gesundheitsvorsorge wie für den Krankheitsfall bis hin zum Abschied von Indonesien bleibt kein Thema unberührt. Mit Humor und einer durch jahrelange Erfahrung abgeklärten Beobachtungsgabe wird die Leserschaft auf das Alltagsleben in der Metropole vorbereitet.

Besonders das einfühlsam geschriebene Kapitel „Leben in der neuen Kultur" kann viel dazu beitragen, dem Neuankömmling unterschiedliche Verhaltensweisen von Deutschen und Indonesiern im Geschäfts- und Privatleben verständlich zu machen. Einstellungen zum Leistungsverhalten im Beruf oder auch dazu, was eine Freundschaft ausmacht, können sehr voneinander abweichen und zu Mißverständnissen und Frustrationen auf beiden Seiten führen. An anderer Stelle werden die Tücken des Verhaltens im Straßenverkehr treffsicher und humorvoll beschrieben: „Wie biegen Sie von einer Nebenstraße auf eine befahrene Hauptverkehrsstraße ein? Warten, bis jemand so freundlich ist, Sie vorbeizulassen? Irrtum! Sie tasten sich mit der Kühlerhaube millimeterweise auf die Kreuzung zu. Keine Angst, man sieht Sie und hupt Sie protestierend an. Jetzt keinen Rückzieher machen. Sobald man nicht mehr um Sie herumfahren kann, hält man an und läßt Sie herein" (S. 75)

Solange es um die erste Begegnung und das Erleben des fremden Alltags geht, unterscheiden sich die Erfahrungen von Touristen, Experten oder sonstigen Indonesien-Besuchern zunächst nicht sehr. Ihnen allen rufen die Kinder „Hello Misterrrrrrr!" hinterher. Doch wenn die Autorinnen auf die Themen Haushaltsausstattung und Einkaufstips zu sprechen kommen, beginnt für mich das Staunen. Man sollte ja meinen, daß es in einer Weltmetropole wie Jakarta praktisch alles zu kaufen gibt, was auch in einer deutschen Großstadt angeboten wird - doch weit gefehlt! Die Liste der Dinge, die in Jakarta nicht zu bekommen sind und die man deshalb besser von zuhause mitbringen sollte, scheint kein Ende zu nehmen: Backformen, Pfeffermühle, Kartoffelschäler, gute Küchenmesser, Spätzlemaschine, Fleckensalz, Fleckenteufel gegen Rost, Fencheltee, Zwieback, Schnuller, Kinder-Sonnenschutzcreme mit hohem Lichtschutzfaktor, Tortenguß, Filtertüten, Puddingpulver, Gemüsebrühe, Kräutersamen, Bastelmaterial, feiner Stramin, Weihnachtsdekoration, Teelichter, Advents- und Weihnachtskerzen, Reinigungstabletten für Zahnspangen, Schnittmuster, Spezialwaschmittel für Gardinen .... Liegt es daran, daß ich eine schlechte Hausfrau bin und keine Kinder habe, daß mir all diese Dinge nicht so unentbehrlich vorkommen? Wie überleben wohl indonesische Hausfrauen und Mütter ohne diese Ausstattung? Wie ein roter Faden zieht sich ein Tip durch das ganze Buch: Wenn irgendetwas, was das („Westler"-)Herz begehrt, nicht im Supermarkt Kem Chicks in Kemang zu finden ist, dann kann man die Suche aufgeben! Zugleich scheint das schwarze Brett von Kem Chicks die wichtigste Informationsbörse Jakartas zu sein, ob man nun einen gebrauchten Kindersitz verkaufen möchte oder einen neuen Gärtner sucht. Wie konnte ich es nur bisher monatelang in Jakarta aushalten, ohne Kem Chicks zu kennen?

Vor dem Hintergrund, daß nicht alle „Westler" begeistert davon sind, in Jakarta zu leben und zu arbeiten, daß viele von ihnen sich nur mäßig für die indonesischen Menschen und ihre Kultur interessieren oder mit der Mentalität nicht zurechtkommen, ist es verständlich, daß sie ihre Freizeit lieber mit ihresgleichen verbringen, und es so - wie in allen Hauptstädten der Welt - zur Bildung von

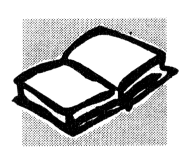
Ausländerkolonien kommt. Die Aktivitäten der „Ausländer unter sich" muten sonderbar an wie fremdartige Rituale: „Wenn Sie sich sportlich betätigen, Kontakte knüpfen und gleichzeitig etwas vom schönen Umland der Großstädte sehen wollen, werden Sie Mitglied der Hashhouse Harrier. Dies ist eine internationale Vereinigung, die es in allen größeren Städten der Welt gibt, so auch in Jakarta, Bandung, Yogyakarta, Surabaya, Denpasar, Padang, Samarinda und Pontianak. Es werden reihum Geländeläufe wie Schnitzeljagden organisiert. In Jakarta gibt es einen reinen Frauenhash, die Harriets." (S.118) Auch für Unterhaltung am Abend ist gesorgt: „Wie jede Stadt der Welt hat natürlich auch Jakarta seine Aufreißschuppen, in denen ein Mann nicht lange allein bleibt. Darunter findet man einige, die ausschließlich Ausländern vorbehalten sind, im Blok M, im Süden der Stadt. Im Top Gun zum Beispiel gibt es ein Zweiklassensystem. Die Masse der Prostituierten tummelt sich im verrauchten Vorraum und versucht, die Zeit am Billardtisch totzuschlagen, während in dem hinteren Teil der Kneipe nur Mädchen in fester Begleitung zugelassen werden. Hier kann man die neuesten Sportnachrichten anschauen oder Geschäftskontakte knüpfen. Die Bedienung trägt extrem kurze Röckchen und trägt damit zur Stimmung bei." (S. 147)

Besonders heikel ist das Thema „Hausangestellte". Es muß berücksichtigt werden, daß viele Indonesier Hausangestellte (*pembantu*) haben, während Familien mit entsprechender sozialer Stellung in Deutschland sich das überhaupt nicht leisten können. Von Ausländern in Jakarta wird selbstverständlich erwartet, daß sie mehreren *pembantu* einen Arbeitsplatz geben, und in Anbetracht der Villen, die sie gewöhnlich bewohnen, wäre die Arbeit im Haushalt auch schwer alleine zu bewältigen. Die „Grundausstattung" für eine Familie mit Kindern umfasst einen Koch, einen Fahrer, ein Kindermädchen, ein Hausmädchen, einen Gärtner und einen Nachtwächter - in dieser Reihenfolge besteht unter den Angestellten eine Hierarchie. So findet dann in den eigenen vier Wänden am Ende doch die Begegnung mit Indonesiern statt - allerdings nicht auf gleichberechtigter Basis sondern in der hierarchischen Form eines Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Verhältnisses. Größere oder kleinere Probleme aufgrund von sprachlichen und kulturellen Mißverständnissen sind wohl unvermeidbar. Schwierigkeiten mit den Hausangestellten haben Indonesier auch, aber in diesem Fall ist das heikle an der Sache ist, daß die ausländische Hausherrin sich leicht auf ein Terrain begibt, wo sie sich den Vorwurf gefallen lassen muß, sich wie eine Kolonialherrin aufzuführen. Daß eine Mutter sich gegen eine Art der Kindererziehung wehrt, die sie für falsch hält, kann ich verstehen: „Indonesier reglementieren häufig über Angstmachen. 'Wenn du nicht schlafen gehst, kommen die Ratten', oder 'zieh dir eine Hose an, sonst beißt ein Gecko dir deinen *titit* ab', sind Sprüche, die auch ihre Kinder ohne Geschrei schnell zum Gehorsam bringen, die jedoch nachhaltige Folgen für die Selbstsicherheit der Kinder haben können. ... Auch wenn Sie das Verhalten des Kindermädchens wahrscheinlich nicht mehr ändern können, können Sie doch zumindest Ihrem Kind erklären, daß Weiße keine Geister sehen und sich daher vor ihnen auch nicht zu fürchten brauchen." (S. 126) Daß man den *pembantu* das

Recht auf die Wahl der eigenen Kleidung nimmt, kann ich dagegen nicht verstehen: „Wenn Sie Wert auf adrette Kleidung legen und Ihre Köchin und Hausmädchen entsprechend einkleiden möchten, lassen sie beim Schneider um die Ecke Schürzenkleider nähen. Auch in den Supermärkten können Sie Kittel preiswert erstehen." (S. 65)

Übrigens: Die indonesische Frau, die zusammen mit einem Kind auf dem Buchtitel abgebildet ist, trägt keine adrette Kittelschürze. Zwischen der einfachen dörflichen Situation dieses Bildes und dem Inhalt des Buches besteht auch sonst keinerlei Zusammenhang. Vielleicht wäre es besser gewesen, ein Photo vom Supermarkt Kem Chicks als Titelbild zu nehmen und das Buch „Zuhause wo der Swimming-Pool undicht ist" zu nennen. (*Hiltrud Cordes*)

Horlemann Verlag, Bad Honnef 1996; 243 Seiten; ISBN 3-89502-053-2, DM 24



„Von Goethe bis Emil Nolde. Indonesien in der deutschen Geisteswelt"

herausgegeben und kommentiert von Heinrich Seemann

Wer sucht, der findet. Heinrich Seeman machte das deutsche Sprichwort zum Leitgedanken einer literarischen Spurensuche, um der Frage nachzugehen, wer sich in der deutschen Geisteswelt wann und wie zu Indonesien geäußert hat. Er förderte Literarisches und Kurioses aus drei Jahrhunderten zutage und veröffentlichte eine erstaunliche Zitatensammlung von Goethe, dem deutschen Universalgenie im 18. Jahrhundert, bis Emil Nolde, dem expressionistischen Maler im 20. Jahrhundert. Beide Namen faßt der Buchtitel zusammen.

Dazwischen zumeist bekannte, berühmte Autoren, Wissenschaftler, Künstler, bei denen dem deutschen Publikum wohl einiges einfällt, aber in den seltensten Fällen wohl ein Bezug zu Indonesien. Heinrich Seemann, seit 1994 Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Indonesien, schreibt zu seinem Sammelwerk: „Mir ging es darum, vergessene Spuren aus der deutsch-indonesischen Geschichte wieder sichtbar zu machen, damit sie bei der Gestaltung der Zukunft der Beziehungen Deutschlands zu dem mit 195 Millionen Einwohnern inzwischen zum viertgrößten Land der Erde gewordenen Indonesien nicht übersehen werden."

Daß sich weltreisende Schriftsteller wie Friedrich Gerstäcker, Hermann Hesse oder Max Dauthendey ausführlich über ihre Erlebnisse in Indonesien zu Wort gemeldet haben, ist weithin bekannt und in ihren noch immer verfügbaren Werken nachzulesen. Daß das Forscherleben von Männern wie Franz Wilhelm Junghuhn und Karl Helbig wesentlich durch ihre Erkundungen im indonesischen Archipel geprägt wurde, ist dem Kenner deutsch-indonesischer Beziehungen vertraut. Aber es verblüfft in der sachkundig und anregend kommentierten Zitaten-Kollektion der 39 Persönlichkeiten deutschen Geisteslebens, wie viele von ihnen in irgendeiner Weise etwas Indonesisches zum Gegenstand ihres Werkes machten, ohne je persönlich in der südostasiatischen Region gewesen zu sein.

So beschäftigte sich Wilhelm von Humboldt im fernen Berlin mit der Kawi-Sprache auf Java und benutzte dazu ausschließlich literarische Quellen. Arno Schmidt schrieb einen Dialog für zwei Sprecher über den Ausbruch des Vulkans Krakatau von 1883. Und Berthold Brecht machte die Hafenstadt Surabaya weltbekannt mit seinem „Lied vom Surabaya-Jonny". Der berühmteste von allen war Goethe. Mit den deutschen Direktoren des Botanischen Gartens in Bogor, dem einstigen Buitenzorg, führte der Dichterfürst aus Weimar eine andauernde Korrespondenz. Eine Vielzahl von Hinweisen in Goethes Werk und Schriften bezieht sich auf die Beschäftigung mit Java, Ostindien, Batavia und den damaligen kolonialen Beziehungen zu einer exotischen Welt, die in Europa eben nicht nur Kaufleute und „Pfeffersäcke" zur Kenntnis nahmen, sondern auch Männer und Frauen des Geisteslebens.

Heinrich Seemann verhilft mit seiner Auswahl und der Entdeckung auch marginaler Fußnoten zu vergnüglicher Lektüre und zur Bestätigung, daß deutsch-indonesische Beziehungen eine lange Tradition haben, eine Tradition voller Geschichte und Geschichten. (*Rüdiger Siebert*)

Das Buch ist im Katalis-Verlag in Jakarta erschienen; Interessenten wenden sich bitte an die Deutsche Botschaft in Jakarta, Jl. Thamrin 1

„Gebt mit Indonesien zurück",

eine musikalisch begleitete Lesung moderner indonesischer Lyrik auf CD von Berthold Damshäuser

Eine bemerkenswerte Initiative: Nachdem vor drei Jahren von Ramadhan K.H. und Berthold Damshäuser im Horlemann Verlag eine Anthologie moderner indonesischer Lyrik vorgelegt worden ist, hat Damshäuser nunmehr eine CD (Compact Disque) mit einer Auswahl von Gedichten herausgegeben.

'Gebt mir Indonesien zurück' ist der Titel eines 1971 von Taufiq Ismail geschriebenen Gedichtes, in dem er die ungewisse Zukunft seiner Heimat thematisiert. Geradezu programmatisch steht der Aufruf als Titel der Lyrik-Sammlung, deren Texte sich überwiegend kritisch mit der Situation in Indonesien auseinandersetzen. Auf der CD finden sich 37 ausgewählte Stücke von 15 Dichtern, vorgetragen von Berthold Damshäuser. Originell ist die Idee, daß der Musiker Peter Habermehl mit seiner 'musique automatique' für die akustische

Illustration sorgt - einer eigenwilligen Assoziation und Interpretation zu den Gedichten. In der Kombination der Lyrik mit der Musik entsteht eine interessante Präsentation, die den Hörer durch die Spontaneität und auch Fremdheit der Töne und Texte zunächst überrascht und gewiß auch zu fesseln vermag. Immerhin gibt es nichts Vergleichbares im Handel, keine derartige Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Lyrik aus Indonesien, die einem breiteren Publikum zugänglich wäre.

Anzumerken ist, daß Damshäuser in seiner Rezitation nicht immer so stimm- und wortgewaltig ist, die jeweilige Stimmung, die Botschaft der unterschiedlichen Gedichte angemessen zu interpretieren. Doch diese subjektiv empfundene Schwäche wird allein durch die Tatsache dieser einmaligen Präsentation wettgemacht. Wer keine oder nur selten Gelegenheit hat, die plakativen und emotionalen Vorträge indonesischer Lyrik im Original zu hören, wer zudem keinen Zugang zum Lesen der Texte hat, für den bietet diese CD einen interessanten Einstieg zur Beschäftigung mit der in Indonesien so populären Dichtkunst. Und außerdem belegt diese Sammlung von gegenwärtiger Literatur, wie lebendig und aktuell die Auseinandersetzung von Dichtern mit dem Alltag, mit den Nöten und Hoffnungen in Indonesien ist. (*Karl Mertes*)

Für DIG-Mitglieder und KITA-Abonnenten ist die CD zum Sonderpreis von DM 25,- (statt DM 35,-) zu beziehen bei: Seminar für Orientalische Sprachen der Universität Bonn, Abteilung für Indonesisch, Adenauerallee 102, 53113 Bonn - (Bitte Scheck beifügen!)

BÜCHERMARKT

Chabot, H. Th. „Kinship, Status and Gender in South Celebes", KITLV Press, Leiden 1996, ISBN 90 6718 074 2

Collins, W. „The guritan of Radin Suane: a study of the Besemah oral epic from South Sumatra", KITLV Biblioteca Indonesica, Leiden 1997, ISBN 90 6718 115 3, DFL 75

Creese, H. „The Parthayana - The journeying of Partha: an 18th century Balinese kakawin", KITLV Biblioteca Indonesica, Leiden 1997, ISBN 90 6718 117, DFL 65

Eiseman, Fred B. „Bali: Sekala & Niskala. Vol. 1: Essays on Religion, Ritual and Art", Abera Verlag Hamburg, ISBN 0-945971-03-6, 384 S., DM 29,90

Eiseman, Fred B. „Bali: Sekala & Niskala. Vol. 2: Essays on Society, Tradition and Craft", Abera Verlag Hamburg, ISBN 0-945971-05-2, 384 S., DM 29,90

Henley, David E. F. „Nationalism and Regionalism in a Colonial Context" VKI 168, KITLV Press, Leiden 1996, ISBN 90 6718 080 7

Jordaan, Roy R. (ed.) „In Praise of Prambanan. Dutch Esseay on the Loro Jonggrang Temple Complex", KITLV Press, Leiden 1996, ISBN 90 6718 105 6.

Klooster, H. „Bibliography of the Indonesian Revolution", KITLV Bibliographical Series 21, Leiden 1997,. ISBN 90 6718 089 0, DFL 90

Masykuri Abdillah „Responses of Indonesian Muslim Intellectuals to the Concept of Democracy (1966-1993)", Abera Verlag, Hamburg 1997, ISBN 3-931567-18-4, 312 S., DM 59,80

Muller, Kal „Diving Indonesia" Periplus Editions, Singapore 1996; ISBN 962-593-145-7

Orientierungen, 1997, Nr. 1: *„Indonesien 1995: Die Auseinandersetzung um den Schriftsteller Pramoedya Ananta Toer"*

Zu bestellen bei: Seminar für Orientalische Sprachen der Universität Bonn, Abt. für Indonesisch, Adenauerallee 102, 53113 Bonn. DM 17.50

Periplus Adventure Guides „Bali, Irian Jaya, Kalimantan, Sulawesi, Sumatra", Abera Verlag Hamburg, je DM 39.80

Periplus Travel Maps „Bali, Bandung, Indonesia, Jakarta, Lombok, Surabaya, Yogyakarta", Abera Verlag Hamburg, je DM 12.80

Pramoedya Ananta Toer „Die Familie der Partisanen", Horlemann-Verlag, Bad Honnef; erscheint ca. Ende September 1997, DM 44, ISBN 3-89502-056-7

1949 ist Indonesien vier Jahre alt, doch seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs versuchen die Holländer, die kolonialen Verhältnisse der Vorkriegszeit wiederherzustellen. Im Untergrund kämpfen junge Menschen für die Freiheit ihres Volkes und die Unabhängigkeit ihrer jungen Nation. Dargestellt wird das dramatische Schicksal der „Familie der Partisanen": Da ist der junge Sa'aman, der als Führer der Unabhängigkeitsbewegung im Gefängnis sitzt. Kann er der drohenden Hinrichtung entgehe? Da ist seine Mutter, die alte Amilah, schon ganz wirr im Kopf von den Umstürzen der neuen Zeit und der Sorge um ihren geliebten Sohn. Da sind drei jüngere Geschwister, Kinder noch, die zu Hause bei der Mutter leben und plötzlich die Verantwortung für das Leben übernehmen müssen. Und da sind dann noch zwei ältere Brüder Sa'amans, die ihr Leben als Soldaten auf Seiten der Unabhängigkeitskämpfer einsetzen.

Pramoedya erzählt die Geschichte der „Familie der Partisanen" in dem gedrängten Zeitraum von nur zweieinhalb Tagen. Wie mit einer Kamera beobachtet er ein Drama zwischen Gefängnis und Freiheit, Hoffnung und Wahnsinn, Armut und Idealismus, Krieg und Grausamkeit, Liebe und Vergeblichkeit.

„Die Familie der Partisanen" gehört zu den bedeutendsten Werken der indonesischen Literatur und gilt als bestes Werk der ersten Schaffensphase des bekanntesten indonesischen Schriftstellers. Pramoedya Ananta Toer, oft kurz „Pram" genannt, verbrachte viele Jahre im Gefängnis und in der Verbannung; noch heute lebt er von der indonesischen Regierung geächtet unter Stadtarrest in Jakarta. Seine Werke sind in Indonesien allesamt verboten, international jedoch ist Pramoedya mit bedeutenden Literaturpreisen ausgezeichnet worden und gilt immer wieder einmal als potentieller Anwärter für den Literatur-Nobelpreis. „Die Familie der Partisanen" ist nach „Mensch

für Mensch" und „Die Braut des Bendoro" bereits der dritte Roman von Pram im Horlemann-Verlag. (Verlagsmitteilung)

Progrom - Zeitschrift für bedrohte Völker, Nr. 193, März/April 1997, Schwerpunktthema: „Völker Indonesiens und Osttimors: Was kommt nach Suharto?"

Darin folgende Artikel: „Mutiger Nobelpreis 1996" von Klemens Ludwig, „Deutsche Waffen - Geschäfte mit Habibie" von Andrea Kolling, „Immer Kröten statt Kritik" von Volker Neumann, „Osttimor - Suhartos Achillesferse?" von Yvonne Bangert, „Siberut - Andere kassieren ab" von Bettina Sostmann, „Kalimantan - der Regenwald wird ausverkauft" von Bettina Sostmann, „Indigene Landrechte kartieren!" von Frank Momberg, „Molukken - Wo der Pfeffer wächst" von O.B. Rigado, „Aceh - Wann bricht der Vulkan wieder aus?" von Yvonne Bangert, „Westpapua - Die schleichende Invasion" von Batu, „Freeport will die Papua kaufen" von Yvonne Bangert. Zum Preis von DM 9 zuzüglich Versandkosten zu bestellen bei. Gesellschaft für bedrohte Völker e. V., Postfach 2024, 37010 Göttingen

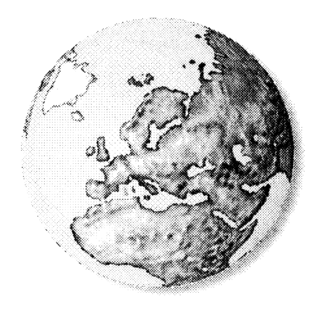
Schlicher, Monika „Portugal in Ost-Timor", Abera Verlag, Hamburg 1995, ISBN 3-931567-08-7, 356 S., DM 67.90

Siqueira Wiarda u.a. „The Portuguese in Southeast Asia Malacca, Moluccas, East Timor", Abera Verlag, Hamburg 1997, ISBN 3-931567-14-1, 120 S., 54,90 DM

Schulte-Nordholt, Henk „The Spell of Power. A History of Balinese Politics 1650-1940" VKI 170, KITLV Press, Leiden 1996, ISBN 90 6718 090 4

Staab, Christiane „Balinesische Dorforganisationen und ihre Bewertungen in der Literatur", Passauer Beiträge zur Südostasienkunde Bd. 3, ISBN 3-9805413-2-0, 121 S., DM 29.80. Zu beziehen über: Lehrstuhl für Südostasienkunde, Universität Passau, Innstr. 53, 94032 Passau

INFO



Asien-Pazifik-Wochen in Berlin

Unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Roman Herzog will Berlin mit den Asien-Pazifik-Wochen 1997 über diese wichtige Zukunftsregion informieren. Vom 15. September bis 15. Oktober sind mehr als 150 Veranstaltungen aus den Bereichen Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur geplant. Im diesem ersten Jahr der fortan jährlich vorgesehenen Veranstaltung wird der gesamte asiatisch-pazifische Raum vorgestellt. Teilnehmen werden Australien, China, Indien, Indonesien, Japan, Kambodscha, Korea, Laos, Malaysia, die Mongolei, Myanmar, Pakistan, die Philippinen, Thailand und Vietnam. Die Palette der Veranstaltungen reicht von Wirtschaftstagen und Symposien über Ausstellungen und Konzerte bis hin zu einem Drachenbootrennen.

An der Finanzierung der Asien-Pazifik-Wochen beteiligen sich verschiedene deutsche Unternehmen, wie Daimler Benz, Siemens und Adtranz, sowie Banken, darunter die Berliner Bank, die Deutsche Bank und die Dresdner Bank, weiterhin wirtschaftsnahe Einrichtungen wie der BDI und DIHT und schließlich Hochschulen und Kultureinrichtungen. Die Koordination liegt beim Senat. (*dpa 15.07.97*)

Umschichtung bei Lamborghini

Die indonesische Firma Timor hat sich mit 20% am traditionsreichen italienischen Autohersteller Lamborghini SpA in Mailand beteiligt. Bereits seit 1995 gehört Lamborghini mehrheitlich der Vc Power Corp., Jakarta, die ihrerseits im Besitz von Tommy Suharto, dem Sohn des indonesischen Staatspräsidenten ist. Eine weitere Beteiligung an Lamborghini hält die Mycom Berhad (Malaysia). Nach 20 Mrd. Lire Verlust im vergangenen Jahr rechnet Lamborghini im laufenden Jahr mit 35 Mrd. Lire Umsatz und einem kleinen Gewinn. Das auf die Entwicklung teurer Autos spezialisierte Unternehmen beschäftigt vor allem 70 Ingenieure, die sich nach Angaben der Verwaltung auch mit Entwürfen von Wagen für die Produktion in Indonesien befassen. (*Handelsblatt 04./05.07.97*)

Carl-Duisberg-Gesellschaft: Fortbildungsprogramm in Südostasien an

Asienspezifische technische Aufgaben erkennen, verstehen und zu ihrer Lösung beitragen - das sind die Ziele eines neuen Fortbildungsprogrammes, das junge Berufstätige befähigen will, später in deutsch-asiatischen Kooperа-

tionen zu arbeiten. Das Programm wird von der Carl Duisberg Gesellschaft e.V., Köln, angeboten und aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie finanziert.

Die sechsmonatige praktische Fortbildung in Indien, Indonesien, Malaysia, Thailand oder Vietman erstreckt sich auf die zukunftsweisenden Bereiche Umwelt-, Energie-, Verkehrs-, Informations- und Kommunikationssowie Bio- und Lebensmitteltechnologie, ferner Werkstoffe und Verarbeitungstechnik. Bewerben können sich Personen mit abgeschlossener Ausbildung, einem Jahr Berufserfahrung und zusätzlichen fachlichen Qualifikationen wie Meister, Techniker oder Fachhochschulabschluß. Erwartet werden gute Englischkenntnisse sowie Grundkenntnisse in der Sprache des Ziellandes. Das Höchstalter für Bewerber beträgt 35 Jahre.

Anfragen und Bewerbungen sind zu richten an: Carl Duisberg Gesellschaft e.V., Gruppe I 13, (Stichwort: „FAZ Tech"), Postfach 260120, 50514 Köln, (Tel. 0221 / 2098 - 387; Fax - 114)

Neuer DIG-Vorstand gewählt

Auf der letzten Mitgliederversammlung der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft e.V. Köln am 14. März 1997 fanden satzungsgemäß Vorstandswahlen statt. Wiedergewählt wurden Karl Mertes (Präsident) und Mohamad Arsad (Vizepräsident); Prof. Irene Hilgers-Hesse stellte sich für eine weitere Amtsperiode als Geschäftsführerin nicht mehr zur Verfügung, übernimmt aber weiterhin die Leitung der DIG-Geschäftsstelle in ihrer Wohnung in der Lortzingstraße. Neue Geschäftsführerin wurde Hiltrud Cordes (Redaktion KITA). Andreas Schmack schied auf eigenen Wunsch aus dem Vorstand aus, neu hinzu kam Hendra Pasuhuk und erneut in den Vorstand wurden gewählt: Helga Blazy (Redaktion KITA), Mariana Kwa (Kasse), Hanns-Georg Löber (Programmarbeit), Rüdiger Siebert (Pressearbeit), Rudolf G. Smend (Programmarbeit).

KITA jetzt auch im Internet

Als neues Angebot steht im rasant wachsenden World-Wide-Web neuerdings ein Reisemagazin namens „Hudhud". Dieser Titel ist der lautmalerische Name eines Vogels aus dem alten Testament, der als *„postillon d'amour"* zwischen König Salomon und der Königin von Saba Nachrichten übermittelte. In diesem Magazin finden sich Länderinformationen, ungewöhnliche Reiseberichte und ab sofort auch unsere Zeitschrift. Aus jeder KITA-Ausgabe wählen wir einen Artikel für die Internet-Seite, der eine besondere, individuelle, persönliche und / oder originelle Sichtweise zu einem deutsch-indonesischen Thema beinhaltet. Sie finden uns unter: http://www.hudhud.de/zeitschriften/kita/.

Bezugsquelle: Thomas Brandt „Geschäfte in Indonesien"

Im letzten KITA-Heft veröffentlichten wir eine Buchbesprechung des Titels „Geschäfte in Indonesien. *Kunci Budaya* - der kulturelle Schlüssel zum Erfolg" von Thomas Brandt ohne entsprechende Bezugsquellenangabe. Da die Redaktion diesbezüglich mehrere Anfragen erhielt, möchten wir dies an dieser Stelle nachholen: Das Buch kostet DM 78 und kann beim „goasia" Verlag, Tegeleck 19, 23843 Bad Oldesloe (Fax-Nummer 04531 - 88 61 38) bestellt werden. Der Versand erfolgt gegen Rechnung.



Grenzvertrag zwischen Australien und Indonesien abgeschlossen

Im März haben die Außenminister Australiens und Indonesiens, Downer und Alatas, im australischen Perth nach mehr als zwanzigjährigen Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen ein umfassendes Grenzabkommen unterzeichnet. Darin sind auch die exklusiven wirtschaftlichen Nutzungsrechte der beiden Staaten in maritimen 200-Seemeilen-Zonen sowie die Grenzziehung auf dem Meeresboden festgehalten. Das Abkommen hat vor allem wirtschaftliche Bedeutung. Im Bereich des Arafura- und Timor-Meeres gibt es große Öl- und Gasvorkommen. Das neue Abkommen regelt auch die Fischerei, darunter den Zugang traditioneller indonesischer Fischer zu australischen Gewässern, und den Umweltschutz. Erste Verhandlungen zwischen Australien und Indonesien hatten kurz nach dem Amtsantritt von Präsident Suharto Ende der sechziger Jahre stattgefunden. Der Vertrag muß noch von den Parlamenten beider Länder ratifiziert werden. In Australien wehrt sich die Lobby für ein unabhängiges Osttimor gegen das Abkommen, doch stößt sie bei der Mehrheit der Parlamentarier auf wenig Gehör. Dem neuen Vertragswerk kommt auch politische Bedeutung zu: Zum erstenmal gibt es zwischen Australien und Indonesien klare Grenzen. (*NZZ 18.03.97*)

Gewerkschaftsführer Tumorbehandlung im Ausland versagt

Die indonesische Regierung hat dem inhaftierten Gewerkschaftsführer Muchtar Pakpahan eine Tumorbehandlung im Ausland versagt. Indonesische Zeitungen berichteten unter Berufung auf die Staatsanwaltschaft, ein von der Regierung ernanntes Ärzteteam sei zu dem Schluß gekommen, daß Pakpahans Lungentumor nicht lebensgefährlich sei und in Indonesien behandelt werden könne. Der Gründer der verbotenen Gewerkschaft SBSI sprach gegenüber AFP von einer politisch motivierten Entscheidung. Er erwäge, eine neutrale Instanz wie das Internationale Komitee des Roten Kreuzes in seinen Fall einzuschalten. Nach Angaben von Pakpahans Ärzte könnte der Tumor im Ausland ohne Operation behandelt werden. In Indonesien sei dies nicht möglich.

Der im US-Außenministerium für Indonesien zuständige John Shattuck hatte Pakpahan im März im Krankenhaus besucht und dringend ärztliche Behandlung angemahnt. Pakpahans Anwälten zufolge setzt sich Shattuck für eine Behandlung in den USA ein. Der indonesische Gewerkschaftsführer hat dort studiert, und die US-Gewerkschaften unterstützen ihn. Auch europäische Gewerkschaften haben seine Festnahme angeprangert und seine Freilassung gefordert. Pakpahan war unmittelbar nach den Massenprotesten im Juli des vergangenen Jahres festgenommen und inhaftiert worden. Der im Dezember begonnene Prozeß gegen den Gewerkschaftsführer wurde vorübergehend ausgesetzt. Die Anklage wirft Pakpahan 'Umsturzversuch' vor. *(afp 22.07.97)*

Neun Monate Haft wegen Präsidenten-Beleidigung

In Indonesien ist ein Oppositionspolitiker zu neun Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er Präsident Suharto beleidigt haben soll. Das Gericht in Jakarta befand den 58jährigen Aberson Sihaloho von der oppositionellen Demokratischen Partei Indonesiens (PDI) am Montag für schuldig, 'das Staatsoberhaupt und andere Staatsorgane wie die Armee und das Parlament' beleidigt zu haben. Laut Richter Suharjo hatte Sihaloho im PDI-Hauptquartier unter anderem öffentlich gesagt, die Bürger seien unter Suharto ihrer 'Freiheit beraubt' worden. Die Staatsanwaltschaft hatte 18 Monate Haft beantragt. Sihalohos Verteidiger legte Berufung ein.

Sihaloho ist Anhänger der früheren PDI-Führerin Megawati Sukarnoputri, die im Juni 1996 bei einer von der Regierung unterstützten Parteispaltung ihres Amtes enthoben worden war, und die im Gerichtssaal zugegen war. Nachdem ihr Nachfolger Suryadi Ende Juli vergangenen Jahres mit Unterstützung der Armee das PDI-Hauptquartier eingenommen hatte, war es zu Massenkrawallen mit fünf Toten und 149 Verletzten gekommen. *(afp 21.07.97)*

Über 9.200 Hektar Dschungel gingen in Flammen auf

Riesige Flächenbrände auf den indonesischen Inseln Sumatra und Borneo haben dort seit Mai über 9.200 Hektar Dschungel zerstört. Das Umweltministerium in Jakarta schätzt nach einer in Jakarta veröffentlichten Studie, daß auf dem größten Inselarchipel der Welt im Jahresdurchschnitt 30 Millionen Kubikmeter Regenwald ein Raub der Flammen werden. Umweltminister Sarwono Kusumaatmadja sagte bei einer Konferenz über Brandverhütung in Jakarta, der in Indonesien von Waldbränden angerichtete Schaden gehe jedes Jahr in die Billionen Rupiah (Milliarden Mark). Zu diesen wirtschaftlichen Verlusten komme ein immenser Umweltschaden.

Eine Hauptursache für die jährlich wiederkehrenden Waldbrände sieht die indonesische Regierung in der von ihr zunehmend kritisierten Methode, für Siedlungs-und Landwirtschaftsprojekte ganze Waldflächen abzubrennen. *(dpa 29.07.97)*

US-Umweltpreis für Loir Botor Dingit aus Kalimantan

Im April wurde der rennomierte US-Umweltpreis „Goldman Environmental Prize“ an Loir Botor Dingit, einen gewählten Führer des Dayak-Volkes der Bentian, verliehen. Die Bentian sind Waldbewohner Ost-Kalimantans, die eine erfolgreiche und ökologisch sinnvolle Anbauform für Rattan entwickelt haben, die sowohl den Erfordernissen des Marktes als auch dem System des traditionellen Wanderfeldbaus hervorragend angepasst ist. Im vergangenen Jahr wurde Loir Botor Dingit, 59, der sein Leben lang als Rattan-Bauer gearbeitet hat, zum Vorsitzenden des Rates der Bentian gewählt.

Seit über zehn Jahren setzen die Bentian sich mit wachsendem Erfolg dafür ein, von der indonesischen Regierung als rechtmäßige Besitzer ihres angestammten Siedlungsgebietes anerkannt zu werden. Im Zuge ihres Engagements ist es Dingit und seinen Leuten gelungen, verfeindete Dayak-Gruppen zusammenzuschließen und die indonesische Regierung zum Dialog zu fordern. Im September 1996 wurde der Gruppe von der Regierung ein Gebiet von 10.000 Hektar Waldfläche zur Bearbeitung zugestanden. Dies kommt einem historischen Erfolg gleich, denn vielerorts in Indonesien kämpfen indigene Bevölkerungsgruppen für die Anerkennung ihrer überlieferten Landrechte, die oftmals im Konflikt zur Vergabe von Abholzungsgenehmigungen an große Firmen stehen. *(Goldman Environmental Foundation)*

Asien sucht europäische Investoren für den High-Tech-Sektor

Indonesien und andere asiatische Staaten suchen europäische Investoren für ihre High-Tech-Industrien. Diesen Wunsch äußerte der indonesische Industrie- und Handelsminister Tunky Ariwibowo in Jakarta zum Abschluß einer dreitägigen Konferenz von über 400 asiatischen und europäischen Firmenvertretern. Investitionen in High-Tech-Industrien würden mehr Wohlstand für die Bevölkerung bedeuten und damit Länder wie Indonesien zu stärkeren Märkten für europäische Exportgüter machen.

Die Veranstaltung war eine Folgeveranstaltung des im März 1996 in Bangkok abgehaltenen ersten Asien-Europa-Gipfeltreffens (Asem). In Jakarta setzten sich die Teilnehmer aus 25 asiatischen und europäischen Ländern für verstärkte gegenseitige Investitionen ein. Die angestrebte asiatisch-europäische Allianz, sagten Teilnehmer, solle besonders kleinen und mittelständischen Betrieben helfen, in der jeweils anderen Region Fuß zu fassen. *(dpa 10.07.97)*

GM will Cadillacs in Indonesien bauen

Der US-Automobilhersteller General Motors will in seinem Partnerunternehmen in Indonesien ab Anfang nächsten Jahres auch Luxuswagen der Marke Cadillac produzieren. Dies meldete die offizielle indonesische Nachrichtenagentur Antara. Die Vorbereitungen liefen bereits, darunter die Anpassung des Steuerungssystems der

Limousinen an die örtlichen Verhältnisse. In dem Joint-Venture General Motors - Buana Indonesia (GMBI) werden derzeit PKW der Marke Opel sowie Jeeps hergestellt. (*afp 15.06.97*)

Monatseinkommen in Indonesien

Derzeit verteilt sich das monatliche Einkommen der indonesischen Bevölkerung wie folgt: 3 Millionen Menschen (1,6 %) verdienen 3,7 Mio. Rupiah (ca. DM 2.500) oder mehr. 20 Millionen (10,5 %) verdienen 277.000 Rupiah (ca. DM 185), 140 Millionen (73,6 %) verdienen 70.000 Rupiah (ca. DM 47) bzw. 2.692 Rupiah (DM 1,80) pro Tag und 27 Millionen (14,3 %) verdienen 35.000 Rupiah (ca. DM 24) bzw. 1.346 Rupiah (DM 0,90) pro Tag. Dies teilte das Institute for Development of Economics and Finance (INDEF) mit. (*Watch Indonesia / Media Indonesia 10.01.97*)

Geisterglaube kostete Indonesier das Leben

Indonesische Dorfbewohner haben einen nachts in einem Fluß badenden Nachbarn für einen bösen Geist gehalten und deshalb erschlagen. Zuvor hatten in dem Dorf Bumiayu in Mitteljava Gerüchte über in weißen Gewändern umherhuschende „Geister" Unruhe ausgelöst, berichtete die Tageszeitung „Jakarta Post". Um sich vor diesen angeblich das Blut von Säuglingen trinkenden Wesen zu schützen, bewachten junge Bauern nachts das Dorf. Ihr Opfer wurde nach dem Zeitungsbericht ein 32 Jahre alter, geistig zurückgebliebener Mann, der in ein weißes Tuch gehüllt im Dunkeln in den Fluß gestiegen sei. Die Bauern hätten ihn buchstäblich zu Tode geprügelt. (*dpa 12.06.97*)

Riesige Statue soll Touristen anlocken

Ein riesiges Götterstandbild soll weitere Urlauber auf die indonesische Ferieninsel Bali locken. Die 140 Meter hohe Statue des hinduistischen Gottes Vishnu werde eines Tages eine Touristenattraktion wie der Schiefe Turm von Pisa oder die Freiheitsstatue in New York, erklärte der Schöpfer des Standbilds, Nyoman Nuarta, der Zeitung 'Jakarta Post'. Der Kopf Vishnus sei bereits nahezu fertig. Das riesige Standbild zeigt Vishnu, einen der drei höchsten hinduistischen Gottheiten, auf dem Rücken des mythischen Adlers Garuda. Rund um das Standbild sollen ein Einkaufzentrum, Banken und Freizeiteinrichtungen entstehen. Das Projekt ist bei der Bevölkerung Balis umstritten. Viele kritisieren es als Geldverschwendung oder befürchten durch den Bau des Einkaufszentrums negative Auswirkungen auf die Geschäfte der einheimischer Kleinhändler. (*ap 09.06.97*)

Inseln suchen Namen

Schwere Aufgabe für Indonesiens Behörden: Sie müssen für 11.800 Inseln, die bisher namenlos sind, eine offizielle Bezeichnung finden. Indonesien besteht aus 17.500 Inseln. (*Express, 17.01.97*)

Ergebnis der Parlamentswahlen in Indonesien

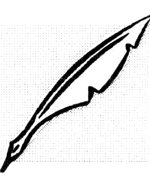
Bei den Wahlen in Indonesien am 29. Mai hat die Regierungspartei Golkar nach offiziellen Angaben mit 325 Mandaten die absolute Mehrheit erreicht. Die Wahlkommission in Jakarta teilte mit, weitere 89 Mandate entfielen auf die moslemisch geprägte Nationale Entwicklungspartei (PPP) und elf auf die christliche nationalistische Demokratische Partei (PDI). Die übrigen 75 Sitze der 500 Sitze im Parlament sind den Streitkräften vorbehalten. Soldaten haben in Indonesien kein Wahlrecht. Die PDI schaffte nur knapp den Einzug ins Parlament. (*Reuter 23.06.97*)

Amtliches Ergebnis der Allgemeinen Wahlen am 29.05.1997 in Indonesien.

Nr	Provinz/Wahlgebiet	Gültige Stimmen PPP (1)	Gültige Stimmen GOLKAR (2)	Gültige Stimmen PDI (3)	Gültige Stimmen insgesamt	Sitze (1)	Sitze (2)	Sitze (3)	Sitze ins.
1	DI Aceh	668.802	1.360.379	69.993	2.099.174	3	7	0	10
2	Sumatera Utara	742.958	4.648.928	395.583	5.787.469	3	18	2	23
3	Sumatera Barat	188.168	2.214.666	26.958	2.429.792	1	13	0	14
4	Riau	313.013	1.879.977	80.232	2.273.222	1	7	0	8
5	Jambi	76.964	1.208.090	19.889	1.304.943	0	6	0	6
6	Sumatera Selatan	446.792	3.361.164	147.131	3.955.087	2	12	0	14
7	Bengkulu	30.344	747.140	10.903	788.387	0	4	0	4
8	Lampung	177.244	3.424.949	72.156	3.674.349	1	10	0	11
9	DKI Jakarta	2.239.418	4.451.503	121.931	6.812.852	6	12	0	18
10	Jawa Barat	6.003.471	16.709.824	386.938	23.100.233	18	49	1	68
11	Jawa Tengah	4.961.280	11.671.667	466.840	17.099.787	17	40	2	59
12	DI Yogyakarta	602.739	1.102.256	56.487	1.761.482	3	4	0	7
13	Jawa Timur	6.791.399	12.620.089	630.708	20.042.196	22	40	2	64
14	Kalimantan Barat	281.992	1.298.746	282.035	1.862.773	1	6	1	8
15	Kalimantan Tengah	95.736	843.065	34.717	973.518	1	5	0	6
16	Kalimantan Timur	272.961	807.678	72.902	1.153.541	2	4	0	6
17	Kalimantan Selatan	405.719	1.164.085	46.471	1.616.275	3	7	0	10
18	Bali	60.779	1.727.810	65.044	1.853.633	0	9	0	9
19	Nusa Tenggara Barat	268.022	1.484.697	87.913	1.840.632	1	7	0	8
20	Nusa Tenggara Timur	29.667	1.867.339	69.880	1.966.886	0	12	1	13
21	Timor Timur	7.188	334.718	53.295	395.201	0	3	1	4
22	Sulawesi Selatan	322.308	4.023.937	45.377	4.391.622	2	21	0	23
23	Sulawesi Tengah	114.748	937.551	52.175	1.104.474	1	4	0	5
24	Sulawesi Utara	42.018	1.648.075	28.521	1.718.614	0	7	0	7
25	Sulawesi Tenggara	17.498	822.163	6.033	845.694	0	5	0	5
26	Maluku	140.604	888.948	53.637	1.083.189	1	4	0	5
27	Irian Jaya	38.196	938.463	79.476	1.056.135	0	9	1	10
	Total	25.340.028	84.187.907	3.463.225	112.991.160	89	325	11	425

(Quelle: Lembaga Pemilihan Umum -LPU (Nationale Wahlkomission)

Leserbriefe



Ich bin so begeistert und beeindruckt von dem Namen dieses Magazins „KITA“, denn er umarmt und umfasst alle, die unter diesem Namen sich versammelt haben oder versammeln wollen. Dabei stehen nicht mehr die Indonesier oder die Deutschen im Vordergrund, sondern alle sind gleichberechtigt. Das ist, denke ich, der Inhalt des Wortes KITA, ohne zu verleugnen, daß es drinnen auch Unterschiede gibt. Alles Gute und viel Erfolg wünscht Ihnen,

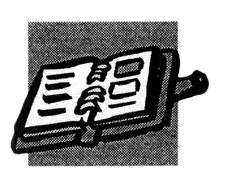
Andreas Tefa Sawu, St. Augustin

Nach der Lektüre des neuen KITA war ich in der Stimmung, auch die anderen Ausgaben wieder durchzublättern und in einigen zu "schmökern". Es ist ja inzwischen eine stattliche Anzahl von Ausgaben und Themen zusammengekommen. Was man meiner Meinung nach am meisten loben muß, ist die Vielseitigkeit, die dabei zum Ausdruck kommt; vielleicht besser gesagt, daß mit KITA versucht wird, der Vielseitigkeit eines Landes in vielseitiger Weise unter unterschiedlichen Themenstellungen gerecht zu werden.

Dr. Michael Groß, Straubing

Bravo pour le KITA Sulawesi!

Claudine Salmon, Paris



Terminkalender

Veranstaltungen in Deutschland:

bis 19.10.97: Köln (Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, Ubierring 45) Ausstellung „Kunst-Stücke aus Indonesien“ mit Gemälden indonesischer Maler/innen zum Thema „Arbeitswelt“

bis 31.12.97: Jena (Ernst-Haeckel-Haus, Berggasse 7) Ausstellung „Evolution(s)Kultur um 1900. Jenaer Biologen und die Niederlande“. *Zu den aufsehenerregendsten Funden eines fossilen Primaten zählt der 1890/91 von dem niederländischen Anatomen Eugène Dubois bei Trinil auf Java entdeckte Phitecanthropus erectus*

28.08.97 - 27.09.97: Köln (Galerie Smend, Mainzer Straße 31, 50678 Köln) Ausstellung mit Batik-Arbeiten von Peter Wenger; Eröffnung: 28.08., 19.00 h

31.08.97: Köln (Galerie Smend, Mainzer Straße 31, 50678 Köln, Tel. 0221 - 31 20 47) Kurs „Batik für Einsteiger“ mit Peter Wenger; für DIG-Mitglieder zum Sonderpreis von DM 180

03.09.97: Köln, 10.00 - 12.00 h und 15.00 bis 17.00 h (Galerie Smend, Mainzer Straße 31, 50678 Köln) Batik-Vorführung mit Peter Wenger

07.09.97: Köln,11.00 h (Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, Ubierring 45) Dia-Vortrag von Dr. Ivan Hadar „Ökotourismus - Die Zukunft Indonesiens?“ im Rahmen der Ausstellung „Kunst-Stücke aus Indonesien“

19.09.97 - 15.10.97: Weimar (C. Keller & Galerie Markt e.V., Markt 21) Ausstellung mit Gemälden der indonesischen Malerin Amiasih Amongsari (Kontakt via Internet: http://www.uni-weimar.de/ hluchnik/ArtGaleria/Ami.html); 19.09.97, 21 h: Eröffnung der Ausstellung

20.09.97: Weimar, 20.00 h (C. Keller & Galerie Markt e.V., Markt 21) "Gebt mir Indonesien zurück!" - Eine musikalisch begleitete Lesung moderner indonesischer Lyrik in deutscher Übersetzung. Berthold Damshäuser (Rezitation), Peter Habermehl (musique automatique)

27.09.97 + 28.09.97: Kiel, Besuch bei der Baronin Victoria von Plessen auf Gut Wahlsdorf; Besichtigung der Sammlung „Victor von Plessen“ und Filmvorführung „Bei den Kopfjägern von Borneo“. *Es sind noch einige Bus-Plätze ab Köln frei! Anmeldungen werden unter Tel. 0221 - 510 37 92 entgegengenommen.*

27.09.97 - 26.10.97: Duisburg (Wilhem-Lembruck-Museum) Photoausstellung des Kölner Bildhauers Heinz Günter Prager „Borobodur“

05.10.97: Köln, 11.00 h (Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, Ubierring 45) Dia-Vortrag von Rüdiger Siebert „Jakarta - Leben und Überleben in einer Megastadt“ im Rahmen der Ausstellung „Kunst-Stücke aus Indonesien“

26.10.97: Hannover (Universität Hannover) Indonesientag (Interessenten bitte melden bei: Karl Mertes, Tel. 0221 - 72 33 47)

30.10.97: Bonn, 18.30 h (Uni Bonn, SOS, Adenauerallee 102) Lesung aus eigenen Werken und Diskussion mit dem indonesischen Dichter Sitor Situmorang

31.10.97: Köln, 20.00 h (Carl Duisberg Gesellschaft, Weyerstr 79 - 83, 50676 Köln; am Barbarossaplatz auf der „Insel“ gegenüber dem Blumengeschäft Berthold Müller) Vortrag mit Diskussion auf englisch und indonesisch von Sitor Situmorang „Indonesische Literatur nach 1945“

12.11.97: Essen, 18.45 h (Volkshochschule Essen, Hollestr. 75) Veranstaltung des Naturschutzbundes Ruhr e.V. mit Diavortrag von Wilfried Herr „Von Malaysia bis Indonesien - Reiseeindrücke aus Südostasien“

18.11.97: Köln, 20.00 h (Carl Duisberg Gesellschaft, Weyerstr 79 - 83, 50676 Köln; am Barbarossaplatz auf der „Insel“ gegenüber dem Blumengeschäft Berthold Müller) Vortrag von Thomas Brandt „Neue Tendenzen der indonesisch-deutschen Wirtschaftskooperation. Bilaterale Projekte der beruflichen Bildung. *Kunci Budaya* - der kulturelle Schlüssel zum wirtschaftlichen Erfolg in Indonesien“

13.12.97: Köln, 12.00 h bis 20.00 h (Bürgerzentrum Alte Feuerwache, Melchiorstraße 3, Nähe Ebertplatz) „Borneo-Tag“, Filme, Vorträge, Imbiß, Büchertisch etc.

Veranstaltungen im Ausland:

Delft (Indonesie Museum Nusantara, St. Agathaplein 1) Ständige Ausstellung „Empire of Treasures Nusantara“

Utrecht (Moluks Historisch Museum) Ständige Ausstellung „The lives of people of the Moluccas who came to the Netherlands in the 1950s“

Jakarta (Galeri Kafe, Cemara 6, Jakarta Pusat) Ständige Ausstellung „Paintings by more than 40 Indonesian painters“

bis 28.09.97: Amsterdam (Tropenmuseum, Linnaeusstraat 2, NL 1092 CK Amsterdam) Fotoausstellung „Pasar Gambir“

bis 19.10.97: Amsterdam (Tropenmuseum, Linnaeusstraat 2, NL 1092 CK Amsterdam) „About birds, Gods and ghosts“, Historische Fotografien aus Irian Jaya

bis 31.12.97: Warschau (Nusantara Gallery of the Asia and Pacific Museum, Warsaw) Ausstellung „The Theatre in Southeast Asia“

18.09.97 - Mai 98: Rotterdam (Museum voor Volkenkunde, Willemskade 25), „Soaps“, Multimedia-Ausstellung über Dramenserien aus verschiedenen Ländern, u.a. Indonesien

13.10.97 - 17.10.97: Leiden (ISIR, Nonnensteeg 1-3, NL 2311 VJ Leiden) First International Interdisciplinary Conference „Perspectives on the Bird's Head of Irian Jaya, Indonesia“

03.11.97 - 05.11.97: Yogyakarta, „World Batik Conference and Exibition“ mit dem Thema „The Role of Textiles in Tourism and Constructing Cultural Identity“; Information und Anmeldung: ICCT Secretariat, Pogung Baru, Blok I - 32, Yogyakarta 55281, Tel. und Fax 0062 - 274 - 58 37 83 oder 56 61 27, e-mail stuppa@yogya.wasantara.net.id

08.12.97 - 12.12.97: Leiden (KITLV) Tagung „The Arabs in South-East Asia“

09.01.98 - 11.01.98: Passau (Universität Passau, Lehrstuhl für Südostasienkunde, Innstr. 53, 94032 Passau) Studentische Arbeitstagung zu Südostasien

DIG-Magazin / KITA:

Inhalt der Jahrgänge 1991 - 1996

Die Entwicklung des neuen Erscheinungsbildes von KITA, das wir mit dem letzten Heft präsentierten, brachte die Redaktion zugleich auf die Idee, einen Blick zurück zu werfen: Sie finden hier eine Aufstellung sämtlicher Artikel, Essays, Buchbesprechungen, Gedichte und Kurzgeschichten, die seit 1991 in unserer Zeitschrift erschienen sind. Es ist unterdessen eine - wie wir fanden - doch beachtliche Sammlung von Stimmen und Meinungen zu Indonesien und zum deutsch-indonesischen Verhältnis entstanden. Ins Auge springt, daß von den - leider immer noch unbezahlten - Autoren allen voran Rüdiger Siebert unermüdlich Berichte und Artikel beisteuerte. Wir möchten deshalb die Gelegenheit nutzen, uns an dieser Stelle bei unserem „fleißigsten Autor", der auch in dieser KITA-Ausgabe wieder mit einer Buchbesprechung vertreten ist, zu bedanken.

Sollten Sie Interesse an einem bestimmten Artikel haben, so können Sie diesen als Ausdruck, Diskette oder E-mail bei der Redaktion bestellen. Zur Kostendeckung von Material und Versand bitten wir um Übersendung von Briefmarken im Wert von DM 5,- für den ersten Artikel sowie DM 2,- für jeden weiteren Artikel.

Hauptartikel und Reports Heft

	Irian Jaya im Blick der Forschung (Zusammenfassung und Übersetzung: Helga Blazy)	2/96
Bachleitner, Anton	Das Düsseldorfer Marionetten-Theater in Indonesien	3/94
Baessler, A.	In Ost-Indonesien (1891)	1/95
Berkenkopf, Peter	Mit dem Skizzenbuch durch Indonesien	2/93
Blazy, Helga	Das Treffen findet im Innenraum statt - Zur Poesie von Subagio Sastrowardoyo	1/92
Blazy, Helga	Bericht über 8. ECIMS (European Colloquium of Indonesian and Malay Studies) vom 15. - 20. Juni 1991 in Göteburg, Teil 1	2/91
Blazy, Helga	Zum 70. Geburtstag von Mochtar Lubis	2/92
Blazy, Helga	Väter und Söhne - Das Bild des Kindes in der modernen indonesischen Literatur	1/93
Blazy, Helga	*Masuk angin / Makan angin*	1/94
Blazy, Helga	*Pulau Nias pulang pergi*	2/94
Blazy, Helga	*On an* - dies-das	3/94
Blazy, Helga	Ein Leitbild der Freiheit: Raden Ajeng Kartini 1879-1904	91
Buchsteiner, Jochen	Ein Elefant steht auf	1/95
Budzyn, Hans	Der Batikmaler Slamet Riyanto	3/92
Celerier, Philippe Pataud	Apartheid auf indonesisch - Die neuen Rothäute von Irian Jaya (Übersetzung und Zusammenfassung: Erika Mursa)	3/96
Claus-Bachmann, Martina	*Gambang kromong* - Chinesische Spuren in der Betawi-Kultur	3/96
Cohen, Margot	Brief an einen Engel - Ein Spielfim aus Sumba von Garin Nugroho	3/95
Collin, Joachim-Peter	Zu Besuch auf der Orang-Utan-Station Samboja bei Balikpapan	2/93
Cordes, Hiltrud	KIAS - Ein indonesisches Kulturereignis in amerikanischen Dimensionen	2/91
Cordes, Hiltrud	Kleine Widrigkeiten bei einer Feldforschung über die Kampfkunst Pencak Silat in West-Sumatra	2/92
Cordes, Hiltrud	Der indonesische Standpunkt zur Weltkonferenz über Umwelt und Entwicklung (Pressespiegel)	2/92
Cordes, Hiltrud	Indonesische Umweltschützer auf Deutschland-Besuch	2/92
Cordes, Hiltrud	Das Cilay Dance Theatre auf Tournee durch Deutschland	2/93
Cordes, Hiltrud	Aufstieg aus der 3. Welt?	1/94
Cordes, Hiltrud	Pencak Silat-Training mit Gefühl und Verstand	2/94
Cordes, Hiltrud	Nafsun und die katholische Kirche - Ein fiktiver ethnologischer Bericht	3/94
Cordes, Hiltrud	Einige Reiseziele auf den östlichen Sundainseln	3/95
Cordes, Hiltrud	Tanz in Indonesien	91
Cordes, Hiltrud und Wita Simanjuntak	Mit den Ahnen leben - dem Fremden begegnen: Eine Führung durch die Batak-Ausstellung im Kölner Völkerkundemuseum, aus zwei Perspektiven betrachtet	2/91

de Vries, Lourens	Über Zählen und Zeiten in der Awyu-Sprachfamilie (Neu Guinea)	2/96
Deane, Shirley	Küche, Garten, Markt und Straße	3/94
Dick, Michael	Das Kölner Healing-Theatre in Indonesien - Ein kleiner Reisebericht	3/95
Esche, Doris	Traditionelles Wissen und moderne Gesundheitserziehung in Indonesien	1/94
Etz, Wolfgang	Kultur im Wandel im Norden Sumatras. Das Pilotprojekt CANT	3/93
Geertz, Hildred; H. Horikoshi-Roe, E. D. Lewis	Was tut wem gut? (Zusammenfassung und Übersetzung: Helga Blazy)	1/94
Gerlach, Brigitte	Ein balinesisches Leben: Der Schriftsteller Panji Tisna	2/94
Harsono, Hwie-Ing	*Kantata Takwa* und Iwan Fals: Das Idol und seine Bühne	1/92
Hartono, M.	Zur Beziehung von Islam und Staat in Indonesien - Die Rolle der muslimischen Intellektuellen (Übersetzung. Hiltrud Cordes)	3/96
Hassan, Sharifah Zaleha binte Syed und Johan Hendrik Meuleman	Die Al Arqam-Bewegung in Malaysia und Indonesien (Übersetzung und Zusammenfassung: Helga Blazy)	1/96
Haubold, Erhard	Die Muslime machen bei der Geburtenplanung mit	1/96
Haubold, Erhard	Marsinah soll nicht umsonst gestorben sein	1/96
Haubold, Erhard	Irian Jaya: Abenteurer und moderne Technik bedrängen bislang unbekannte Stämme	2/96
Hofstra, Diethelm	Die indonesische Literatur (Teil 1)	1/92
Hofstra, Diethelm	Die indonesische Literatur (Teil 2)	3/92
Horlemann, Jürgen	Warum indonesische Literatur?	2/94
Hosen, K.H. Ibrahim und K.H. Ma'ruf Amin	Euthanasie bei AIDS-Kranken? (Übersetzung: Hiltrud Cordes und Hendra Pasuhuk)	1/96
Jahn, Olaf	Aufstand gegen den goldenen Speer: Die Rebellen in Irian Jaya kämpfen für Umweltschutz und Unabhängigkeit - mit allen Mitteln	1/96
Jardner, Herbert W.	Die Verrotzten und Verheulten - Gedanken zum Totenritual in Amanuban (Timor)	3/95
Jordt, Horst	Versuch über I Gede Putu Eka Ganda Semara	1/92

Jordt, Horst	Zum Leben und Werk von Walter Spies	2/95
Junghuhn, Franz Wilhelm	Reise von Tjisirupan auf den Vulkan Papandayang am 30. Und 31. Juli 1837	2/93
Kieven, Lydia	Der Tourismus in Indonesien zwischen Wirtschaftsfaktor und Völkerverständigung	2/92
Kieven, Lydia	Das vermarktete Erbe - Tempel in Zentral-Java	1/93
Kieven, Lydia	Erleben des Straßenverkehrs in einer indonesischen Stadt	2/93
Kieven, Lydia	Ein Fünf-Sterne-Hotel im Kraton in Surakarta?	2/93
Kieven, Lydia	Private Radiosender in Indonesien - ein Beispiel aus Yogyakarta	3/93
Kieven, Lydia	Gewürzte Kunst von Daniel Kho - Wozu Gewürze auch gut sein können	3/94
Kieven, Lydia	Die gestohlenen Brüder Arjuna und Bima vom Penanggungan-Berg	3/96
Köhler, Otto	Der flammende Schoß der Königin Ken Dedes	3/95
Kröber, Susanne	Ein Jahr in Solo	1/93
Kühn, Wanda und Hans	Reisetagebuch (Irian Jaya): Wir waren im letzten Paradies	2/96
Kürschner, Sabine	Tourismus auf Bali: Begegnungen?	2/94
Liong, Liem Soei und Wim Schroevers	Die soziopolitische Situation der Molukker in den Niederlanden (Übersetzung: Helga Blazy)	1/95
Löber, Hanns-Georg	Balinesische Malerei	2/94
Lohmann, Manfred	Die Parlamentswahlen in Indonesien am 9. Juni 1992	3/92
Magnis-Suseno, Franz	Indonesischer Islam: wohin?	1/96
Martin, K.	Seran (1894)	1/95
Martin, Petra	Javanische Hinterglasmalerei	3/96
McKinnon, Susan	Boote von Tanimbar (Übersetzung: Helga Blazy)	1/95
McPhee, Colin	Die Abschiedsfeier (Übersetzung: Hiltrud Cordes)	2/94
Mertes, Karl	Die wissenschaftlich-kulturellen Indonesientage vom 5. bis 7. November 1992 in Jena	1/93
Mertes, Karl	„Das verlorene Kind" und andere indonesische Spielfilme	2/93
Mertes, Karl	„Gewissensbisse" - Ein Film über Tines Ramadhan	2/94
Mertes, Karl	Suryo Indratno - Träger des Missio-Kunstpreises 1995	3/95

Mirdayanti Zschocke, Yanti	Deutschland - Ein Wintermärchen. Eine Indonesierin zu Besuch in Deutschland	1/93
Mirdayanti, Yanti	*Selamat pagi Jerman* - Guten Morgen Deutschland! - Indonesisch als Fremdsprache in Deutschland	3/93
Münch, Friedrich	Schattenspiel aus Bali - Präsentation hoher dramatischer Kunst in Köln	3/92
Münch, Friedrich	Ein *wayang*-Abend - Zwei Künstler aus Indonesien in Bad-Godesberg	2/93
Nitzling, Annegret	Lembata - Insel der Aussätzigen, „Vulkanier" und Walfänger	3/95
Nitzling, Annegret und Patrick Ziegenhain	Bericht über die Studentische Arbeitstagung zu Südostasien / Ozeanien vom 08 - 10. November 1996 in Köln	3/96
Oosterwal, Gottfried	Irian Jaya: Zwischen gestern und morgen (von 1961 aus gesehen) (Übersetzung und Zusammenstellung: Helga Blazy)	2/96
Pasuhuk, Hendra	Suharto stellt das neue Kabinett vor	2/93
Pasuhuk, Hendra	Deutschland, Deutschland - Oder: Im Land der großen, schnellen Menschen	3/93
Pasuhuk, Hendra	Der Umgang mit AIDS in Indonesien	3/93
Pasuhuk, Hendra	*Suntik* und die Entwicklung der modernen Medizin in Indonesien	1/94
Pätzold, Uwe	Der Klang der Musik verbindet immer noch mit den Ahnen - doch muß man heute manchmal etwas lauter rufen, um von ihnen gehört zu werden (Musik der Batak-Völker Nordsumatras)	2/91
Pätzold, Uwe	Eberhard Schoener's Trance Mission in Köln: Verschmelzung zweier Kulturen? - Eine Retrospektive	2/91
Pigafetta, Antonio	Magellans Weltumsegelung 1519 - 1522: Auf den Molukken	1/95
Reisch, Bernhard	„Beziehungen sind alles" - Interview mit Bram C. Omar	2/94
Ridwan, Ariel	„50 Jahre - 50 Stimmen". Sonderserie des Indonesischen Programms ser Deutschen Welle zum halben Jahrhundert der Unabhängigkeit Indonesiens	2/95
Riel, Peter van	Tabak und Nelken	3/94

	(Übersetzung: Helga Blazy)	
Rokossa, Astrid	Textilien aus Sumba: Verkleidete Kommunikation	1/93
Samiti, Titi	Happy End in Düsseldorf	3/93
Schlehe, Judith	Vulkanausbruch als „Mahnung der Geister"	1/96
Schloßmacher, Josef	In der Falle der Selbstzensur - Die indonesische Künstlerin Sarumpaet über Kunst und staatlichen Druck	2/96
Schmidt, Jochen	Die Nabelschau der Wasserlilien - Das Festival „Art Summit" in Jakarta	1/96
Schörner, Klaus H.	Die Europäisch-Indonesische Figurentheater-Woche in Düsseldorf - Anlaß für einige Anmerkungen zum Indonesischen *wayang*	2/95
Sibeth, Achim	Quellenkritische Betrachtungen zum Maskenkult der Batak in Nordsumatra	1/93
Siebert, Rüdiger	Zum Staatsbesuch des indonesischen Präsidenten Suharto in Deutschland vom 3. - 7. Juli 1991	2/91
Siebert, Rüdiger	Java - Bali: Eine Einladung	2/91
Siebert, Rüdiger	Zu Gast bei einem alten Schiffsheizer. Freundschaftliche Erinnerungen an Karl Helbig, Geograph und Seemann, Wissenschaftler und Welterkunder	1/92
Siebert, Rüdiger	Multatuli und Indonesien - Symposium in Ingelheim	2/92
Siebert, Rüdiger	Wenn Schatten lebendig werden. Puppen, Schemen und viele Kinder im *wayang*-Museum von Jakarta	1/93
Siebert, Rüdiger	*Jamu* - Gesundheit aus der Wundertüte	1/94
Siebert, Rüdiger	Antwort auf die Artikel von Sayidiman Soryahadiproyo und Slamet Sudarmadji in der Jakarta Post	1/94
Siebert, Rüdiger	Unterwegs notiert: Frühstück im Nachtclub / Tee in Wonosari / Sate Kambing	3/94
Siebert, Rüdiger	Gewürze, die Geschichte machten	1/95
Siebert, Rüdiger	Abstecher ins „Museum Sedjarah Maluku" in Utrecht	1/95
Siebert, Rüdiger	Auf den Spuren von Walter Spies in Bali	2/95
Siebert, Rüdiger	Asmat-Ausstellung in Berlin	3/95
Siebert, Rüdiger	50 Jahre Indonesien - Kolloquium an der Humboldt-Universität Berlin	3/95

Siebert, Rüdiger	Ali schreibt sich seine Not von der Seele - Kinder machen eine eigene Zeitung	3/96
Siebert, Rüdiger	Indonesische Kunst in Deutschland: Zeitgenössische Maler stellen aus	3/96
Siebert, Rüdiger	Unterwegs notiert: Ein malvenfarbener Tupfer / Der Zehn-Dollar-Schein / Erste Hilfe	3/96
Siebert, Rüdiger und Helga Blazy	ECIMS 10 in Berlin	2/96
Siefert, Volker	Hans Overbeck: Kaufmann, Forscher und Insektensammler	1/95
Siefert, Volker	Missionsverbot im Paradies - Ein vergessener Streit um Bali	2/95
Simanjuntak, Lena	„Ich verlange nach offenem Meinungsaustausch" - Der Lyriker und Dramatiker Rendra in Köln	1/92
Simanjuntak, Lena	Reise im Schatten der Ahnen	2/92
Simanjuntak, Lena	*Langitku - rumahku* 'Mein Himmel - mein Haus' - zur Situation des indonesischen Kinos	1/93
Simanjuntak, Lena	Mein Deutschland	3/93
Simanjuntak, Lena	"Salome und Katharina Blum im Golfkrieg" - Erfahrungen mit einem Gastspiel in Gütersloh	91
Simanjuntak, Wita	Ein Jahr in Deutschland	91
Soryahadiproyo, Sayidiman	Ist Indonesien wirklich „terra incognita" für viele?	1/94
Spies, Walter	Der Zustand von Tanz und Musik in Bali im Jahr 1936 (Vorbemerkung und Überarbeitung: Hiltrud Cordes)	2/92
Spies, Walter	Der *barong berutuk* (1933)	2/95
Spitzing, Günter	Balis Kultur in Gefahr	3/96
Sudarmadji, Slamet	Indonesien ist dem Westen wenig bekannt	1/94
Supangkat, Jim	Die beiden Formen der indonesischen Kunst (Übersetzung: Hiltrud Cordes)	3/92
Tibi, Bassam	Vom Werden eines neuen muslimischen Zentrums in Südostasien - Indonesien als Modell für die islamische Zivilisation im Übergang zum 21. Jahrhundert	1/96
Vickers, Adrian	Walter Spies und die balinesische Idylle	2/95
Wackers, Patrizia	Der Berg der Toten - Eine Reise zum Kelimutu in Mittelflores	3/95
Wackers, Patrizia	Tradition und Wandel am Beispiel der Insel Flores	3/96
Wallace, A. R.	Die Paradiesvögel	2/96
Wandelt, Ingo	Bericht zum 8. ECIMS, Juni 1991, Teil 2	1/92
Weck, Wolfgang	*Pemali*	1/94
Wehrmann, Elisabeth	Nyoman Bakti - Mein Tag	3/94
Weihmann, Anke	Zum Werk von Walter Spies - Einflüsse und künstlerische Auseinandersetzung	2/95
Weise, Wolfgang	Franz Junghuhn - Der „Humboldt von Java"	2/93
Widiadana, Rita A.	Die Moscheen von Jakarta (Übersetzung: Hiltrud Cordes und Hendra Pasuhuk)	1/96
Winter, Jette	Versuch einer Dänin, ihre Gedanken in einem Bus von Solo nach Yogyakarta auszudrücken	3/92
Zikken, Aya	Ternate (Übersetzung: Helga Blazy)	1/95
Zschocke, Thomas	Bildergeschichten in Stein - Der Borobodur erzählt vom Leben und Alltag der Menschen	1/93
Zschocke, Thomas	Bühne frei! Straßentheater von Müllsammlern auf Java - Anmerkungen zu einer Konferenz über Entwicklungskommunikation der Freien Universtität Berlin, 19.-20.11.1993	3/93
Zschocke, Thomas	Südostasien und Wir - Die Tagung „Studentischer Arbeitskreis Südostasien und Ozeanien" vom 26. bis 29. November 1993 in Hamburg	3/93

Buchbesprechungen Heft

Blazy, Helga	„*Zerbrochene Träume*" von Cecil Rajendra	2/92
Blazy, Helga	„*Le moment sino-malais de la littérature indonèsienne*" von Claudine Salmon	1/93
Blazy, Helga	„*In Fesseln - Belenggu*" von Armijn Pané	1/93
Blazy, Helga	„*Wenn der Gecko elfmal schreit*" von Utta Wickert	3/93
Blazy, Helga	„*Die letzte Nacht*" von Leila S. Chudori	3/93
Blazy, Helga	„*Die Webervögel*" von Mangunwijaya	3/93
Blazy, Helga	„*Indonesische Märchen*" herausgegeben von Hansheinrich und Renate Lödel	3/93
Blazy, Helga	„*Mensch für Mensch*" von Pramoedya Ananta Toer	3/93

Blazy, Helga	*„Gebt mir Indonesien zurück!"* Eine Anthologie moderner indonesischer Lyrik, herausgegeben von B. Damshäuser und K.H. Ramadhan	2/94
Blazy, Helga	*„L'image de la femme dans les littératures modernes indonesiennes et malaise"* von Monique Zaini-Lajoubert	1/95
Blazy, Helga	*„Un émissaire vietnamien à Batavia. Récit sommaire d'un voyage en mer (1833)"* von Phan Huy Chú	1/95
Blazy, Helga	*„Die Braut des Bendoro"* von Pramoedya Ananta Toer	2/95
Blazy, Helga	*„Feuer über dem Fluß"* von A. Samad Said	2/95
Blazy, Helga	*„Kolonialismus und Literatur II - Mitteilungen der Internationalen Multatuli-Gesellschaft Ingelheim Band 2"* herausgegeben von Bernd Schenk	2/95
Blazy, Helga	*„Matabia. Das Abenteuer einer langen dunklen Nacht"* von Marion Bloem	1/96
Blazy, Helga	*"Récits de voyage des Asiatiques. Genres, mentalités, conception de l'espace"* herausgegeben von Claudine Salmon	2/96
Blazy, Helga	*"Der Ursprung der Messer und Beile. Gedanken zum zivilisatorischen Projekt rheinischer Missionare im frühkolonialen Neuguinea"* von Heinz Schütte	2/96
Blazy, Helga	*"Eingefangene Fäden. Textile Verzierungstechniken in West-Timor, Indonesien"* von Heidrun Jardner und Herbert W. Jardner	2/96
Blazy, Helga	*„Kolonialismus und Literatur III - Mitteilungen der internationalen Multatuli-Gesellschaft Ingelheim, Band V"* herausgegeben von Bernd Schenk	3/96
Budzyn, Hans	*„Indonesia Travel Guides"* von Periplus Edition	1/93
Cordes, Hiltrud	*„Kulturelles Spiel und gespielte Kultur - Bewegungsspiel als Dramatisierung des Lebens"* von Eike Jost (unter Mitarbeit von Thomas Smidt)	1/93
Cordes, Hiltrud	Buchreport zum Thema „Kochen und Nahrungsmittel"	3/94
Cordes, Hiltrud	*„Der schwarze See"* von Hella S. Haasse	3/94
Cordes, Hiltrud	*„Hallo Mister Puttymann - Bei den Toraja in Indonesien"* von Nigel Barley	3/94
Cordes, Hiltrud	*„Dictionnaire Minangkabau - Indonesien - Francais"* von Gérard Moussay	3/95
Cordes, Hiltrud	*„Die Tänzerin von Dukuh Paruk"* von Ahmad Tohari	1/96
Cordes, Hiltrud	*„Straße ohne Ende"* von Mochtar Lubis	3/96
Gerlach, Brigitte	*„Internationaler Tourismus und Entwicklungsländer - Die Auswirkungen des Einfach-Tourismus auf eine ländliche Region Balis (Kuta)"* von Matthias Radetzki-Stenner	2/92
Kramberg, K.H.	*„Max Havelaar oder die Kaffeeversteigerungen der Niederländischen Handelsgesellschaft"* von Multatuli	2/93
Kübler, Annette	*„Merdeka! Geschichten von indonesischen Kindern die arbeiten"* herausgegeben von der Deutsch Indonesischen Gesellschaft Berlin e.V. 1994	1/96
Kwa, Mariana	*„Indonesisch kochen - Gerichte und ihre Geschichte"* von Sri Owen	3/94
Lerch, Nikola	*„Orientierungen"* - eine Zeitschrift zur Kultur Asiens mit besonderer Berücksichtigung indonesienbezogener Themen, herausgegeben von Berthold Damshäuser	2/95
Mertes, Karl	*„Dämmerung in Jakarta"* von Mochtar Lubis	1/92
Mertes, Karl	*„Wayang Beber. Das wiederentdeckte Bildrollen-Drama Zentral-Javas"* von Mally Kant-Achilles, Friedrich Seltmann und Rüdiger Schumacher	1/93
Mertes, Karl	*„Traum der Freiheit - Indonesien 50 Jahre nach der Unabhängigkeit"* herausgegeben von Hendra Pasuhuk und Edith Koesoemawiria	2/95
Meyer-Timpe, Ulrike	*„Bali - ein Paradies wird erfunden"* von Adrian Vickers	2/94
Pasuhuk, Hendra	*„Amatan para ahli Jerman tentang Indonesia - Beobachtungen deutscher Indonesien-Experten in Indonesien"* herausgegeben von Ramadhan K.H. und Berthold Damshäuser	2/93
Siebert, Rüdiger	Deutsch-indonesische Ereignisse: Neuerscheinungen zur Buchmesse	3/92

Siebert, Rüdiger	*„Catatan Pinggir / Am Rande bemerkt"* von Goenawan Mohamad	2/93
Siebert, Rüdiger	*„Berner Sumatra-Forschungen"* - Von Menschen und Märkten: Ambitioniertes Forschungsprojekt in Indonesien abgeschlossen	2/96
Waterschoot, Jos van	Zur deutschen Neuauflage des *„Max Havelaar"* von Multatuli	1/94
Zimmer, Dieter E.	*„Reflections of Eden (Meine Orang Utans)"* von Biruté Galdikas	2/95

Indonesische Gedichte / Song- und Liedtexte Heft

	„Der Tiger verbirgt seine Krallen" - Sprichwörter und Redeweisheiten aus Indonesien (Zusammengestellt und übertragen von Renate und Hansheinrich Lödel)	3/94
	„Deku du Déma" - Schlaflied aus Lio (Flores) (Übersetzung: P. Heerkens S.V.D.)	3/95
	„Beim Tod eines Freundes" (Sumba) (Übersetzung: Helga Blazy)	3/95
	Verfluchungsgesang von Wetar (Molukken) (Übersetzung: Helga Blazy)	1/95
Anwar, Chairil	*„Dimesdjid* - In der Moschee" (Übersetzung: Helga Blazy)	1/96
Bachri, Sutardji Calzoum	*„walau* - wenn auch" (Übersetzung: Helga Blazy)	1/96
Budiono, Kabul	*„Di Kaki Dom* - Am Fuße des Doms" (Übersetzung: Redaktion Indonesischer Dienst Deutsche Welle)	3/93
Damono, Sapardi Djoko	*„Di Restoran* - Im Restaurant" (1991) (Übersetzung: Helga Blazy)	3/94
Damono, Sapardi Djoko	*„Dalam Doaku* - In meinem Gebet" (Übersetzung: Helga Blazy)	1/96
Fals, Iwan	*„Ambulance Zig-zag* - Ambulanz im Zickzackkurs" (Übersetzung: Thomas Zschocke)	1/94
Hamzah, Amir	*„Turun Kembali* - Rückstieg" (Übersetzung: Helga Blazy)	1/96
Herfanda, Ahmadun Y.	*„Gadis penjual jagung bakar* - Mädchen das gerösteten Mais verkauft" (1984)	3/94

	(Übersetzung: Bettina David)	
Mangkunagara IV, Sultan von Solo (reg. 1853-81)	*„Sathithik bae wus cukup* - Ein bißchen ist schon genug" (Übersetzung: Bettina David)	1/96
Nugraha, Yudhistira Ardi	*„Sajak Sepasang Sendok dan Garpu* - Gedicht von einem Paar Löffel und Gabel" (1976) (Übersetzung: Helga Blazy)	3/94
Sastrowardoyo, Subagio	*„Lorelei"* (Übersetzung: Helga Blazy)	3/93
Sastrowardoyo, Subagio	*„Paskah di Kentucky Fried Chicken* - Ostern im Kentucky Fried Chicken" (Übersetzung: Helga Blazy)	3/94
Sastrowardoyo, Subagio	*„Seniman yang terdampar di Bali* - Künstler auf Bali gestrandet" (Übersetzung: Helga Blazy)	2/95
Situmorang, Sitor	*„Weimar"* (Übersetzung: Helga Blazy)	3/93
Sukanta, Putu Oka	*„Bali dalam puisi* - Bali in Poesie" (Übersetzung: Helga Blazy)	2/92
Sukanta, Putu Oka	*„Tembok Berlin* - Die Berliner Mauer" (Übersetzung: Thomas Rieger)	3/93
Sukanta, Putu Oka	*„Pantai Kuta* - Strand von Kuta" (Übersetzung: Helga Blazy)	2/94
Sukanta, Putu Oka	*„Legian"* (Übersetzung: Helga Blazy)	3/96
Sukanta, Putu Oka	*„Catatan di pelud juanda* - Notiz auf dem Flughafen Juanda" (Übersetzung: Helga Blazy)	3/96

Essays, Kurzgeschichten und Märchen aus Indonesien Heft

	„Rapot ni angka pidong - Die Ratsversammlung der Vögel", Eine Batak-Fabel, aufgezeichnet von Arsenius Lumbatobing, Laguboti 1916 (Übersetzung und Kommentar: Helga Blazy)	2/91
	„Der seltsame Brei", Märchen von Roti (Übersetzung: Helga Blazy)	3/94
Alwi, Des	„Erlebnisse aus der Kolonial- und Widerstandszeit"	1/95

	(Übersetzung: Nikola Lerch)	
Aman, S.D.B.	Der Frosch - Märchen von den Kei-Inseln (Molukken) (Übersetzung: Helga Blazy)	1/95
Eneste, Pamusuk	„*Dodeskaden* - Todestraßen" (Übersetzung: Hiltrud Cordes)	3/93
Eneste, Pamusuk	„Dondelon" (Übersetzung: Hendra Pasuhuk)	3/96
Nadjib, Emha Ainun	„Islam ist Islam" (Übersetzung: Hendra Pasuhuk)	1/96
Navis, Ali Akbar	„Verfall unseres Gebetshauses" (Übersetzung: Irene Hilgers-Hesse)	1/96
Poyk, Gerson	„*Sakit perut* - Magenbeschwerden" (Übersetzung: Thomas Zschocke)	1/94
Poyk, Gerson	„*Tiang Lunas* - Stimmen von Trunyan bitten um Mitleid" (Übersetzung: Thomas Zschocke)	2/94
Poyk, Gerson	Sehnsucht nach Nusa Tenggara (Übersetzung: Thomas Zschocke)	3/95
Poyk, Gerson	„Matias Akankari" (Übersetzung: Helga Blazy)	2/96
Sa, Artur Basilio de	„Wie die Priester nach Timor kamen" (Übersetzung: Helga Blazy)	3/95
Situmorang, Sitor	„Heilige Kommunion" (1964) (Übersetzung: Helga Blazy)	3/94
Wijaya, Putu	„Typisch" (Übersetzung: Bettina David)	2/94

Porträts Heft

Rüdiger Siebert (von Helga Blazy)	2/91
Dr. Waldemar Stöhr und Elisabeth Stöhr-Johannsen (von Helga Blazy)	1/92
Rudolf G. Smend (von Helga Blazy)	3/92
Professor Dr. Irene Hilgers-Hesse (von Fritz Schulze)	2/93
Mohammad Arsad (von Helga Blazy)	3/93
Karl Mertes (von Hiltrud Cordes)	1/94
Hanns-Georg Löber (von Helga Blazy)	3/94
Gerson Poyk (von Thomas Zschocke)	3/95
Ursula und Gunter Konrad (von Helga Blazy)	2/96

Die Redaktion läßt Ihnen gerne einzelne Artikel aus diesem Gesamt-Inhaltsverzeichnis zukommen; Sie können die entsprechenden Artikel anfordern als:

- Ausdruck (bitte schicken Sie uns einen mit DM 3,- frankierten Rückumschlag im DIN-A-5-Format)
- Datei (Word für Windows 95) auf Diskette (bitte schicken Sie uns eine 3,5 Zoll-Diskette und einen mit DM 2,- frankierten Rückumschlag)
- E-mail (bitte anfordern unter der E-mail Adresse „KulturKontakt@t-online.de")

Indonesische Vertretungen in der Bundesrepublik Deutschland

Generalkonsulat der Republik Indonesien
Esplanade 7-9
13187 Berlin
Tel: 030-445910/2/3
Fax: 030-4447639, 4459209

Konsulat der Republik Indonesien
Brauner Berg 15
24519 Kiel
Tel: 0431-394021
Fax: 0431 394025

Konsulat der Republik Indonesien
Georgsplatz 1
30159 Hannover
Tel: 0511-3612150
Fax: 0511-3614765

Honorarkonsulat der Republik Indonesien
Bierstadter Str. 0
65189 Wiesbaden
Tel: 0611-304339
Fax: 0611-307883

Generalkonsulat der Republik Indonesien
Bebelallee 15
22299 Hamburg
Tel: 040-512071
Fax: 040-5117531

Honorarkonsulat der Republik Indonesien
Friedrich-Klippert-Str. 1
28759 Bremen
Tel: 0421-660400
Fax: 0421-6604395

Konsulat der Republik Indonesien
Mörsenbroicher Weg 200 VII
40470 Düsseldorf
Tel: 0211-626151
Fax: 0211-6189411

Konsulat der Republik Indonesien
Widenmayerstr. 24/III
80538 München
Tel 089-294609; 292126

Bildernachweis

S.6 - Tan Hock Beng: *„Tropische Architektur und Interieurs"*
S.21 - Sylvia Leydecker
S.30 - Fritz A. Wagner: *„Art of Indonesia"*
S.34 - Volkenkundig Museum Nusantara: *„Nias"*
S.38 - Volkenkundig Museum Nusantara: *„Nias"*
- Hiltrud Cordes
S.43 - Sylvia Leydecker
S. 44 - Sylvia Leydecker
S. 48 - H. Akihary (ed.): *„Ir. F.J.L. Ghijsels. Architect in Indonesia (1910-1929)"*.

IM NÄCHSTEN KITA 3/97





Titel
kita = indonesisch „wir", das Gegenüber miteinbeziehend

Herausgeber
Deutsch-Indonesische Gesellschaft e.V. Köln

Redaktion
Helga Blazy, Hiltrud Cordes
Hendra Pasuhuk

Redaktionsanschrift
KITA
c/o Helga Blazy
Hermann-Pflaume-Str. 39
Telefon 0221/497 11 91
Fax 0221/497 36 25

Einsendung von Beiträgen
Beiträge werden an die Anschrift der Redaktion erbeten. Texte möglichst auf Diskette (MS-DOS, unformatiert) oder per E-mail: Kulturkontakt@t-online.de

Erscheinungstermine
April, August, Dezember.

Redaktionsschluß
jeweils zum 15. des Vormonats.

Bezugsbedingungen
KITA erscheint mit drei Ausgaben im Jahr. Das Jahresabonnement kostet DM 30,- inkl. Versand. Einzelhefte DM 10,- inkl. Versand.

Anzeigen
Preisliste auf Anfrage.

Titelbild
rechts: Moschee im Dorf Gatah Magek; links: Adat-Haus in Pandai Sikat (Minangkabau, Sumatra). Photos: @Hiltrud Cordes.

ISSN 0948 - 3314